

Gerd Pehl

Mit Zuckertüten fängt es an



Die Entwicklung des
Garbsener Schullebens bis 1965



Schriftenreihe zur Stadtgeschichte, Heft 8

Gerd Pehl

Mit Zuckertüten fängt es an

Die Entwicklung des
Garbsener Schullebens bis 1965

Garbsen 1996



Schriftenreihe zur Stadtgeschichte, Heft 8

Redaktion: Doris Haar und Isabelle Kalbitzer

Umschlagabbildung: *Havelser Erstkläßler bei ihrer Einschulung im Jahr 1938 vor der Schule im alten Dorf (Namen s. Anhang)*

 **Stadt
Garbsen** Kultur- und Sportamt
- Stadtarchiv -
30803 Garbsen

ISSN 0940-0974 · ISBN 3-9802985-5-8

Satz: typo.text.trix. Frank Buchholz, Hannover · Druck: Druckhaus Harms, Groß Oesingen

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Vorwort

Als wir Ende 1993 im Kulturausschuß das vierte Heft dieser Schriftenreihe vorstellten, meldete sich Ratsherr Gerd Pehl zu Wort und fragte, ob wir nicht einmal ein Heft über die Geschichte der Schulen herausgeben wollten. Kulturdezernent Heinz Landers antwortete schlagfertig, wir warteten dazu noch auf den pensionierten Lehrer, der Zeit dafür habe. „Warum eigentlich nicht?“ dachte sich der Fragesteller, der gerade Pläne für die Zeit nach seiner bevorstehenden Pensionierung als Schulleiter schmiedete, und begab sich an die Arbeit...

Schulgeschichte ist ein beliebtes Thema jeder ortsgeschichtlichen Schriftenreihe. In Garbsen mit seinen vielen Stadtteilen ist Schulgeschichte überdies ein aufwendiges Thema, das viel Zeit erfordert. Durch Gerd Pehls ehrenamtliches Engagement ist eine Untersuchung entstanden, für die wir sehr dankbar sind und die wir gern in die „Schriftenreihe zur Stadtgeschichte“ aufnehmen.

Der Verfasser war von Beruf Lehrer und steht daher dem Thema Schulen nah. Eigentliches Schülerleben hingegen kennt er aus seiner Kindheit kaum. Sieben Jahre lang hat er die einklassige Dorfschule in seiner ostpreußischen Heimat besucht, bevor sie als Kriegslazarett umfunktioniert und geschlossen wurde. Auch seine Lehre konnte er nicht beenden, denn mit 16 Jahren wurde er Soldat. Als Kriegsgefangener merkte er, wie gering sein Wissen war und hungerte – nach Bildung. 1956 konnte er endlich seine Abiturprüfung ablegen und studierte an der Universität Göttingen Deutsch, Geschichte und Sozialwissenschaften. Bereits 1961 war er Realschullehrer. 1974 ließ er sich auf das Experiment Orientierungsstufe ein – einer niedersächsischen Schulform für die fünften und sechsten Schuljahre – und wurde Schulleiter an einer neugegründeten Garbsener Schule dieser Art.

Was Gerd Pehl als Kind nicht vergönnt war, weiß er zu schätzen: das Lernen. Sein Leben lang Schüler zu sein, ist sein Ziel, und wie ein Schüler hat er unsere Ratschläge dankend angenommen und konstruktive Kritik herausgefordert. Die Rotstiftspuren der redaktionellen Bearbeiterin Isabelle Kalbitzer sowie die Streichungen, Änderungen und Ergänzungen, die ihre Nachfolgerin Doris Haar vornahm oder zu denen sie ihn bewegte, hat er genau wie ich zu schätzen gewußt; ihnen danken wir für ihren Beitrag. Unser Dank gilt auch den zahlreichen Bürgerinnen und Bürgern, die Fotos beigesteuert oder geholfen haben, die abgebildeten Personen zu identifizieren – ihr Anteil am Gelingen dieses reichhaltig illustrierten Heftes ist augenfällig.

Als Gerd Pehl Lehrer wurde, lösten sich die traditionellen Volksschulen auf. „Chancengleichheit“ auch für Kinder aus dem dörflichen Milieu oder aus sozial schwachen Kreisen wurde zumindest politischer Anspruch. Hier setzt unser Autor seinen Schnitt an, um die umfangreiche Schulgeschichte auf zwei Hefte aufzuteilen. Wir können gespannt auf die Fortsetzung sein, in die seine eigenen Erfahrungen als Zeitzeuge einfließen. Zunächst jedoch wünschen wir allen Leserinnen und Lesern dieses Heftes eine vergnügliche Lesereise auf Garbsener Schulbänke aus vier Jahrhunderten. Wer vor dem Jahr 1965 auf einer gesessen hat, hat Chancen, sich auf einem Klassenfoto wiederzufinden!

Garbsen, im September 1996

Rose Scholl
Stadtarchiv Garbsen

Inhalt	Seite		Seite
I. Einleitung	5	IV. Die Volksschulen in den früheren Einzelgemeinden	
II. Schule im Wandel		1. Altgarbsen	30
1. „Schreiben konnten die Lehrer nicht immer...“: Ländliches Schulleben bis zum Ende des Königreiches Hannover 1866	6	2. Havelse	37
„Für manche war es die ärgste Pein...“: Das Schulleben um 1850 aus der Sicht eines zeitgenössischen Schülers	10	3. Horst	45
2. Die „Pflanzstätte des Volkes“: Das Schulleben in der preußischen Provinz Hannover (1866 – 1918)	11	4. Meyenfeld	51
3. Lebensschule statt Lernschule: Das Schulleben in der Weimarer Republik (1919 – 1933)	13	5. Schloß Ricklingen	55
4. „Die Neunmalweisen sind Feinde der Tat“: Das Schulleben im Nationalsozialismus (1933 – 1945)	14	6. Frielingen	59
5. Schule als „verwaltete“ Institution: Das Schulleben in der Bundesrepublik Deutschland bis 1965	16	7. Osterwald	65
III. Küster, Schulmeister, Beamter: Veränderungen des Lehrerlebens		8. Berenbostel	74
1. Der Schulrat ersetzt den Superintendenten: Die Schulaufsicht	18	9. Stelingen	81
2. Vom „Reihetisch“ zum Besoldungsgesetz: Das Dienst Einkommen der Lehrer	18	10. Heitlingen	86
3. „Für die Emancipation des Lehrerstandes“: Die Lehrerorganisationen	21	V. Nachwort	93
4. „Gefährlichste Feinde von Thron und Altar“: Das Verhältnis der Lehrer zur Politik	22	VI. Anhang	
5. Kaisertreu bis demokratisch: Der Osterwalder Lehrer Ernst Küker (1888 – 1985)	24	1. Anmerkungen	94
		2. Nachbemerkung zur Quellenlage	95
		3. Bildnachweis; Namen der abgebildeten Personen	95

I. Einleitung

Nach der Einrichtung von Schulen auf dem Lande im 16. und 17. Jahrhundert hatte jedes Dorf der heutigen Stadt Garbsen seine eigene Schule mit je einem Lehrer. Die Kosten für den Lehrer und die Schule hatte allein die Gemeinde aufzubringen. In dieser Schrift soll eine kurze Übersicht über die Entwicklung der Garbsener Schulen von den Anfängen bis zum heutigen Schulsystem gegeben werden. Die Geschichte der einzelnen Schulen läßt sich besser verstehen, wenn sie in den politischen und rechtlichen Rahmen der verschiedenen Epochen eingebettet ist. Deshalb ist eine Darstellung der allgemeinen Schulgeschichte des Landes an den Anfang gesetzt worden.

Quellen für die Schrift waren vor allem Schulchroniken, Lehrberichte, Stoffpläne, Prüfungsberichte, Schriftverkehr mit Behörden und Konferenzprotokolle der einzelnen Schulen aus früherer Zeit, die im Stadtarchiv Garbsen aufbewahrt werden. Eine weitere Fundgrube zur Geschichte der Schulen waren die Akten im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv Hannover.

Da der Umfang des Materials ein Ausmaß annahm, das die gesamte Darstellung in einem Heft sprengte, wird ein zweiter Teil erscheinen. Dazu schien das Jahr 1965 die geeignete Zäsur zu sein. Im diesem Jahr wurde mit der Saturnringschule die erste Neugründung seit dem Beginn des Schullebens im Bereich Garbsen eröffnet. Und mit dem Antrag auf Errichtung der Realschule und dem geplanten Zusammenschluß der Gemeinden Garbsen und Havelse begann ein neues Kapitel im Schulleben der sich anbahnenden Großgemeinde „Stadt Garbsen“.

Der Autor dieser Schrift hat nicht den Ehrgeiz, strengen wissenschaftlichen Kriterien gerecht zu werden. Die Darstellungen in den verschiedenen Orts-, Stadt- und Schulchroniken konnten nicht immer überprüft werden. Auf die Beiträge von Werner Kaemling, Hans Ehlich, Wolfgang Richter, Reinhold Göttling, Ingrid Eggert, Norbert Görrh und Karl-Heinz Strehlke in den bereits veröffentlichten Schriften wurde zurückgegriffen, ohne alle Angaben noch einmal zu überprüfen.

In dieser Schrift sollen und können auch keine Lösungen der heutigen Schulprobleme gezeigt oder Zukunftsperspektiven entwickelt werden. Das bleibt anderen Institutionen in der endlosen Diskussion um jetzige und künftige Schulpolitik vorbehalten.

Gerd Pehl

II. Schule im Wandel

1. „Schreiben konnten die Lehrer nicht immer...“:

Ländliches Schulleben bis zum Ende des Königreiches Hannover 1866

Die ersten Volksschulen auf dem Lande wurden in Deutschland nach der Reformation und nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 gegründet. In dieser Vereinbarung hatten die Landesfürsten beschlossen, daß die Bevölkerung eines jeden Landes sich nach der Konfession der Landesherren zu richten habe. Damit begann das landesherrliche Kirchenregiment. Der Landesherr war in den evangelischen Ländern auch gleichzeitig oberster Bischof seines Territoriums und regelte durch „Kirchenordnungen“ den Einsatz der Pastoren innerhalb seines Gebietes. Zu den Aufgaben der Pastoren in dieser Zeit gehörten auch die Einführung und Überwachung des Volksschulunterrichts innerhalb ihres Kirchspiels.

1569 erließ Herzog Julius von Braunschweig eine Kirchenordnung, in der auch die Errichtung von Volksschulen angeordnet wurde. Das heutige Stadtgebiet Garbsens, damals Teil des Fürstentums Calenberg, gehörte zum Herzogtum Braunschweig-Lüneburg, so daß die Kirchenordnung auch hier galt. Die Anordnung, daß wenigstens in jedem Kirchdorf eine Schule für die Landeskinder eingerichtet werden sollte, entsprach weniger dem Bedürfnis der Landbevölkerung nach Bildung, als dem Interesse des Landesherren nach Festigung seiner Herrschaft gegenüber den örtlichen Grundherren, mit denen er oft in Rivalität stand. Schließlich hatte der König oder Herzog nach der damaligen Theorie seine Macht und Herrschaft von Gottes Gnaden.¹ Die für den Unterricht auf dem Lande zuständigen Pastoren zogen befähigte Küster

für diese Aufgabe heran, die zusätzlich zu ihrem Küsterdienst die Unterweisung der Kinder - anfangs waren es vorwiegend Knaben - als „Schulmeister“ zu übernehmen hatten.

Bis ins 17. Jahrhundert fand der Unterricht auf dem Lande oft nur sonntags statt, denn die Kinder hatten Feld- oder Hausarbeiten zu verrichten. Auch nach der Einführung des Unterrichts an zwei Wochentagen waren die Schulverhältnisse sehr primitiv. Häufig zogen die Schüler mit ihrem „Schulmeister“ von Haus zu Haus, oder Handwerker, die im Nebenberuf den Küsterdienst versahen, benutzten ihr Wohn- und Handwerkszimmer auch als Schulstube. Lernziele waren anfangs nur das Auswendiglernen des Landeskatechismus und das Singen christlicher Lieder. Nur ein Teil lernte auch Lesen oder gar Schreiben. Rechnen war nicht vorgesehen. Noch 1666 beklagt ein Obersuperintendent die Nachteile der Verbindung des Schulamtes mit anderen Beschäftigungen. Er stellt fest: „Viele Lehrer treiben ihr Handwerk, wenn sie sollen Schule halten, oder gehen im Felde herum, den Immen oder ihrer Nahrung nach und lassen die Kinder in der Schule müßig sitzen oder befehlen die Aufsicht über dieselben ihren Frauen und Mägden, oder jagen sie, wenn sie sollen in der Schule lernen, im Dorfe herum, daß sie ihnen diese oder jene Privatsachen müssen bestellen.“ Am gefährlichsten war der Umstand, daß einige Lehrer zugleich auch Krüger waren. „Durch die Krugwirtschaft lernten sie der Trunksucht frönen.“ „Schreiben konnten die Lehrer nicht immer und rechnen selten, wenigstens nicht mit der Feder. Die meisten begnügten sich damit, die Kinder lesen, beten und den Wortlaut des Katechismus zu lehren“, heißt es weiter in einem anderen Bericht.²

Die Einnahmen für die Nebentätigkeit als Lehrer waren gering. Die Eltern der Schulkinder hatten dem Lehrer jährlich ein paar Groschen Schulgeld zu zahlen, die er persönlich einsammeln mußte. Oft blieben sie auch

mit dem Bezahlen in Verzug, worüber es dann unangenehme Auseinandersetzungen gab. Einige Küster baten ihre Kirche um kleine Zulagen wegen des Unterrichts, „dieweil letztlich armer Leute Kinder keinen Schullohn geben konnten“.³ Eltern mit mehreren Kindern schickten sie oft nur wechselweise zur Schule. In armen Landgemeinden gab es nur den Winterlehrer, der von Martini (11. November) bis Georgi (23. April) Schule hielt und die übrige Zeit ein Handwerk oder einen anderen Beruf ausübte. Meistens wählte man in der Gemeinde von den Bewerbern den aus, der am wenigsten Lohn verlangte. Der Schriftsteller Johann Schupp (1616-1661) bezeichnete die schwere Arbeit der Schulmeisterei seiner Zeit als „Eselsarbeit“ und die geringe Entlohnung dafür als „Zeisigfutter“. Wenn einige Küsterlehrer als Gehilfen der Pfarrer bei Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen an den Feiern teilnahmen und kostenlos essen und trinken konnten, taten sie oft des Guten zuviel und mußten deswegen ermahnt werden.⁴ Für den Schulbesuch fehlten damals gesetzliche Bestimmungen, und die Eltern hatten wenig Interesse an der Bildung ihrer Kinder. Viele lebten in großer Armut. Ein Buch in einem Bauernhaus war eine große Seltenheit.

1619 sieht eine Kirchenordnung die Einführung von „christlichen Kinderschulen“ in allen größeren Dörfern vor. Zugleich sollen auch „Mägdlein- und Jungfrauenschulen für Beten, Lesen, Schreiben und Nähen aufgerichtet werden.“⁵ Der 30jährige Krieg (1618-1648) wirkte sich wie auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens auch auf das Schulleben aus. Ganze Dörfer mit Pfarrhäusern und Kirchen waren verwüstet. Hunger und Seuchen verbreiteten sich, und das Interesse der Bevölkerung an Bildung verschwand fast völlig. Pastoren, Küster und Lehrer mußten zur Erhaltung ihrer eigenen Existenz so viel Kraft aufwenden, daß für Schulen und Unterricht oft kein Platz blieb. „Der Reisende begegnete mehr Wölfen als Menschen“, heißt es in einem Bericht aus dieser Zeit.⁶

In der Calenberger Kirchenordnung von 1650 wird wieder auf die Schulen Bezug genommen. Die Kinder sollten vom sechsten bis zum zwölften Lebensjahr zur Schule gehen. Nach der Entlassung sollten wenigstens die deutsche Schrift und der Katechismus gelesen werden können. Der Katechismus wurde auf Kosten der Kirche angeschafft. Es gab also „Lernmittelfreiheit“. Jeder Herzog hatte übrigens seinen eigenen Katechismus für seine Untertanen herausgegeben, so daß in Hannovers Umland im 17. Jahrhundert unterschiedliche Versionen im Umlauf waren.

Die Schulaufsicht vor Ort blieb in den Händen des zuständigen Pastors. Dem Geistlichen oblag auch die Pflicht, den christlichen Lebenswandel der Lehrerfamilie kritisch zu überwachen. In der Hierarchieordnung rangierte darüber ein Superintendent, der für die Kirchen und Schulen zuständig war. Dem war ein Obersuperintendent übergeordnet, der eine „obere Schulbehörde“ für das ganze Land darstellte. Das Kirchen- und Schulkonsistorium des Landes war eine Art Ministerium, demgegenüber er verantwortlich war. Zuoberst stand der Landesherr, in dessen Namen die Angelegenheiten der Kirchen und Schulen geregelt wurden.

Während der Regierungszeit König Georgs II. von Hannover (1727-1760) wurde der Schulbesuch etwas genauer geregelt. Die Kinder sollten von Michaelis (Herbstanfang) bis Johannis (Sommeranfang) auf dem „platten Lande“ die Schule besuchen, und zwar vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahr. In Notfällen, bei notwendiger Arbeit, „dürfen sie nach gehöriger Anzeige bei dem Pfarrer aus der Schule entbleiben“. Damit nicht so viele Hütekinder gebraucht würden, sollten Gemeindegirten eingestellt werden. Arme Kinder brauchten von Ostern bis Michaelis nur drei Stunden in der Woche die Schule zu besuchen. Das Recht wurde bald auch auf andere Kinder ausgedehnt. Für den Bau einer neuen Schule bekamen die Gemeinden einen Zuschuß von 50 Talern.⁷

Der Konsistorialdirektor Tappen erließ 1734/35 eine Calenbergische Schul- und Katechismusordnung. Darin wurden die Lehrer unter anderem verpflichtet, jeden Schultag mit Gesang zu beginnen, den Gesang „ohne Gebärden und Geplärre“ durchzuführen, in Gegenwart der Kinder nicht zu rauchen und keine Branntweinflasche im Unterricht vor sich stehen zu haben.⁸ Die Ausbildung der Volksschullehrer, von denen ein Teil schon hauptamtlich den Beruf ausübte, erfolgte in der Regel durch Privatunterricht. Oft gingen sie bei einem erfahrenen Schulmeister, teilweise war es der eigene Vater, in die Lehre. Eine verbindliche Qualifikationsprüfung gab es nicht. Die Kandidaten stellten sich dem Pastor und den Gemeindevertretern vor und wurden nach einer „Prüfung“ von ihnen ausgewählt. Wie eine solche Prüfung ablief, geht aus dem Protokoll einer Lehrerwahl in einem pommerschen Dorf hervor und ist sicherlich in anderen Ländern ähnlich gewesen:



Abb. 1: Für den Anfangsunterricht gab es Lesebücher, wie hier das „Neue ABC- und Lesebüchlein“ aus dem Jahr 1650. In Dorfschulen wurden sie aber wohl kaum benutzt.

„J. Maehl, Weber, hat die Fünzig hinter sich, hat gesungen: a) O Mensch, beweine, b) Zeuch ein zu Deinen Toren, c) Wer nur den lieben Gott läßt walten. Melodie ging in viele andere Lieder, Stimme sollte stärker sein, quiekte mehrmalen, so nicht sein muß. Gelesen Josua 19, 1 - 7 mit zehn Lesefehlern, Buchstabieren Jos. 18, 23 - 26 ohne Fehler. Dreierlei Handschriften gelesen, schwach und mit Stocken, drei Fragen aus dem Verstand, hierin gab es Satisfaktion. Diktando drei Zeilen geschrieben, fünf Fehler. Des Rechnens auch nicht kundig.“ Maehl wurde als der geeignetste Kandidat unter den anderen Bewerbern ausgewählt. Kirche wie Behörden wollten vor allem, daß der Kandidat ein „Vorbild der Herde sei und mit seinem Wandel nicht niederreiße, was er durch seine Lehre gebaut hat“.⁹

Im 18. Jahrhundert wurde auch in den ländlichen Volksschulen mehr Wert auf die Anwendung der hochdeutschen Sprache gegenüber dem Plattdeutsch gelegt. Die Schüler reagierten auf diese Praxis je nach Autorität und Fähigkeit des Lehrers mit Staunen oder mit Gelächter.¹⁰ Ende des 18. Jahrhunderts wurde in Hannover durch eine private Stiftung eine Freischule eingerichtet, in der angehende Lehrer Anleitung in Methodik erhielten. Feste Kurse und Prüfungen waren nicht vorgesehen. Die Teilnehmer kamen und gingen, wie es ihnen oder den Superintendenten, die sie hingeschickt hatten, paßte. Meistens waren sie nur in den Sommermonaten dort. Aus dieser Schule wurde 1775 das hannoversche Lehrerseminar mit einer dreijährigen Ausbildung zum Volksschullehrer. 1800 kam das sogenannte Präparandeninstitut hinzu. Es diente jungen Leuten, die demnächst eine Stelle an einer kleinen Landschule einnehmen sollten, als kürzere Ausbildung. Sie blieben anfangs drei, später sechs Monate dort. Als das Seminar der Aufsicht des Konsistoriums unterstellt worden war, wurde eine Seminarordnung mit einem Tagesplan von 4 bis 22 Uhr erlassen. Themen waren: Entwürfe für den Unterricht

sowie Kenntnisse in Naturgeschichte, Rechnen und Raumlehre. An dem Seminar unterwiesen damals vier Lehrpersonen die künftigen Volksschullehrer für das ganze Land.¹¹

Nach der besseren Ausbildung strebten die Lehrer auch eine bessere Bezahlung an. Die Einnahmen betrugen um 1800 fünf bis zwanzig Taler im Jahr, neben freier Wohnung und teilweise Verpflegung durch den Reihetisch. Die Bezeichnung „Reihetisch“ steht für den damals üblichen Brauch, den Lehrern reihum bei den Familien mit schulpflichtigen Kindern ein Bett, Verpflegung und die Wohnstube für den Unterricht zur Verfügung zu stellen. Die Gemeinden legten später zur Verbesserung der Lehrereinnahmen Schulgärten an. Sie waren ähnlich wie die Pfarrgärten, nur kleiner. Später kam zusätzliches Schulland hinzu.

Im „Hannoverschen Magazin“ von 1829 wird das traurige Leben eines Landlehrers geschildert: „Seine Karriere fängt gewöhnlich mit einer Stelle an, die kein eigenes Schulhaus hat. Er wird einquartiert und muß seine Schule in der Wohnstube, einem dumpfigen, schmutzigen Gemach, wo jedes Mitglied der Familie ein- und ausgeht und seine Geschäfte macht, abhalten. Seine Einnahmen bestehen dafür im freien Essen mittags und abends am Familientisch. Für Frühstück gibt man ihm Würste und Brot von ungenießbarem Zustande. Dazu bekommt er an barem Geld fünf bis zehn Taler. Dabei wohnt er in einer zum Ersticken dumpfigen Stube. Will er seine Lage erträglicher machen, so mußte er den Bauern hilfreiche Hand leisten. Dadurch sinkt er bald unter den Kleinknecht. Er wird durchaus seines Lebens nicht froh und befindet sich in jeder Beziehung unter den Armen. Am Sonntag auf dem Kirchweg hängt er seine Stiefel über einen Stock und geht barfuß, um die Sohlen zu sparen.“¹² Das ist sicher ein sehr schwarz gemaltes Bild, aber es beleuchtet doch in etwa die Situation einiger Betroffener. Die Lehrer begannen nun, sich zur Verbesserung der Schulen und ihrer Situation in Vereinen zusammen-

zuschließen. Im Bereich Göttingen trafen sich 1810 fünf Lehrer zu einer Sozietät zwecks Fortbildung durch gemeinsame Lehrübungen und Gedankenaustausch. Ihr Beispiel fand bald Nachahmung in anderen Gebieten.¹³

Nach dem Wiener Kongreß 1815 gab es im Königreich Hannover fünf evangelische Konsistorien und zwei katholische Bischöfe, denen auch das Schulwesen unterstand. Ein Ministerium für Kirche und Unterricht war ihnen übergeordnet. In einer Darstellung von 1833 wird die Situation der Schulaufsicht folgendermaßen beschrieben: „Der Schullehrer läßt Beschwerden und Wünsche auf; der Prediger nimmt ihrer Bürde einige Last durch Beschönigung oder Übertreibung; der Superintendent, in Gedanken schwebend über beiden, wählt einen vermittelnden Mittelweg; das Konsistorium erhält ein Mixtum aus Wahrheit und Dichtung; und das Ministerium guckt durch die Blendlaterne auf die niedere Behörde herab, von der es nur erfährt, daß sie noch am Leben ist.“ Im Zusammenhang mit den Lehrerzusammenschlüssen und den Forderungen nach Verbesserung des Schulwesens empfing König Ernst August eine Deputation der Lehrer und machte ihr ernste Vorhaltungen über ihre Erziehung. Er monierte, daß die Lehrer den kleinen Würmern sagen würden, Christus sei nicht Gottes Sohn, und schon Zehnjährige würden Diebereien begehen, woran die Schule Schuld sei.

Die Ausarbeitung eines Schulgesetzes im Königreich Hannover scheiterte am Einspruch des Adels und der Gutsherren, die durch neue Ideen zusätzliche Steuern befürchteten. Doch wenigstens die Lehrerbildung konnte verbessert werden. Neue Seminare wurden in anderen Teilen des Landes eingerichtet. Daneben gab es aber immer noch private „Schulmeisterschulen“. Die neuen Ansätze zur Verbesserung der Lehrerbildung kamen in der Anmerkung eines Oberschulinspektors aus Osnabrück zum Ausdruck. Darin wurde befürwortet, keine Fremdsprachen zu lehren, bevor die

Kinder der deutschen Sprache nicht mächtig seien, und die Selbständigkeit im Denken und Handeln wurde wichtiger erachtet als das Wissen.

Die Menschen im Königreich wohnten vorwiegend auf dem Land (90 Prozent). Die Stadt Hannover hatte damals 23500 Einwohner. In einigen Gegenden außerhalb des hannoverschen Umlandes lagen die Landschulen noch besonders im argen. Es gab weiterhin Schulmeister, die nur notdürftig lesen und schreiben konnten. Die Pflicht, Geschichte, Natur-, Erd- und Himmelskunde zu lehren, konnte oft nicht erfüllt werden, weil die Kenntnisse fehlten. Die Menschen auf dem Lande waren auch der Meinung, solche Torheiten seien brotlose Kunst. In die Schule gehöre Gottes Wort und nicht solcher Tand.

Nach dem neuen Landesverfassungsgesetz von 1845 behielt der Staat sich das formelle Recht vor, die Verhältnisse in den Schulen zu regeln. Die Rechte der Pfarrer und kirchlichen Behörden über die Schulen wurden jedoch nicht angetastet. Die Schullasten wurden nicht mehr der Schulgemeinde, sondern der politischen Gemeinde übertragen. Ab 120 Kindern konnte ein Schulgehilfe und bei mehr als 200 Kindern eine zweite Lehrerstelle eingerichtet oder die Teilung des Schulverbandes vorgenommen werden. Das Mindesteinkommen eines Lehrers sollte nebst freier Wohnung 30 Taler betragen, wenn damit ein Reihetisch verbunden war. Ansonsten sollte er 80 Taler bekommen. In Städten bekamen Lehrer 300 Taler im Jahr. Das Schulgeld wurde auf einen Taler jährlich festgesetzt.

In einer Ergänzung der Landesverfassung von 1848 wurde festgelegt, daß jede Gemeinde „zum Zweck der Teilnahme an der Aufsicht über den Unterricht“ einen Schulvorstand bestellen sollte. Im allgemeinen war der Kirchenvorstand auch Schulvorstand. Der Pastor war meistens Vorsitzender; auch der Lehrer gehörte nun in einigen Orten dazu. Der kirchliche Charakter der Volksschulen blieb erhalten. In den Konsistorien wur-

den Abteilungen für das Volksschulwesen eingerichtet. Sie waren auch für die Lehrereinstellung zuständig. Die Ausbildungsseminare wurden vereinheitlicht und neu geregelt. Die ersten großen Versammlungen der Lehrervereine fanden statt, in denen heftig über die Neuerungen gestritten wurde.¹⁴

Die Zahl der Volksschullehrerstellen im Königreich Hannover stieg 1855 auf 3812 an. Auf einen Lehrer kamen durchschnittlich 74 Schülerinnen und Schüler. 914 Lehrer hatten ein Einkommen von 80 Talern, 1374 von 150 Talern und darüber. 274 hatten noch einen Reihetisch. Dienstunfähigen Lehrern, die ihre Stelle behielten, wurde das Recht erteilt, Vertreter einzustellen, die als Nachfolger eingesetzt werden sollten. Die hofften dann oft auf das baldige Ableben ihres Vorgängers. Nebenberufliche Arbeiten wie Rechnungsführung, Schreiberei, Versicherungsagenturen, Obst- und Bienenzucht, Seidenanbau, Torfstich usw. waren gestattet. Gesetzliche Vorschriften über Pensionierung bestanden noch nicht. Die dienstunfähigen Lehrer konnten oft im Schulhaus wohnen bleiben.¹⁵ Materielle Sicherheit und geistige Emanzipation, für die ein Teil der Lehrerschaft seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts und vor allem im Zusammenhang mit der Revolution von 1848 eingetreten war, konnten bis zum Ende des Königreichs Hannover nicht durchgesetzt werden.

„Für manche war es die ärgste Pein...“:

Das Schulleben um 1850 aus der Sicht eines zeitgenössischen Schülers

Es gibt wenige zeitgenössische Berichte von Schülern über das Schulleben. Hier sollen einige Sätze aus einer Schrift von F. Paulsen „Kritik an einer Landschule um 1850“ eingeflochten werden, in denen er seine Erlebnisse als Schüler beschreibt:

„Ober- und Unterklasse war durch einen breiten Gang markiert. In der Oberklasse saßen 40 bis 50 Knaben und Mädchen, nach Bänken getrennt, in der Unterklasse mochten 60 bis 80 sein. Im Sommer schmolz die Zahl um die Hälfte. Das Lesenlernen war damals noch eine ungemein schwierige Kunst, deren Erlernung jahrelang in Anspruch nahm und von manchem, bei unregelmäßigem Schulbesuch war es fast die Regel, nie zu einiger Sicherheit gebracht wurde. Die Übung geschah in der Weise: es wurden Tabellen an Gerüsten, die an den Tischen befestigt waren, aufgestellt; je zwei oder drei Schüler hatten, mit einem 'Untergehilfen' als Lehrer, eine zusammen. Zuerst eine Tabelle mit den Buchstaben; dann kamen Syllabiertabellen, a-b: ab, b-a: ba, usw.; endlich Tabellen mit Wörtern; a-p: ap; f-e-l: fel, Apfel. Hatte sich einer in ein, zwei Jahren, es konnten aber auch drei oder vier und mehr werden, durch die Tabellen durchgearbeitet, dann kam er in den Katechismus, zuerst den kleinen, hierauf den großen, um nun endlich die Frucht der Lesekunst zu genießen, das Auswendiglernen.

Der Nachmittag begann mit der Schreibstunde. Die Kleinen schrieben auf die Schiefertafel, die Größeren nach Vorlagen mit Tinte ins Buch. Feder war der Gänsekiel. Der Lehrer saß jeden Tag die erste Hälfte der Stunde und schnitt Federn, die von Zeit zu Zeit eingeliefert werden mußten. Dann wurde das Geschriebene nachgesehen und verbessert.

Einmal in der Woche wurden die aufgegebenen Gesangbuchverse und Bibelsprüche oder der Katechismus abgehört, der Reihe nach, jeder kam dran. Und an jedem kam auch, bald öfter, bald seltener, je nach Begabung, die Reihe der Strafexekution. Mit einer gewissen Spannung sah man dem Augenblick entgegen, wo ein dickes Schiffstauende zum erstenmal in Wirksamkeit trat. Daß durch dieses Universalwerkzeug, es diente zur Abstrafung aller Sünden, die Fähigkeit, sich zu besinnen und das Gelernte hervorzubringen, gesteigert worden wäre, glaube ich nicht beobachtet zu haben.

Auch das Singen war eine gefürchtete Stunde: zwar das Chorsingen machte keine Schmerzen; aber dann kam das Einzelsingen: auch hier der Reihe nach, ob Gott Stimme und Mut dazu gegeben hatte oder nicht. Für manche war es die ärgste Pein, sich einzeln vor der ganzen Schule hören zu lassen und durch ihr Krähen sich dem Gelächter auszusetzen: nicht selten ließ sich einer eher abstrafen, als daß er einen Laut hervorgebracht hätte.“¹⁶

2. Die „Pflanzstätte des Volkes“:

Das Schulleben in der preußischen Provinz Hannover (1866 – 1918)

Nach dem Deutschen Krieg im Jahre 1866 wurde das Königreich Hannover preußische Provinz. An der Spitze des Landes stand ein Oberpräsident. Das alte (hannoversche) Schulgesetz blieb vorläufig in Kraft. Der vom preußischen Kultusminister Beauftragte für die Volksschulverwaltung, Geheimrat Ferdinand Stiehl, hatte – ganz im Sinne der restaurativen Tendenzen nach 1848 – „Regulative“ verfaßt. Sie enthielten eine umfangreiche Liste mit Vorschriften, Verboten und Einschränkungen für den Unterricht der Volksschulen, die bald auch für Hannover galten. Im Unterricht sollte nach den Anordnungen auf „Überflüssiges“, auf „formale Entwicklung der Geistesvermögen an abstrakten Inhalten“ verzichtet werden. Die Volksschule habe die Aufgabe, „dem praktischen Leben in Kirche, Familie, Beruf, Gemeinde und Staat zu dienen und für dieses Leben vorzubereiten, indem sie sich in ihrem Streben auf dasselbe gründet und innerhalb seiner Kreise bewegt“. Sie galt als „Pflanzstätte des Volkes“, in der die Ziele durch „gleichmäßige Zucht“ und „gleichmäßigen Unterricht“ erreicht werden sollten. Stiehl wurde auch mit der Revision der Lehrerbildung beauftragt. Er bemängelte die unzureichende Unterscheidung von streng wissenschaftlicher und volksmäßiger

Bildung an den Seminaren in Hannover. Besonders mißfielen ihm die Freiheiten der hannoverschen Seminaristen. Die Lehrerausbildung wurde nun in großen Teilen Deutschlands vereinheitlicht. Sie dauerte seitdem für Volksschullehrer drei Jahre.¹⁷

In dem Schulgesetz von 1872 wurden die Schulen allein der staatlichen Aufsicht unterstellt. Die Geistlichen, die weiterhin die Schulaufsicht ausübten, taten es nicht mehr kraft ihres Amtes, sondern im Namen des Staates. Die Lehrer, die nach den Hannoverschen Gesetzen zu den Kirchendienern zählten, wurden nun Staatsdiener.

In den einklassigen Schulen hatte die Unterstufe wöchentlich 20, die Oberstufe 30 Stunden Unterricht. Ab 80 Schülerinnen und Schülern oder bei nicht ausreichendem Schulzimmer konnte auch bei nur einem Lehrer die Halbtagschule eingerichtet werden (Teil-

lung in zwei Gruppen). Für beide Gruppen waren zusammen 32 Stunden angesetzt. Als „unentbehrliche Lernmittel“ waren unter anderem ein Globus, eine Karte von Deutschland und von Palästina, eine Geige, eine Rechenmaschine, eine Bibel und ein Gesangbuch vorgesehen. Der Lehrer hatte eine Schulchronik und einen Lehrbericht – eine Art Klassenbuch – zu führen.

„Lehrgegenstände“ waren: Religion (Unterstufe 4/Oberstufe 5 Std.), deutsche Sprache (11/8), Rechnen (4/5), Zeichnen (-/2), Geschichte, Geographie und Naturkunde als „Realien“ zusammen (-/6), Turnen für Knaben und Handarbeit für Mädchen je zwei Stunden. Ziel des Lese- und Schreibunterrichts war es, „schwierige Sprachstücke aus dem eigenen Lebenskreis lesen, richtig wiedergeben und Diktate fehlerfrei niederschreiben“ zu können. Im Rechnen waren „Exempel mit mehrstelligen Zahlen zu vermeiden“.¹⁸ Der dreijährigen Seminarusbildung für Lehrer wurde für Volksschüler ein dreijähriger Besuch der Präparandenanstalt vorangestellt, so daß die Lehrerausbildung nunmehr sechs Jahre dauerte. Der Stundenplan der auszubildenden Lehrer mit 34-38 Wochenstunden war wie der einer Schule gestaltet, mit vier Stunden Religion, fünf Deutsch, fünf Musik usw.

Ein Privileg für Seminaristen war die Berechtigung, an einem einjährigen und freiwilligen Militärdienst teilzunehmen, was als Voraussetzung für die Ernennung zum Reserveoffizier und damit zur Teilnahme an der „besseren Gesellschaft“ galt. Vorher waren Volksschullehrer vom Militärdienst ausgenommen gewesen. Seit 1900 mußten sie entweder einjährig-freiwillig oder einjährig-aktiv dienen. Die Freiwilligen mußten für Unterbringung, Verpflegung und Kleidung selbst sorgen. 1912/13 dienten 47 Prozent aller eingezogenen Lehrer freiwillig.¹⁹

Jahreszeiten		Sommer		Winter	
Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
1. Religion 2. Deutsch 3. Rechnen 4. Zeichnen 5. Geschichte 6. Geographie 7. Naturkunde 8. Turnen 9. Handarbeit	1. Religion 2. Deutsch 3. Rechnen 4. Zeichnen 5. Geschichte 6. Geographie 7. Naturkunde 8. Turnen 9. Handarbeit	1. Religion 2. Deutsch 3. Rechnen 4. Zeichnen 5. Geschichte 6. Geographie 7. Naturkunde 8. Turnen 9. Handarbeit	1. Religion 2. Deutsch 3. Rechnen 4. Zeichnen 5. Geschichte 6. Geographie 7. Naturkunde 8. Turnen 9. Handarbeit	1. Religion 2. Deutsch 3. Rechnen 4. Zeichnen 5. Geschichte 6. Geographie 7. Naturkunde 8. Turnen 9. Handarbeit	1. Religion 2. Deutsch 3. Rechnen 4. Zeichnen 5. Geschichte 6. Geographie 7. Naturkunde 8. Turnen 9. Handarbeit

Abb. 2: Stundenplan der Stelinger Schule von 1877. „Lehrgegenstände“ waren: Religion, Deutsche Sprache, Rechnen, Zeichnen, Geschichte, Geographie und Naturkunde. Für die Jungen kam Turnen und für die Mädchen Handarbeit hinzu.

desverwaltung in Provinzial-, Bezirks- und Kreisbehörden eingeteilt. Nun wurde die Verwaltung des Volksschulwesens den weltlichen Behörden übertragen. Damit übernahm der Staat auch die Verpflichtung, einen Beitrag zum Dienst Einkommen der Lehrer zu leisten und die Pension zu regeln. Die Schulaufsicht über die inneren Angelegenheiten blieb jedoch der Kirche vorbehalten, insbesondere die Lokalinspektion wurde weiterhin von den Ortsgeistlichen wahrgenommen.

Es gab im 19. Jahrhundert einklassige Schulen mit bis zu 150 Schülerinnen und Schülern. Das bedeutete eine besondere Form des Unterrichts. Eine verbreitete Methodik des Volksschulunterrichts verlangte neben dem geraden Sitzen, „dem Lehrer fest in die Augen zu schauen“, und beim Hervornehmen des Buches zum Lesen auf drei Zeiten zu achten, für die der Lehrer jeweils in die Hände klappte. „Bei EINS erfassen die Kinder das Buch unter der Schultafel, bei ZWEI erheben sie es über die Tafel, bei DREI legen sie es geräuschlos auf die Tafel. Den Blick wieder unverwandt und fest auf den Lehrer gerichtet.“²⁰

Im Mittelpunkt der Verehrung im Unterricht und besonders bei Schulfesten stand seit 1871 der deutsche Kaiser. In Lesebuchtexten und Liedern wurde er verherrlicht. Ein Kaiserbild galt als herausragendes Schmuckstück des Klassenzimmers, und die Anschaffung wurde in den Chroniken besonders vermerkt.

Während des Weltkrieges von 1914 bis 1918 mußten auch die Schulen ihren Beitrag zur „Wehrbereitschaft“ leisten. Die wehrfähigen Lehrer wurden Soldat, Frauen wurden als Lehrkräfte verstärkt eingestellt. Der Unterricht mußte stark reduziert werden, und die Kinder hatten auf dem Lande Feldarbeit zu leisten oder mußten Heilkräuter und Kleidungsstücke für die „Front“ sammeln. Der Zusammenbruch nach dem Ersten Weltkrieg und das Ende des Kaiserreiches traf den größten Teil der Lehrerschaft unvorbereitet.

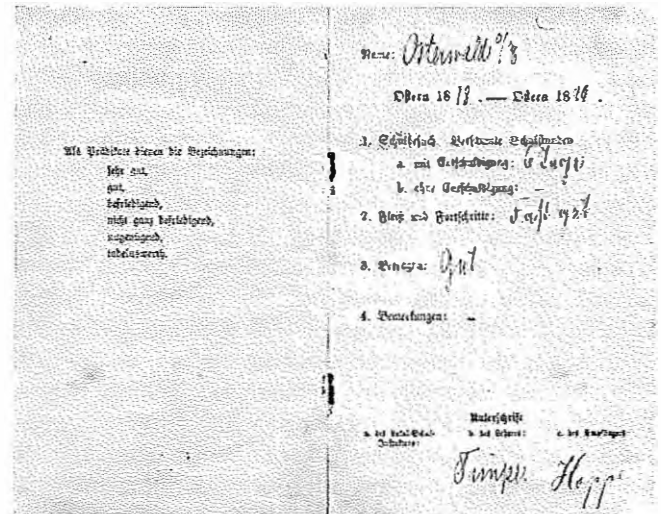


Abb. 3: Zeugnisse waren um die Jahrhundertwende kurz und knapp gehalten. Bewertet wurde nicht die Leistung in einzelnen Fächern, sondern Fleiß, Fortschritte und Betragen.

3. Lebensschule statt Lernschule:

Das Schulleben in der Weimarer Republik (1919 – 1933)

In der Weimarer Republik traten wesentliche Änderungen im Schulwesen unter ganz anderen politischen Rahmenbedingungen als bisher in Kraft. In der Verfassung von 1919 heißt es: „Das gesamte Schulwesen steht unter der Aufsicht des Staates. Die Schulaufsicht wird durch hauptamtlich tätige, fachmännisch vorgebildete Beamte ausgeübt.“ Damit war die kirchliche Schulaufsicht beendet. Diese Regelung wurde in einigen Gebieten erst 1924 wirksam.

Die Mittelschullehrer- und Rektorenprüfung wurde abgeschafft. Statt dessen galt die Bewährung im Lehr-
amt für den Aufstieg in diese Ämter. An Volksschulen
wurde das Vorgesetztenverhältnis geändert. Die
Lehrer erhielten Mitspracherecht in den Konferenzen.
Es wurden auch Versuche unternommen, kollegiale
Schulleitungen einzuführen und den Schulleiter auf
Zeit und nicht auf Lebenszeit zu beauftragen. 1923
wurde diese Regelung mit der Begründung abge-
schafft, viele Lehrer seien mit dieser Art von Schul-
leitung überfordert gewesen. Als Schulform für alle
Kinder war die Einheitsschule vorgesehen, an die sich
Mittel- und Oberschule anschließen sollten. Diese
Reformen konnten sich jedoch politisch nicht durch-
setzen, so daß davon nur die vierjährige Grundschule
erhalten blieb. Zur inhaltlichen Gestaltung der Volks-
schule hieß es in der Verfassung: „In allen Schulen ist
sittliche Bildung, staatsbürgerliche Gesinnung, per-
sönliche und berufliche Tüchtigkeit im Geiste des
deutschen Volkstums und der Völkerversöhnung zu
erstreben.“ Nach der Verabschiedung des „Reichs-
schulgesetzes“ 1920 erschienen 1921 „Richtlinien für
die Grundschule“. In Klasse eins waren 18 Stunden
Gesamtunterricht vorgesehen, Klasse vier hatte 28
Stunden Unterricht nach Fächern geteilt, mit drei
Stunden Religion und fünf Heimatkunde. Für die obern
Jahrgänge erschienen die Richtlinien 1922 mit vier
Stunden Religion, zwei Erdkunde, drei Naturkunde,
sechs Rechnen-Raumlehre und drei Geschichte ver-
bunden mit dem neuen Unterrichtsfach Staats-
bürgerkunde.²¹

Durch die Ideen der Reformpädagogik, die in Teilen
der Lehrerschaft schon seit dem Ende des 19.
Jahrhunderts diskutiert wurden, begann sich das
Innenleben der Schule wesentlich zu verändern. Die
erzieherische Aufgabe des Lehrers wurde höher
bewertet als seine Funktion zu unterrichten. Aus der
alten Lernschule mit ihrer starren Form des Unterrichts
sollte eine „Lebensschule“ mit „Arbeitsunterricht“ wer-

den, in der ein Zugang zum „Herzen des Kindes“
gesucht werden sollte. Forderung und Wirklichkeit
konnten jedoch nicht immer in Einklang gebracht
werden.

Die Ausbildung der Volksschullehrer blieb Angele-
genheit der Länder. Das führte zu einer Zersplitterung
des Schulwesens und der Lehrerausbildung. Preußen
entschied sich für die Pädagogischen Akademien mit
dem Abitur als Voraussetzung für das dreijährige
Studium von drei Jahren. Bestehende Präparanden-
anstalten und Seminare wurden aufgelöst. In der
Wirtschaftskrise mußten acht der neugegründeten 15
Pädagogischen Akademien jedoch wieder aufgelöst
werden.

Arbeitslosigkeit, Gehaltskürzungen von 30 bis 40 Pro-
zent, die Erhöhung der Pflichtstundenzahl und Klassen-
frequenzen bis zu 48 Schülerinnen und Schülern
trieben viele Lehrer am Ende der 20er Jahre in die
Resignation. Die Loyalität zum Staat geriet ins Wan-
ken. „Die Katastrophe von 1933 brach herein, weil es
der Erziehung nicht gelungen war, in den Menschen
demokratische Staatsverantwortlichkeit zu erzeugen“,
folgert Fritz Blättner in seiner „Geschichte der Pädä-
gogik“.

4. „Die Neunmalweisen sind Feinde der Tat“:

Das Schulleben im Nationalsozialismus (1933 – 1945)

Der Nationalsozialismus nahm die reaktionären Ten-
denzen der Lehrerbildung des 19. Jahrhunderts, die in
der Stiehlschen Regulative und der Seminarkonzep-
tion des preußischen Staates zum Ausdruck gekom-
men waren, wieder auf und ging sogar noch über sie
hinaus.

Hitler formulierte schon Anfang der 30er Jahre sein Mißtrauen gegenüber den Lehrern und der geistigen Bildung mit den Worten: „Wir leiden heute an einer Überbildung. Man schätzt nur das Wissen. Die Neunmalweisen sind Feinde der Tat. Was wir brauchen, ist Instinkt und Wille. Beides haben die meisten verloren durch ihre ‚Bildung‘.“ Er hebt hervor: „Meine Pädagogik ist hart, das Schwache muß weggehämert werden.“²² Besonders drastisch wurde das Zerrbild des Lehrerberufes durch Hitler in einem weiteren Ausspruch gezeichnet: Lehrer werde leider nur ein bestimmter Typ von Menschen, der sich für den Kampf in freien Lebensberufen nicht eigne. Menschen, die das Zeug in sich fühlten, aus eigener Kraft etwas zu leisten und zu gestalten, werden nicht Lehrer, zumindest nicht Volksschullehrer... Wenn man die Geisteserzeugnisse von Volksschullehrern lese, von ihren politischen Ansichten höre oder ihre Beschwerden zu Gesicht bekomme, dann könne man nur immer wieder feststellen, daß es sich bei ihnen um ein ganz besonders dummes und unselbständiges geistiges Proletariat handele, so richtig dazu geschaffen, eine Säule des, Gott sei Dank, überwundenen Systems darzustellen. Wenn diese Leute sich dann noch einbildeten, nicht genug vom Staat bezahlt zu werden, dann müsse man ihnen entgegenhalten, daß jeder Feldwebel unserer Wehrmacht bessere Erziehungsarbeit leiste als sie. Denn den kleinen Jungen und Mädchen das ABC beibringen, sei ja wirklich kein Kunststück.²³

Im nationalsozialistischen Beamtengesetz von 1937 wurde der deutsche Beamte, also auch der Lehrer, als Vollstrecker des Willens des von der Nationalsozialistischen Partei getragenen Staates“ gesehen. Und nach dem „Reichsschulpflichtgesetz“ hatte die Schule gemeinsam mit anderen nationalsozialistischen „Erziehungsmächten“ die Aufgabe, die Jugend zu „körperlich, seelisch und geistig gesunden deutschen Männern und Frauen zu erziehen, die ein jeder an seiner Stelle zum vollen Einsatz für Führer und Volk bereit

sind.“ Der Unterricht für Mädchen hatte sich auf ihre spätere Aufgabe als „Hausfrau und Mutter“ auszurichten. Auf die Mitgliedschaft und den „Dienst“ in der HJ (Hitlerjugend) und anderen nationalsozialistischen Kinderorganisationen hatte die Volksschule auch in ihrem Unterricht Rücksicht zu nehmen. Die Lehrer, so wurde ausdrücklich gewarnt, hatten sich davor zu hüten, „ihre Gesinnung und Wirkung durch Zerreden, Zerfragen, abstrakte Reden oder gedächtnismäßigen Drill abzuschwächen oder zu vernichten“.²⁴

Im Unterricht durfte keine Gelegenheit ausgelassen werden, um den Nationalsozialismus zu preisen. Dazu boten nicht nur die vielen Feiertage wie z. B. „Machtübernahme“, Hitlers Geburtstag, „Tag der Arbeit“ oder „Marsch auf die Feldherrnhalle“ reichlich Gelegenheit. Jede Woche wurde ein „Wochenspruch“ im Klassenbuch eingetragen und behandelt. Einer der vielen Sprüche, die in den Lehrberichten enthalten sind, lautete: „Und wer vor dem Heere herzog, ward Herzog genannt. Herzog des Reiches, wie wir es meinen, bist Du schon lange im Herzen der Deinen“ (Gemeint war Hitler).

In der Stundenverteilung der Oberstufe nahm der Sport einen besonders hohen Rang ein. Er sollte stark machen und lehren, „Unbilden zu ertragen“. Es gehe nicht an, „die jungen Gehirne mit einem Ballast zu beladen, den sie erfahrungsgemäß nur zu einem Bruchteil behalten, wobei zudem meist anstatt der wesentlichen die unnötigen Nebensächlichkeiten hängenbleiben“. Für „Leibeserziehung“ waren daher fünf Stunden pro Woche vorgesehen, für Deutsch sieben, für Rechnen fünf und für Religion ein bis zwei Stunden.²⁵

Von den Lehrern wurde erwartet, daß sie aktiv am politischen Leben teilnahmen. „Ein Lehrer, der heute noch seine Abneigung gegen jede Mithilfe innerhalb der Bewegung damit begründet, er habe keinen größeren Ehrgeiz, als in seiner Schularbeit vorbildlich zu sein, gehört ausgemerzt“, so ein Gaubericht aus dem Jahr

1937. Der „Reichsjugendführer“ ermahnte die Lehrer, HJ-Führer im Unterricht nicht so zu tadeln wie andere. Der erste Paragraph des „Gesetzes über die Hitlerjugend“ lautet: „Die gesamte deutsche Jugend innerhalb des Reichsgebietes ist in der Hitlerjugend zusammengefaßt.“ Mit zehn Jahren kamen die Jungen in das „Jungvolk“ und die Mädchen in die „Jungmädelerorganisation“, mit 14 in die „Hitlerjugend“ (HJ) bzw. den „Bund Deutscher Mädel“ (BDM). In allen Organisationen wurden sie von etwa gleichaltrigen „Führern“ oder „Führerinnen“ geleitet, die nicht gewählt, sondern von übergeordneten Stellen ernannt worden waren.

In der vereinheitlichten Lehrerbildung traten bald wesentliche Änderungen ein. Zwei Drittel der Professoren und Dozenten wurden ausgewechselt und die Pädagogischen Akademien in „Hochschulen für Lehrerbildung“ umbenannt, ohne daß sich an dem zweijährigen Studium etwas änderte. Einige Hochschulen verlegte man wieder wie in Preußen im 19. Jahrhundert in ländliche Regionen. 1940 befahl Hitler die Auflösung der Hochschulen für Lehrerbildung und die Einrichtung von „Lehrerbildungsanstalten“. Als Voraussetzung für die Aufnahme reichte der Volksschulabschluß. Der Ausbildungsgang dauerte fünf Jahre, für Abiturienten konnte er um ein Jahr verkürzt werden. 1943 gab es 231 Lehrerbildungsanstalten mit fast 34500 Auszubildenden. Hitlers Plan war, nach dem Kriege die Ausbildung ehemaliger Berufssoldaten zu Volksschullehrern wieder einzuführen.²⁶

Mit dem Ende des Krieges war auch in der Schulpolitik das zwölfjährige „Experiment“ beendet. Der Glaube an den politischen Fortschritt und die politische Ehrlichkeit war bei vielen Lehrern erschüttert. Mit dem demokratischen Neubau mußte mühselig begonnen werden.

5. Schule als „verwaltete“ Institution:

Das Schulleben in der Bundesrepublik Deutschland bis 1965

Die Kapitulation im Mai 1945 bedeutete für Schule und Lehrerschaft wohl den tiefsten Einschnitt der bisherigen Schulgeschichte. Einige Lehrer erlebten damit innerhalb ihrer Generation das vierte unterschiedliche politische Regierungssystem mit jeweils anderen Richtlinien, auf das sie ihren Eid als Beamte leisten und deren Ideen sie im Unterricht vertreten mußten. In den ersten Nachkriegsmonaten bestimmten die Besatzungsmächte die Kultur- und Schulpolitik. Die im Potsdamer Abkommen 1945 beschlossene Umerziehung („Reeducation“) betraf vor allem die Schulen und Lehrer. Unter Aufsicht des englischen Militärs begann der Unterricht in den meisten Schulen des Umlandes von Hannover Anfang des Jahres 1946. Themen, die im Nationalsozialismus eine Rolle spielten, waren verboten. Geschichte war im Lehrplan nicht vorgesehen. Auch Turnen durfte „nicht auf solche Gebiete ausgedehnt werden, die einer halb militärischen Ausbildung gleichkommen“.²⁷ Später, nach Gründung der einzelnen Bundesländer (Niedersachsen 1.11.1946), wurde die Kulturhoheit und damit die Schulangelegenheit Ländersache. Die Kultusminister einigten sich auf Rahmenbedingungen zu gleichen Anforderungen und Organisationsformen der Schulen. In der Ausbildung der Volksschullehrerinnen und -lehrer entschied sich Niedersachsen wie die meisten anderen Bundesländer für die Einrichtung autonomer Pädagogischer Hochschulen mit Abitur als Zulassungsvoraussetzung und einem sechssemestri-gen Studium.

1955 lenkte das „Hamburger Gutachten“, eine Vereinbarung der Länder zur Vereinheitlichung des Schulwesens, die Aufmerksamkeit auf die besondere Situation des fünften und sechsten Schuljahres. Als Zwischenstufe zwischen Grundschule und weiter-

führenden Schulen wurde ein „Mittelbau“ mit Kurs- und Kernunterricht vorgeschlagen, wobei die Schülerinnen und Schüler in bestimmten Fächern wie Englisch und Mathematik nicht mehr gemeinsam in den Klassen zusammenbleiben, sondern nach Leistungskursen getrennt werden sollten. Der „Deutsche Ausschuss für Erziehung und Bildungswesen“ schlug 1957 zum Ausbau der Volksschule das verbindliche neunte Schuljahr vor und peilte bereits das zehnte an, weil die Kinder im Alter von 14 Jahren für die moderne Arbeitswelt noch nicht reif genug seien. 1958 wurde die „Dörfergemeinschaftsschule“ gefordert, in der die Oberstufe benachbarter, kleiner Schulen zusammengelegt werden sollte, um der Jugend auf dem Lande „eine Bildung zu vermitteln, die gleichwertig der des Stadtkindes ist“.

1964 erfolgte eine „Neufassung des Abkommens zwischen den Ländern der Bundesrepublik zur Vereinheitlichung auf dem Gebiet des Schulwesens“ unter anderem mit folgenden wesentlichen Punkten:

- Das Schuljahr beginnt am 1. August.
- Die Vollzeitschulpflicht endet nach neun Schuljahren.
- Die gemeinsame Unterstufe trägt die Bezeichnung „Grundschule“.
- Die darauf aufbauenden Schulen sind „Hauptschule, Realschule oder Gymnasium“, deren Klassen 5-10 mit Sekundarstufe I und die Klassen 11-13 mit Sekundarstufe II bezeichnet werden.
- Ein für alle Schülerinnen und Schüler gemeinsames fünftes und sechstes Schuljahr kann die Bezeichnung Förder- oder Beobachtungsstufe tragen.
- Eine zehnte Klasse ist an Hauptschulen zulässig.

Die Hauptschule wurde damit eine der drei Schulen des Sekundarbereichs I, während die Grundschule als Primarschule bezeichnet wurde. Eine Neuerung war außerdem die Einführung einer Fremdsprache für alle Schülerinnen und Schüler ab der fünften Klasse, die auch für Schülerinnen und Schüler der Hauptschule beibehalten wurde.

Ein Beitrag des 1965 gegründeten Bildungsrates befaßte sich mit der Einrichtung von Schulversuchen durch Gesamtschulen und der Umstrukturierung des Bildungswesens. Für die künftige Gesamtschule wurde gefordert:

- Es erfolgt keine punktuelle Auslese.
- Gegen Ende der Mittelstufe erfolgt eine Wahldifferenzierung.
- Ihre Oberstufe soll auch Schülerinnen und Schüler aus anderen Schulen aufnehmen.
- Sie vermittelt Qualifikationen für ein Studium oder ein Berufsfeld.
- In der Oberstufe werden die Jahrgangsklassen aufgelöst.
- Für die Leistungsbewertung wird die Entwicklung von Testaufgaben für Lernziele vorgeschlagen.

Die Diskussion der 60er Jahre um die Schulpolitik mit den Stichworten Bildungsreform, Chancengleichheit, Gesamtschule, Förderstufe, Gesellschaftskunde setzte Reformen des Schulwesens in Gang, die das gesamte Bildungssystem in den nächsten Jahrzehnten veränderte. Hinzu kam eine Flut von Erlassen und Anordnungen, die die Schule immer mehr zu einer „verwalteten“ Institution machten, weil jede gesellschaftlich relevante Gruppe die erlaßverbriefte Sicherheit ihrer Ansprüche suchte.

III. Küster, Schulmeister, Beamter - Veränderungen des Lehrerlebens

In diesem Kapitel werden Aussagen zu allgemeinen Themen zusammengefaßt, die sich bereits auf die Region Garbsen beziehen und zum Teil in den einzelnen Schulchroniken wiederholt werden. Sie sollen zum besseren Verständnis der Schulsituation in den einzelnen Epochen dienen.

1. Der Schulrat ersetzt den Superintendenten:

Die Schulaufsicht

Bis ins 19. Jahrhundert hinein war die Schulaufsicht eine Angelegenheit der Kirche. Die Pastoren vor Ort übten als Orts- und Lokalschulinspektoren die untere Schulaufsicht aus, und die Superintendenten waren als Kreisschulinspektoren die nächsthöhere Instanz. Eine Art Ministerium war das Kirchenkonsistorium, das auch für schulische Angelegenheiten zuständig war. Eine öffentliche Schulprüfung durch den Pastor sollte jedes Jahr einmal stattfinden und wurde in den meisten Fällen auch durchgeführt. Daran nahm auch der Schulvorstand teil. Der Superintendent kam etwa alle drei Jahre zu einer Schulinspektion.

1872 wurden die Schulen zwar dem Staat unterstellt, aber die Aufsicht blieb in den Händen der Pastoren und Superintendenten. Berenbostel, Stelingen und Heitlingen gehörten um 1880 zum Kirchspiel (Parochie) Engelbostel und zur Superintendentur Limmer. 1892 wurde die Inspektion Limmer geteilt und eine in Langenhagen eingerichtet, die für das Kirchspiel Engelbostel zuständig war. Die Schulinspektion in dem Bereich übte Regierungs-, Schul- und Geheimrat Nickel aus. Havelse und Garbsen gehörten zum Kirchspiel Stöcken/Marienwerder und zur Kreisinspektion Limmer, dann zu Langenhagen II und ab 1909

zu Hannover-Linden. Pape war dort erster hauptamtlicher Kreisschulinspektor. Die Kirchspiele Horst mit Frielingen, Meyenfeld und Osterwald gehörten zur Superintendentur Neustadt mit dem Superintendenten Einstmann als Kreisschulinspektor.

Wie bereits erwähnt, sah erst die Weimarer Republik eine nichtkirchliche Schulaufsicht vor. Der erste hauptamtliche Kreisschuldirektor wurde 1920 in Neustadt kommissarisch eingesetzt. Es war Rektor Cassen aus Neustadt. Von den Lehrerverbänden ist aber nicht er, sondern Rektor Blotenberg aus Nienburg gewählt worden. 1924 trat Rektor Mund das Amt an. Die Dienstbezeichnung „Schulrat“ wurde 1925 eingeführt.

Im Zuge einer Neuaufteilung der Aufsichtsbereiche übernahm 1933 Schulrat Dettmer das Amt. Nach kurzer Amtszeit des Schulrates Freiberg 1934 wurde 1935 Schulrat Benjes eingesetzt. Als der zum Militär eingezogen wurde, waren ab 1939 Schulze-Langen, seit 1941 Mittelschulrektor Heuer und seit 1942 Rektor Beyer seine Vertreter. Nach 1945 übernahm Frau Schulrätin Mosolf den Schulaufsichtskreis Neustadt. Sie wurde 1948 von Dr. Müller abgelöst, der 1950 für kurze Zeit nach Bremen versetzt wurde. Ihn vertrat Hauptlehrer Reimann aus Berenbostel. Nachfolger Dr. Müllers wurde 1954 Rektor Poremba aus Letter. Er wurde 1958 wieder von Reimann vertreten, der inzwischen in Wunstorf Rektor geworden war. 1959 übernahm Seifert das Amt des Schulrates im Aufsichtskreis Neustadt.

2. Vom „Reihetisch“ zum Besoldungsgesetz:

Das Dienst Einkommen der Lehrer

Die Lehrer auf dem Lande ohne Nebenamt lebten anfangs vom Reihetisch. Sie wechselten das Quartier je nach Regelung in den verschiedenen Orten

wöchentlich, monatlich oder nach längeren Zeiträumen. Im Sommer fand anfangs kein Unterricht statt, dann mußten sie sich auf andere Weise ihren Lebensunterhalt verdienen. Nicht selten arbeiteten sie dann als Tagelöhner bei den Bauern.

Als das Einkommen eines Lehrers auf dem Lande um 1770 neben dem Schulland etwa 12 Taler im Jahr betrug, verdiente ein Großknecht ca. 15 Taler, ein Schreib- und Rechenmeister in Hannover 100 Taler. Eine Gesellschaftspyramide weist für die Region um Hannover folgende Rangfolge des Einkommens nach der Steuertabelle von 1763 aus:

- 50 Taler Jahressteuer: Geheimer Rat (Minister)
- 12 Taler Jahressteuer: Oberhofmarschall, einige Kaufleute
- 10 Taler Jahressteuer: Äbte, Hofrichter, Landdroste, einige Pferdehändler
- 8 Taler Jahressteuer: Gutsbesitzer, Kammerjunker, Landräte, Professoren
- 6 Taler Jahressteuer: Bürgermeister großer Städte, Generalsuperintendenten, Oberamtmänner, einige Müller
- 5 Taler Jahressteuer: Amtsmänner, Leibchirurgen, Advokaten, Lumpenhändler, Maler
- 4 Taler Jahressteuer: Superintendenten, Amtsschreiber, Schuldirektoren, Fabrikanten
- 3 Taler Jahressteuer: Schlosser, Schuster, Schuldirektoren in Städten
- 2 Taler Jahressteuer: Hauptpastoren, Landärzte, Vollmeier, Prediger
- 1 Taler Jahressteuer: Lateinschullehrer, Schweinemeister, Schönfärber.

Lehrer auf dem Land werden gar nicht aufgeführt, weil das Amt meistens ein Nebenerwerb war²⁸.

Nach einem Dekret von 1813 hatten die Kommunen Stöcken, Havelse, Garbsen und das Kloster Marienwerder jährlich je ca. sechs Himten (altes Getreidemaß) Roggen, sieben Brote, sieben Mettwürste und

zwei Schock Eier als Schulbeitrag zu liefern. 1829 werden als Einkommen der Lehrer neben den Naturalien fünf bis zehn Taler im Jahr erwähnt, die von den Eltern der Schülerinnen und Schüler aufgebracht werden mußten.

Das Landesverfassungsgesetz von 1845 sah vor, daß ein Lehrer 30 Taler jährlich bekommen sollte, wenn er daneben einen Reihetisch hatte. (In Städten bekam er 100 Taler). Das Schulgeld wurde auf einen Taler pro Kind im Jahr festgelegt. In Garbsen betrug das Schulgeld am Anfang des 19. Jahrhunderts sechs bis neun Groschen pro Kind. 1855 hatten im Königreich Hannover 914 Lehrer ein Einkommen von 80 Talern, 1374 eins von 150 Talern und darüber, 274 Lehrer hatten noch einen Reihetisch. In Preußen erhielt ein Lehrer um 1840 150 Taler. Ein Landgendarm (Dorfpolizist) bekam 216 Taler. Die Handwerker verdienten ebenfalls mehr als die Lehrer.

1864 erhielten 84 Prozent der Volksschullehrer ein Einkommen von 50 bis 300 Talern Jahresgehalt, je nach Vereinbarung mit den Gemeinden. Das war weniger als der Lohn eines Bergarbeiters und ein Drittel des Anfangsgehalts eines Lehrers an höheren Schulen.²⁹ Nach der Reichsgründung 1871 wurden einheitliche Besoldungssätze für Lehrer festgelegt. Der erste Lehrer einer Schule bekam 50 bis 150 Taler und außerdem Naturalien für fünf Personen und zwei Stück Rindvieh. Der zweite Lehrer erhielt 120 bis 150 Taler neben Wohnung und Heizung. Nach der Umstellung auf Mark betrug das Einkommen des ersten Lehrers, nach einem Gesetz von 1883, 400 bis 500 Mark im Jahr, jeder andere „ordentliche“ Lehrer bekam 200 bis 300 Mark, jede „ordentliche“ Lehrerin 150 Mark. Der Staat hatte nunmehr die Verpflichtung übernommen, einen Beitrag zum Diensteinkommen der Lehrer an die Schulkasse der Gemeinde zu leisten und die Pension zu regeln. Ab 1889 gab es eine Alterszulage nach 10, 20 und 30 Dienstjahren von 100, 200 und 300 Mark jährlich. Ein neues Gesetz von 1897 verschaffte den

Lehrern Einkommen von 1100 Mark plus 400 Mark für den Küsterdienst jährlich. Hinzu kamen neun Alterszulagen nach jeweils drei Jahren ab siebentem Dienstjahr von je 150 Mark.

1909 wurde die Besoldung der Lehrerinnen und Lehrer vereinheitlicht. Alle Lehrer erhielten 1400 Mark Grundgehalt pro Jahr und Alterszulagen von 200 Mark pro Altersstufe. Orts- und Amtszulagen für Schulleiter und alleinstehende Lehrer bis zu 900 Mark kamen teilweise hinzu. Im Diensteinkommengesetz von 1920 wurde das Jahresgehalt der Volksschullehrer auf etwa 8000 Mark jährlich festgelegt. Während der Wirtschaftskrise der 20er Jahre erfolgte jedoch eine Kürzung um 30 Prozent, für Lehrerinnen sogar bis zu 40 Prozent, so daß das durchschnittliche Jahreseinkommen 1927 etwa 4000 Mark betrug. 1930 erfolgte eine weitere Kürzung um 20 Prozent. Diese Kürzung wurde teilweise erst 1946 aufgehoben.

Nach dem Krieg 1945 erfolgte die Berechnung des Einkommens nach dem Besoldungsgesetz von 1927. Die Auszahlung des Gehalts erfolgte bis 350 Mark monatlich im voraus. Über 350 Mark wurden in zwei Raten pro Monat ausgezahlt. Nachdem 1950 keine Erhöhung erfolgte, gab es 1951 eine Teuerungszulage von ca. 30 Prozent. Eine „kleine Besoldungsordnung“ brachte 1954 keine wesentliche Verbesserung, zumal die Preise sehr gestiegen waren. Der Chronist der Garbsener Schule schreibt 1955: „Da inzwischen die Aufrüstung und der Kasernenneubau beginnen werden, sind die Aussichten auf anständige und gerechte Entlohnung – nicht nur für Lehrer – für alle Verbraucher sehr trübe.“ Er notiert weiter 1956: „Alle Gehälter haben einen 55prozentigen Teuerungszuschlag erhalten, bleiben damit jedoch immer noch ca. 20 Prozent unter dem allgemeinen Preisniveau der Gegenwart.“ 1957: „In diesem Jahr wurde der Teuerungszuschlag von 15,5 auf 16,5 Prozent rückwirkend gewährt.“³⁰ 1958 trat ein neues Besoldungsgesetz in Kraft, durch

das eine weitere Verbesserung der Einkommenssituation erreicht wurde.

Zum Verständnis der Angaben über das Einkommen werden einige Beispiele zur Währung und zu Preisen aus früheren Jahrhunderten angegeben.

Erstes Zahlungsmittel in Deutschland war seit dem Mittelalter der Gulden, eine Münze nach der norditalienischen Goldmünze „Florint“ (fl) aus Florenz (ursprünglich 3,537 g Gold). Später gab es bis 1873 in Deutschland Gulden- und Taler-Länder. In Norddeutschland (mit Hannover) waren die Taler-Länder vertreten. Seit 1740 war ein Taler 1,5 Gulden wert.

Die Unterteilung eines Talers im 18. Jahrhundert:

1 Taler	= 36 (Marien-) Groschen (später 24)
1 Groschen	= 8 Pfennig (später 12)
1 Pfennig	= 16 Heller

Für einen Taler bekam man um 1700 ein Schaf oder sechs Gänse oder zwölf Hühner.

1 Schinken	= 1 Taler
1 Pfund Butter	= 7 Groschen
1 Schürze	= 6 Groschen
1 Hemd	= 24 Groschen
1 Stübchen Bier (3,8 l)	= 20 Pfennig
1 Himten Roggen (31 L)	= 22 Groschen

1 Pfund Roggenbrot kostete 1765 1 Groschen, 1820 4 Groschen.

1 Pfund Schweinefleisch kostete 1700 2 Gr., 4 Pf., 1765 3 Gr., 1820 4 Gr. und 1914 1,80 Mark.

1873 wurde die deutsche Währung auf Mark umgestellt. Ein Taler hatte den Wert von drei Mark.³¹

3. „Für die Emancipation des Lehrerstandes“:

Die Lehrerorganisationen

Seit Ende des 18. Jahrhunderts schlossen sich einzelne Lehrergruppen auf lokaler Ebene zusammen, um Erfahrungen auszutauschen und ihre mißliche Lage zu verbessern. Lehrervereinigungen wurden in einigen Ländern allerdings verboten, und in Schlesien verbot die preußische Regierung sogar die Lehrgeselligkeit.³² Im Revolutionsjahr 1848 wurde als erster überregionaler Verband der „Allgemeine Deutsche Lehrerverein“ (ADL) gegründet. Er vertrat schulpolitisch die Idee einer Einheitsschule. Im ADL waren Lehrer aller Schulformen zusammengefaßt. Gründer war Karl F. Wander, Lehrer in Schlesien, der sich auch damals schon für die weibliche Emanzipation einsetzte. Ebenso aktiv und wirkungsvoll war Friedrich Diesterweg, Seminardirektor im Rheinland und später in Berlin. In selbst gegründeten Zeitschriften und Vorträgen traten beide für die Emanzipation der Lehrer ein. Sie waren dafür staatlichen Repressalien ausgesetzt und wurden aus dem Dienst entlassen.³³ Bevor der ADL weiter ausgebaut werden konnte, mußte er sich unter dem reaktionären Druck der 50er Jahre wieder auflösen. Damit waren die ersten Emanzipationsbestrebungen in Deutschland gescheitert. Das öffentliche Auftreten einzelner Lehrer für einen freiheitlicheren Schulbetrieb und bessere Versorgung wurde gnadenlos verfolgt. In Preußen sorgte der Beauftragte für das Volksschulwesen, Stiehl, für strenge Vorschriften, Verbote und Einschränkungen in den Schulen. Nach seiner Ansicht mußte mit der „Emancipation des Lehrerstandes von der Autorität“ ein Ende gemacht werden.

Ein Beispiel für die Form der Anfeindungen gegen öffentliche Emanzipationsbestrebungen der Lehrer gibt der Zeitungsartikel eines Grafen Pfeil wieder. Er schreibt: „Die Schullehrer, die aufgeblasen sind wie die Feuerkröten und aus frevelhaftem Hochmut die Kirche

nicht mehr über sich dulden wollen, müssen von ihrem Amte gejagt werden, daß sie die Schuhe verlieren, und wie Galgenvögel muß man sie aus dem Lande peitschen.“³⁴ Die Bezeichnung „Demokrat“ oder „Freigeist“ galt als Schimpfwort. Seminaristen wurden offiziell „Zöglinge“ genannt und die Seminare aus größeren Städten in kleine Orte verlegt, um die jungen Leute nicht durch weltliche Genüsse ablenken zu lassen, womit die Teilnahme an musikalischen Veranstaltungen und literarischen Lesungen gemeint waren.³⁵ Als es im neuen Kaiserreich wieder möglich war, sich zu Interessenverbänden zusammenzuschließen, versuchte der 1871 gegründete „Deutsche Lehrerverein“ (DL) an die Tradition des ADL anzuknüpfen. Inzwischen hatten die Philologen ihre eigene Lehrerorganisation, den „Philologenverein“, gegründet, der sich vom „niedrigen Tagesgeschehen“ fernhielt.³⁶ Dem DL gehörten um 1908 75 Prozent der Volksschullehrer an. Das Verbandsorgan war die „Pädagogische Zeitung“. 1919 wurde sie in „Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung“ umbenannt. Um die Interessen der Lehrer in einer größeren Dachorganisation besser vertreten zu können, schloß sich der DL in der Weimarer Republik dem „Deutschen Beamtenbund“ an. Im Dritten Reich wurden alle freien Lehrerverbände aufgelöst oder dem „Nationalsozialistischen Lehrerbund“ angeschlossen. Dem gehörten 1936 97 Prozent der Volksschullehrer an.

Nach 1945 wurden der „Allgemeine Deutsche Lehrer- und Lehrerinnenverein“ (ADLLV) und der „Deutsche Philologenverband“ neu gegründet. Der ADLLV diskutierte gleich bei der Gründung den Anschluß an den „Deutschen Gewerkschaftsbund“ (DGB). Er trat 1948 als „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft“ (GEW) dem DGB bei. Trotzdem blieb der Verband der ständischen Tradition des Lehrervereins für längere Zeit verhaftet. Erst 1968 begann sich die gewerkschaftliche Perspektive stärker zu entwickeln. Die mehr berufsständisch ausgerichteten Lehrerverbände

schlossen sich 1969 zum Dachverband „Deutscher Lehrerverband“ zusammen, dem seit 1976 auch der Verband „Bildung und Erziehung“ (VBE) beitrug. Diese Verbände schlossen sich dem „Deutschen Beamtenbund“ an.

Über die Aktivitäten von Lehrern in Garbsen wird zum erstenmal 1958 in der Chronik der Garbsener Osterbergschule berichtet. An dieser Schule gehörten – außer einem – alle Lehrer dem Lehrerverein (Gesamtverband Niedersächsischer Lehrer) an. Sie waren im Ortsverein Berenbostel zusammengefaßt. Vorsitzender war Rektor Grabs aus Berenbostel, zweiter Vorsitzender war Rektor Paul aus Garbsen, dessen Nachfolger Rektor Hoppe wurde. Auf Kreisebene (Kreis Neustadt) war Rektor Fricke Vorsitzender. 1959 trat man in einer Versammlung für eine bessere Förderung der Begabten auf dem Lande ein. 1960 wurde intensiv über die Einführung des neunten Schuljahres beraten. Neue Wege der Heimatkunde (mit der Herausgabe heimatkundlicher Hefte), der Probeunterricht an weiterführenden Schulen sowie das Ost-Westproblem waren die Themen der folgenden Jahre.

1962 wurde Rektor Hoppe in den Lehrpersonalrat des Schulaufsichtskreises Neustadt gewählt, und 1963 wurde er Vorsitzender des Ortsvereins. Seine Nachfolger waren seit 1965 Siegfried Wunderlich, der krankheitshalber zurücktrat, Konrektor Weiße aus Havelse und Siegfried Rothe. Zweiter Vorsitzender wurde Wolfgang Telle aus Osterwald, Schriftführerin Frau Haas und Kassierer Lehrer Köbe. 1970 bedauert der Chronist, daß jetzt wenige Veranstaltungen der GEW stattfänden. „Die meisten jüngeren Kollegen sind der Lehrgewerkschaft nicht beigetreten“, vermerkt er, „daher gewinnen die Kollegiumsfahrten mehr an Bedeutung“.

4. „Gefährlichste Feinde von Thron und Altar“:

Das Verhältnis der Lehrer zur Politik

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war in der bedrückenden Situation, in der sich vor allem die Volksschullehrer befanden, an eine politische Aktivität nicht zu denken. Erst nach Einführung der Seminarbildung im 19. Jahrhundert traten sie mit ihrer Forderung nach freiheitlicher Entfaltung und größeren Rechten stärker an die Öffentlichkeit. Deshalb betrachtete Friedrich Wilhelm IV. von Preußen sie sogar als „die gefährlichsten Feinde von Thron und Altar“. Das hereingebrochene Elend (gemeint war die Revolution von 1848) sei allein die Schuld der liberalen Lehrer und ihrer Pseudobildung.³⁷ Bis zum Ende des Kaiserreiches konnten Beamte nicht am politischen Leben teilnehmen, geschweige denn in einer demokratischen Partei mitarbeiten. Das preußische Kultusministerium forderte eine absolute politische Neutralität. Man hatte vor allem Bedenken, daß liberale Lehrer mit der Sozialdemokratie sympathisierten. Nach den Stiehlschen Verordnungen für Seminare, die auch in Hannover galten, waren Lehrer vor allem in einem Geist auszubilden, der Zucht und Ordnung, „in christlich, vaterländischer Gesinnung und in häuslicher Tugend“ garantierte. Dazu wurde sogar die Privatlektüre der Seminaristen kontrolliert.

Der „Hannoversche Volksschulbote“ schreibt dazu: „Die Parteien unserer Tage kennzeichnen sich vorzüglich auch dadurch, daß sie schroff, ohne Vermittlung einander gegenüber stehen, es ist nicht ein Ringen auf verschiedenen Meinungswegen nach einem Ziel, sondern der Vernichtungskampf einer Partei gegen die andere ... Welche Stellung soll nun der Lehrer dazu einnehmen? ... Wie leicht wird sein gutes Einvernehmen mit seinen Vorgesetzten gestört, wie leicht verliert er die Achtung und Liebe der Eltern seiner Schülerinnen und Schüler durch Politik. Gewiß, das

Amt läßt sich treu verwalten, aber bei den heutigen Eigenschaften der Parteien möchte dem Lehrer leicht von derem Schmutze etwas anfliegen, welches wir ihm nicht gönnen.“

Die Lehrer waren Staatsdiener und Erfüllungsbeamte der Fürsten. Sie hatten für Zucht und Ordnung zu sorgen und Untertanen zu erziehen. Nach der Schlacht von Königgrätz 1866, die Österreich gegen Preußen verlor, sollen die Österreicher gesagt haben, der „preußische Schulmeister“ habe die Schlacht gewonnen.³⁸ In den Kommunen hatten die Lehrer kein passives Wahlrecht. Und als sie nach der Besoldungsreform von 1909 den Staatsbeamten gleichgestellt wurden, verstand es sich von selbst, daß sie sich von politischer, demokratischer Betätigung fernhielten. Dafür leisteten sie den einjährigen Militärdienst, der ihnen den Rang eines Reserveoffiziers eintrug. Das führte dazu, daß viele Lehrer in dieser Funktion am Ersten Weltkrieg in patriotischer Gesinnung teilnahmen. Und auch die Daheimgebliebenen schwärmten von den militärischen Erfolgen an den verschiedenen Fronten.

Auch in der Weimarer Republik traten Beamte – und damit auch Lehrerinnen und Lehrer – kaum in der Politik auf. Nach dem Idealbild der Reformpädagogik war der Lehrer unpolitisch und erhaben über tagespolitische Auseinandersetzungen. Der unpolitische und gesellschaftspolitisch distanzierte „geborene Erzieher“ konnte somit in seiner politischen Desorientiertheit leicht zum Werkzeug extremer politischer Kräfte werden. Arbeitslosigkeit und Gehaltskürzungen förderten ebenfalls die Abkehr vieler Lehrer von der Politik. Sie trugen damit zu den unstabilen Verhältnissen der Weimarer Republik bei.³⁹ Die Forderung der Politik an die Lehrer änderte sich nach der Machtübernahme Hitlers. Schon 1933 wurden 3000 Lehrer wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ entlassen. Ein Mensch ohne deutliche Parteinarbeit sei von vornherein suspekt und eine Demokratisierung der Bildung unmöglich, hieß es in nationalsozialistischen Veröffentlichungen. In dem

neuen Staat war ein distanzierendes Verhältnis zur Politik für Beschäftigte im öffentlichen Dienst nicht mehr möglich. Eine Aussage im neuen Beamtenengesetz lautete: „Der deutsche Beamte steht zum Führer und Reich in einem Dienst- und Treueverhältnis.“ Führer, Reich und Partei waren gleichgesetzt.³⁹ So kam es, daß die meisten Schulleiter und viele Lehrer nunmehr Parteigenossen wurden. 1936 waren bereits 32,2 Prozent der Volksschullehrer in der NSDAP (von den übrigen Beamten 17 Prozent) und 97 Prozent im Nationalsozialistischen Lehrerbund. Auf die Frage, ob die nach außen gezeigte Haltung wahre Gesinnung oder nur Anpassung durch Angst vor Terror und Entlassung war, weist Heinrich Rodenstein mit Recht hin. Er war im Dritten Reich emigriert und nach dem Krieg Professor an der PH Braunschweig und erster Vorsitzender der GEW.⁴¹ Nach dem Krieg 1945 mußte für alle Lehrer ein erneutes Umdenken erfolgen. Die meisten wurden erst nach einer „Umerziehung“ neu eingestellt. Viele wurden zurückgestuft. Das hat bei einem großen Teil zu einer Haltung nach der Devise geführt: „Ich mache mir durch Politik nicht die Hände schmutzig.“ Es galt als ehrenvoll, „neutral“ zu bleiben. Der Ausspruch, „Ich gehöre keiner Partei an“, wurde oft bei Bewerbungen um Funktionsstellen im schulischen Bereich hervorgehoben und sollte als zusätzliches Eignungsmerkmal dienen. Schließlich haben ältere Lehrer nach dem Zweiten Weltkrieg in drei, manche in vier sehr unterschiedlichen politischen Systemen gedient.

Erst Ende der 50er Jahre normalisierte sich auch das Verhältnis der Lehrer zur Politik. Viele sahen ein, daß das politisch-gesellschaftliche Leben vorwiegend durch Parteien bestimmt wird und in einer Demokratie die Wahl von Regierungen durch die Vorbereitungen in den Parteien zustande kommt. Es traten immer mehr politisch engagierte Bürger aus allen Schichten in die Parteien ein. Lehrer machten darin keine Ausnahme. Ekkehard Wagler, der erste Bürgermeister der Stadt

Garbsen, berichtet über seinen Eintritt in die SPD: „Obwohl ich mir in der Kriegsgefangenschaft vorgenommen hatte, mich später aus dem politischen Leben herauszuhalten, war mir inzwischen klar geworden, daß ich in Bezug auf meinen Beruf als Lehrer und als Bürger in einem demokratischen Gemeinwesen Stellung beziehen müsse. Als ich mich in Havelse bei der Kassiererin des SPD-Ortsvereins einfand und begann, mein Aufnahmeformular auszufüllen, seufzte sie, es sei eigentlich schade um die alte Arbeiterpartei, daß sie so von Intellektuellen unterwandert würde. Ich entgegnete, daß, wenn sie mich damit meinte, es höchste Zeit dafür sei, nun einzutreten.“ Ekkehard Wagler war einer der ersten Lehrer des heutigen Garbsens, der sich aktiv am politischen Leben beteiligte. Er wurde 1964 Bürgermeister der Gemeinde Havelse, 1967 Bürgermeister der Großgemeinde und späteren Stadt Garbsen. Ihm folgte 1968 Schulleiter Karl-Heinz Strehlke als Bürgermeister, der diese Funktion auch nach dem weiteren Zusammenschluß zum größeren Stadtgebiet bis 1981 behielt. Inzwischen sind Lehrerinnen und Lehrer in allen Parteien und in den verschiedenen Parlamenten in verhältnismäßig großer Zahl vertreten.

5. Kaisertreu bis demokratisch:

Der Osterwalder Lehrer Ernst Küker (1888 – 1985)

Eine lange wechselvolle Zeit als Lehrer hat Ernst Küker in Osterwald erlebt. Er trat dort mit 21 Jahren 1909 seinen Dienst an und blieb 45 Jahre bis zu seiner Pensionierung 1954 im Ort. Dabei hat er als preußischer Landesbeamter unter Kaiser Wilhelm II. begonnen, den Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik mit Inflation und den neuen pädagogischen Ideen, den Nationalsozialismus, die englische Besatzungszeit und die Anfänge der Bundesrepublik mit den unterschiedlichen Dienstherren und deren Richtlinien durchlebt.

Ernst Küker wurde am 29. Juli 1888 in Großenheidorn bei Wunstorf geboren. Er besuchte von 1906 bis 1909 das Lehrerseminar in Wunstorf. Bei seiner Aufnahme in das Seminar mußte er sich verpflichten, alle dort empfangenen Unterstützungen und das „Entgelt für den genossenen Unterricht“ von 30 Mark für jedes Halbjahr zu erstatten, falls er das Seminar vorzeitig verlassen oder sich weigern sollte, eine ihm zugewiesene Schulstelle anzunehmen. Mit dem Seminarabgangszeugnis, in dem er nach einer Prüfung in 17 verschiedenen Fächern von Deutsch über Französisch, Gesang, Orgelspiel, Religion bis Turnen mit Noten beurteilt wurde, bekam er eine „Bescheinigung über die Befähigung zur Einstweiligen Anstellung im Elementarschuldienst“. Der Ortsschulinspektor von Osterwald, Pastor Büttner, teilte ihm in einem Schreiben vom 5. Oktober 1909 mit: „Nachdem die Königliche Regierung Sie für die hiesige erste Lehrer-, Küster- und Organistenstelle auftragsweise bestimmt hat, ersuche ich Sie, sich bei mir am Freitag, den achten des Monats nachmittags drei Uhr zu melden, damit wir das Weitere besprechen. Wünschenswert wäre es, wenn Sie gleich nächsten Sonntag in der hiesigen Kirche das Orgelspiel übernehmen könnten.“ Somit trat er seinen Schuldienst an der Küsterschule in Osterwald für den pensionierten Lehrer Friedrich Bremer im Oktober 1909 an. Sein erstes Gehalt betrug 90 Mark im Monat. Er mußte einen Diensteid ablegen, der in der damaligen Zeit folgenden Wortlaut hatte: „Ich schwöre zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß Seiner Königlichen Majestät von Preußen, meinem Allergnädigsten Herrn, ich untertänig, treu und gehorsam sein und alle mir vermöge meines Amtes obliegenden Pflichten nach bestem Wissen und Gewissen genau erfüllen, auch die Verfassung gewissenhaft beobachten will.“⁴²

Nachdem er 1911 das zweite Examen in Wunstorf abgelegt hatte, wurde ihm die erste Lehrerstelle an der Schule am 15. Mai 1912 von der Königlichen Regie-

rung definitiv übertragen. Der staatliche Anstellungsvertrag enthielt die Auflage, zusätzlich zum Unterricht den Kirchendienst zu versehen und vier Wochenstunden an Fortbildungsschulen gegen eine Entschädigung, die die Regierung festlegte, zu unterrichten. Die Einführung in den Kirchendienst als Küster und Organist erfolgte nach Ostern 1912, am Sonntag „Jubilate“, im Nachmittagsgottesdienst.

Im März 1913 nahm er an einer Versammlung zur Errichtung einer Fortbildungsschule in Osterwald teil. Dabei wurde beschlossen, in Oberende eine gewerbliche und in Unterende eine landwirtschaftliche Fortbildungsschule zu errichten. In der gewerblichen Schule übernahmen Küker und Lehrer Timpe den Unterricht. Sie wurde von 20 Schülern und Schülerinnen besucht.

Besonders ausführlich beschreibt Küker in der Chronik, daß der Kaiser auf dem Weg von Loccum nach Hannover am 20. Juni 1913 auf der heutigen Bundesstraße 6 im Automobil an Osterwald vorbeifuhr. Dazu bildeten die Mädchen der Schule unter seiner Anleitung in weißen Kleidern mit Kornblumenkränzen im Haar ein Spalier an der Straße. „Das Automobil des Kaisers fuhr langsam, so daß er freundlich und dankbar grüßen konnte.“⁴³

Am 28. Dezember 1915 wurde er zum Heeresdienst einberufen. Nach seiner Einberufung blieb Lehrer Timpe allein an der Schule im Ort mit 315 Kindern. Zusätzlich hatte er den Dienst als Küster und Organist zu versehen. In Unterende wurde er von Lehrer

Nordmeyer aus Frielingen unterstützt. Später kam ein Lehrer aus Hannover dazu.

Ernst Küker heiratete während seiner Ausbildung im Heer die Osterwalderin Martha Weber. Danach kam er im April 1916 nach Frankreich. Im gleichen Jahr wurde er nach Rußland versetzt, wo er durch einen Granatsplitter verletzt wurde. Nach einem Lazarettaufenthalt kam er im März 1917 wieder an die Schule zurück. Mehrere Seiten der Chronik umfaßt die detaillierte Schilderung seines Soldatenlebens, die er mit Daten, Aufenthalts- und Schlachtorten versieht. In diesem Abschnitt vermerkt er auch, daß seine Frau am 3. Februar 1918 einen „Kriegs- und Sonntagsjungen“ zur Welt brachte. In den letzten beiden Kriegsjahren war ihm zusätzlich zum Schul- und Organistendienst die Verwaltung der Annahmestelle der Kreissparkasse übertragen worden.



Abb. 4: Lehrer Küker aus Osterwald mit seiner Klasse und seinen eigenen Kindern vorder Kirche im Jahr 1928. Die Haltung und die Kleidung der Kinder und das Hinzunehmen der leiblichen Kinder zur „Schulfamilie“ spiegeln die reformpädagogischen Gedanken der Zeit wider (Namen s. Anhang).

Das Ende des verlorenen Krieges scheint Küker sehr erschüttert zu haben. Er notierte, daß sich die Disziplin „in unseren Armeen“ nach der Revolution vollständig gelockert habe und die Soldaten sich eigenmächtig von der Truppe entfernten und „einzeln ohne Sang und Klang“ aus dem Felde zurückkehrten. Unter seiner Leitung ließ er die Schulkinder zwei Ehrenpforten an den Straßen aufbauen, um die zurückkehrenden Soldaten zu empfangen. „Leider hat Osterwald es nicht für nötig gehalten, sich in irgendeiner Weise für seine heimkehrenden Krieger dankbar zu zeigen“, vermerkte er enttäuscht.

In der Nachkriegszeit bedauerte er die sich ausbreitende Vergnügungssucht der Jugend. „Jeden Sonntag findet in o/E oder u/E Tanz statt“, und „alles tanzt wie in einem Narrenhaus“. Auch an anderer Stelle der Chronik klagte er darüber, daß die Jugend „ohne Ehrfurcht vor dem Alter, voller Vergnügungs- und Verschwendungssucht“ sei. Vor allem in der Inflation sage sich jeder, „heute gibt es noch billiges Bier, morgen ist es schon teuer“. In der Zeit gab es Vorschuß und Nachzahlung des monatlichen Lehrergehalts, und keiner wußte, wieviel Geld er bekam. Küker holte damals sein Gehalt selbst in Hannover von der Kreiskasse ab, damit es durch die Zusendung nicht entwertet wurde. Einmal bekam er für ein halbes Monatsgehalt am Tage der Auszahlung gerade noch „eine Nagelbürste, sechs Zigarren und eine Kleinigkeit“. Er beendete diesen Teil der Chronik jedoch mit dem Aufruf: „Nur treue Pflichterfüllung, unermüdliches Arbeiten und nicht verzweifeln, müssen die Grund- und Leitsätze unseres Handelns sein.“ Als sich die Währung allmählich festigte, bekamen die Beamten das Gehalt zum einen in Papierscheinen als Mark, zum anderen in Dollarscheinen ausgezahlt.

Zu dieser Zeit bedauerte er auch, daß die Kinderzahl im Ort „schrecklich gesunken“ sei. Von über 300 Kindern um 1915 waren Mitte der 20er Jahre nur noch

165 in Osterwald. An Kükers Küsterschule gingen zu diesem Zeitpunkt statt 195 Kindern vor dem Krieg nur noch 87 zur Schule.

Im Schulvorstand des gesamten Ortes - es gab einen Schulverbund - waren in den 20er Jahren so viele Lehrer wie Gemeindemitglieder vertreten. Küker war seit 1920 Vorsitzender des Schulvorstandes. In einem Besichtigungsbericht des Schulrates von 1929 wurde ihm bescheinigt, daß er ein fleißiger, geschickter Lehrer sei, mit der Abschlußbemerkung: „Er redet selbst zu viel“.⁴⁴

Als der Schulverbund 1931 aufgelöst wurde, weil jede politische Gemeinde (Oberende und Unterende) ihre eigene Schule hatte, wurde Küker erster Lehrer der Schule in Unterende. Zu der neuen Schule mit der neuen Wohnung gehörte nun kein ausgedehntes Schulland mehr, so daß dementsprechend auch die Viehzucht reduziert werden mußte. Er behielt nur noch zwei Schweine, das eine zum Schlachten und das andere zum Verkaufen.

Ernst Küker stand dem Nationalsozialismus skeptisch gegenüber und ist erst spät, 1937, auf Drängen der Schulbehörde in die Partei eingetreten. Nach 1933 hatte er zwei Fragebogen auszufüllen. Der eine galt seiner arischen Abstammung, mit dem besonderen Hinweis auf eventuelle jüdische Herkunft einer seiner Vorfahren. In dem anderen Fragebogen hatte er seine Zugehörigkeit zu beruflichen und politischen Organisationen nachzuweisen. Er trug seine Zugehörigkeit zum „Preußischen Lehrerverein“, zum „Deutschen Lehrerverein“ und seit dem 1. April 1933 zum „nationalsozialistischen Lehrerbund“ (NSLB) ein. 1938 meldete er der Bezirksregierung pflichtgemäß, daß er seit dem 1. Mai 1937 „Parteigenosse“ sei. Auf den Namen der Partei brauchte er nicht hinzuweisen, da es nur die eine gab. 1934 wurde ihm erneut ein Eid abverlangt. Er lautete diesmal: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu

und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“ Im selben Jahr wurde ihm mit Genehmigung der Regierung von der Kirche der Kantortitel verliehen.⁴⁵ 1940 legte Ernst Küker sein Organistenamt nieder, da ein nationalsozialistischer Schulrat bei einer Lehrerkonferenz gesagt hatte, daß er „die Orgelmänner nicht mehr sehen“ könne, womit er die Lehrer meinte, die als Organisten in der Kirche tätig waren. 1945 übernahm er jedoch wieder den Organistendienst in freier Vereinbarung mit der Kirche.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde das Schul- und Wohnhaus durch eine Bombe stark beschädigt. Das Wohnzimmer Kükers war durchbrochen und die Möbel, vor allem aber das Klavier, waren schwer demoliert. Kaum zwei Drittel des Schadens wurden ihm ersetzt. Im Dezember 1941 konnte das Haus wieder bezogen werden. Ein Schicksalsschlag traf die Familie durch den Verlust des Sohnes Siegfried, der in Stalingrad vermißt wurde.

Im Kriegsjahr 1941 wurde Ernst Küker noch einmal vom Schulrat überprüft. Dieser notierte in einem „Reisebericht“ genannten Protokoll als erstes seine Zugehörigkeit zur Partei, SS, NSV und NSLB und ging dann auf den Unterricht ein. In der Lesestunde wurde der Text „Aus der Rede des Führers am 21.3.1933“ durchgenommen. Der Schulrat bemängelte die Betonung der Schülerinnen und Schüler beim Lesen und vermerkt, daß die Schulkinder den Text nicht verstanden haben, da Lehrer Küker den Inhalt nicht erklärt habe. Weiterhin bedauert der Schulrat, daß, obwohl ein Film des Tages von Potsdam vorhanden sei, dieser nicht benutzt worden sei. So wundert der „Gesamteindruck“ des Schulrates am Ende des Besichtigungsprotokolls nicht: „Die Schule, die einen guten Eindruck macht – abgesehen von den sehr schmutzigen Zimmerwänden – hätte einen sorgfältigen Lehrer verdient.“⁴⁶

1944 wurde Küker als Rechnungsführer der Gemeinde Osterwald u.E. eingesetzt, weil der bisherige zur Wehrmacht eingezogen worden war.

Nach dem Krieg wohnten dann polnische Kriegsgefangene, die als Arbeitskräfte eingesetzt wurden, bis Himmelfahrt 1946 im Schulhaus und in der Lehrerwohnung. Danach lebten in dem Schulgebäude 42 Flüchtlinge aus Schlesien mit 18 Kindern.

1947 erhielt Küker von der Militärregierung die Genehmigung zur Weiterbeschäftigung als Lehrer, nachdem er bei der ersten Entnazifizierung in „Kategorie IV“ als Mitläufer eingestuft worden war. Nach der nächsten amtlichen Entnazifizierung 1949 wurde er noch eine Stufe günstiger, in „Kategorie V“ eingestuft. Als Begründung für diese Einstufung teilte der Entnazifi-

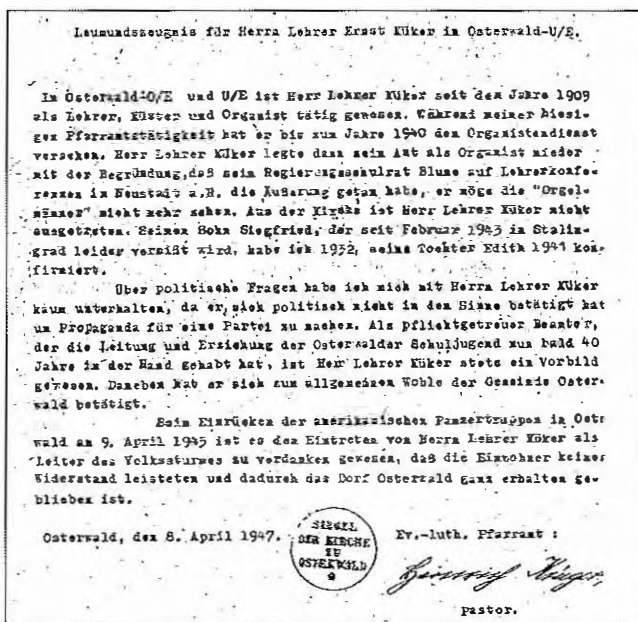


Abb. 5: Das sogenannte „Leumundszeugnis“ für Lehrer Küker wurde von Pastor Krüger aus Osterwald ausgestellt. Es trug zu seiner Entlastung durch den Entnazifizierungsausschuß bei.

zierungshauptausschuß Ernst Küker folgendes mit: „Der Betroffene war Mitglied der Partei ab 1937. In der SA, NSV und dem NS-Lehrerbund ab 1933, Im Reichskolonialbund ab 1935. In der SA war er 1,5 Jahre Scharführer. Da er in der Partei und den übrigen angeschlossenen Verbänden oder Organisationen kein Amt hatte, wird er als nominelles Mitglied entlastet (Kat. V)“.⁴⁷

Einen weiteren Diensteid hatte er 1952 abzulegen. Nun lautete er: „Ich schwöre, daß ich, getreu den Grundsätzen des republikanischen, demokratischen und sozialen Rechtsstaates, meine Kraft dem Volke und dem Lande widmen, das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland und die Niedersächsische Verfassung wahren und verteidigen, in Gehorsam gegen die Gesetze meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen und Gerechtigkeit gegen jedermann üben werde. So wahr mir Gott helfe.“

Der Unterricht fand in dieser Zeit in Oberende statt. Küker hatte in den ersten Nachkriegsmonaten nach Aufnahme des Unterrichtes 240 Kinder allein zu betreuen. In den Jahren danach setzte er sich in der Gemeinde nachdrücklich für die Verbesserung der Schüler- und Lehrersituation in der Schule ein, indem er mehrere Klassenräume und bessere Wohnungen forderte. 1951 wurde der Erweiterungsbau geplant, und 1953 konnte er eingeweiht werden.

Ausführlich geht Küker in einem besonderen Kapitel der Chronik auf seine kirchlichen Nebenaufgaben als Küster und Organist ein. Dazu gehörten als Küster:

- Anzünden und Löschen der Altarlichter und Besorgung der Abendmahlgeräte, der Hostien und des Weines (zwei Mark)
- Besorgung des Taufwassers und des Handtuches (pro Pate zehn Pfennig)
- Waschen der Altardecken (zwei Mark)
- Besorgung der Abendmahlgeräte bei Krankenkommunionen (50 Pfennig)
- Gesangstecken an den Tafeln

- Reinigen der Kirche (1,50 Mark für den Besen)
- Aufziehen der Uhr
- Läuten an Sonn- und Feiertagen und bei anderen Anlässen (2,30 bis 5 Mark)
- Glocken schmieren (1,50 Mark)
- Hilfe bei Trauungen (2,80 Mark)

Die Küsterdienste sind seit dem 1. Januar 1920 von der ersten Lehrerstelle „nach vielem Streiten und Reden mit dem Kirchenvorstand“ getrennt. „Keine Träne fließt dem erniedrigenden Dienste nach“, vermerkte er zum Ende seines Küsterdienstes.⁴⁸

Als Ernst Küker 1953 das 65. Lebensjahr erreicht hatte, nahm er das Angebot der Regierung an, weiterhin im Amt zu bleiben. Am 31. März 1954 schied Küker dann lange nach dem Erreichen der Altersgrenze mit 66,5 Jahren aus dem Schuldienst in Osterwald. Er blieb noch zwei Jahre dort wohnen und zog 1956 mit seiner Frau nach Hannover, weil es damals in Osterwald keine geeignete Wohnung gab. Ein paar Jahre nach ihrem Tod kam er 1983 mit der Familie seiner Tochter wieder in die Nähe Osterwalds, nach Heitlingen, zurück.

Ernst Kükers Tochter Edith Bauer sieht in ihrem Vater einen sehr engagierten und strengen Lehrer, der sich auch in schwierigen Situationen durchsetzen konnte. Als ein Erziehungsmittel gab er Strafarbeiten auf. Bei Bedarf wurden für Jungen auch Schläge verteilt. Er blieb immer ein loyaler Beamter und versuchte, „das Beste für seine Schülerinnen und Schüler zu erreichen“. Singen konnte er, wie seine Tochter mitteilt, nicht gut, dafür spielte er aber ausgezeichnet Klavier und Orgel. Seine geistige Frische erhielt er sich bis zum Schluß seines Lebens.

Ernst Küker wurde 97 Jahre alt. Er starb 1985 an seinem Geburtstag. Er konnte auf ein erfülltes, ereignisreiches Leben zurückblicken und hat in seiner Dienstzeit eine Welt im Wandel erlebt, an die er sich anpassen mußte. Sein Schicksal verdient Achtung und Ehrfurcht.



Abb. 6: Lehrer Kükers 40. Dienstjubiläum im Jahr 1949. 1954 schied er aus dem Dienst aus. (Namen s. Anhang)

IV. Die Volksschulen in den früheren Einzelgemeinden

1. Altgarbsen

Die Stelle des Pastors in Garbsen wurde seit 1250 vom Pastor der Klosterkirche Marienwerder wahrgenommen. Er war auch gleichzeitig für Havelse und Stöcken und damit für die Einführung des Unterrichts in diesen Orten zuständig. Seit wann der Küster in Garbsen auch mit dem Unterricht beauftragt wurde, ist unklar. Erste Berichte über den Küster als Schulmeister sind seit 1630 verzeichnet. 1660 wird ein Konrad Oberhoy als Küster und Lehrer genannt. Von 1696 bis 1735 ist es Johann Piepenbrink. Das Küsterhaus, das auch ein Zimmer für den Unterricht enthielt und daher als erstes Schulgebäude bezeichnet werden kann, wurde 1716 erbaut. Das Haus wird 1842 als uralt und die Schulstube als völlig unzureichend bezeichnet.⁴⁹

Im November 1735 beschwert sich der „Organiste“ und Schullehrer Piepenbrink zu Garbsen bei dem „Hoch Wohlgeborenen insbesondere Hoch zu Ehren den Herrn Droste“ in Ricklingen, daß einige Schülerinnen und Schüler ihr Schulgeld nicht bezahlt hätten. Auf den Rat des Pastors hin sei er selbst zu einigen Eltern gegangen, um das Schulgeld abzuholen. Der Vater eines Kindes sei dabei auf ihn zugegangen und habe ihn tätlich angegriffen. „Er wollte mich mit Schlägen bezahlen anstatt des Schulgeldes“, beschreibt der Lehrer die Situation.⁵⁰ Der Pastor unterstützt ihn in einem weiteren Schreiben an den Drost. Er bittet: „Der dortige Vogt möge mit dem Organisten dahin gehen, und den sauer verdienten Lohn in aller Freundlichkeit fordern.“ Der Vater zahlte jedoch wieder nicht und beschwerte sich statt dessen beim Pastor, „die Kinder wären seit 30 Jahren hier nicht genug informiert worden, und solches wäre noch jetzo“. Außerdem habe der Organist seinen Sohn „noch im

verwichenen Sommer von der Schule nach Hause gehen lassen“. Der Pastor führt weiter aus: „Nun habe ich zwar meine Liebe Noth gehabt mit dem vorigen Organisten, der dem Trunck zugethan gewesen. Aber warum hat der Vater sein Maul nicht eher aufgethan als jetzo nach 30 Jahren. Ich habe ja Zeugen genug gesucht.“⁵¹ Um 1746 werden Gabriel von Harz und um 1751 Gerhard Woltmann als Küster und Lehrer genannt.

1766 war die Gemeinde Garbsen intensiv damit beschäftigt, den Umzug des neuen Organisten, Küsters und Schullehrers Klingemann aus Markoldendorf nach Garbsen zu organisieren. Der Pastor aus Marienwerder beantragte beim Amt Ricklingen, „drey mit vier Pferden bespannte Wagens behufs dessen Abholung“ oder Geld dafür von der Gemeinde bereitzustellen. In mehreren Schreiben wird die Angelegenheit hin und her beraten. Die Gemeindevertreter weigerten sich mit der Begründung, daß sie den alten Küster auch nicht abgeholt hätten. Nun sollten sich die Kirche und die drei Kirchengemeinden die Kosten gleichmäßig aufteilen. Schließlich bezahlte der Küster selbst den Umzug, und der Legationsrat Hinüber aus Marienwerder bat um Unterstützung des „Ober-Hauptmanns aus Ricklingen“, um die Gemeinde zur Zahlung zu bewegen.⁵² Lehrer Klingemann blieb bis 1826 im Amt. Zu seiner Zeit (1816) besuchten 69 Kinder die Schule in Garbsen. Es muß eine dringvolle Enge in dem baufälligen Schulhaus gewesen sein.⁵³

Von 1826 bis zu seinem Tode 1859 war August Salie Küster und Lehrer. Er heiratete die Tochter Klingemanns, „wodurch in Garbsen eine 'Schulmeisterfamilie' begründet wurde, die über 100 Jahre in dieser Gegend tätig gewesen ist“.⁵⁴ Lehrer Salie fühlte sich jedoch in dem alten Haus unwohl, da es sehr feucht und alt war. Die Schulstube war seiner Meinung nach in jeder Hinsicht unzureichend, und so stellte er 1850 an die „Hohe Kirchen-Commission“ von Garbsen ein „Unterthänigstes Gesuch, den Neubau des Küster-

und Schulhauses zu Garbsen betreffend“. Er beschreibt die Unzulänglichkeiten des alten Gebäudes und führt aus: „Obgleich die Vorsehung mich mit einer kräftigen Gesundheit beschenkte, so fühle ich doch seit einigen Jahren nach beendigter Schule Brustbeschwerden in Folge des starken Dunstes in der Schule. Auch hat das Haus seiner Baufälligkeit wegen ein ganz unwürdiges Ansehen, der vordere Giebel droht einzustürzen, was ich bei Sturm schon oft gefürchtet.“⁵⁵ Der Kirchenvorstand bestätigt ihm die Reparaturbedürftigkeit des Hauses und weist darauf hin, daß es wegen „seiner niedrigen Lage aus quelltiefer Boden zu jeder Jahreszeit feucht und ungesund“ sei. Die Gemeinde Garbsen wird aufgefordert, für Abhilfe zu sorgen. Die sieht sich dazu jedoch nicht in der Lage. Sie begründet ihre Haltung damit, daß das Haus für eine Reparatur „nicht werth und das daran Gewandte weggeworfen sei“. Außerdem sei nicht die Gemeinde Garbsen, sondern die Königliche Klosterkammer Eigentümerin des Gebäudes und daher für die Reparatur verantwortlich, zumal der Schullehrer Salie auch gleichzeitig Küster und Organist sei und damit die Kirche für dessen Wohnung zuständig sei. Es erfolgt ein umfangreicher Schriftwechsel der verschiedenen Institutionen, der sich über Jahre hinzieht. Die Klosterkammer ist der Meinung, daß die Gemeinde 1716 als Bauherrin aufgetreten sei. Sie habe damals 183 Taler als Baukosten aufgewendet. Die Klosterkammer habe zwar 300 Taler dazu beigetragen, die aber nur als Geschenk an die Gemeinde anzusehen seien und nicht als Bausumme in eigener Verantwortung. Auch jetzt sei man bereit, mit einem angemessenen Beitrag als „Gnadengeschenk zur Hülfe“ zu kommen, vorausgesetzt, daß die Gemeinde sich „mit einer unterthänigsten Bitte an die Kloster-Cammer wenden werde“. Ein beauftragter Sachverständiger ermittelt die Kosten für einen Umbau und kommt auf eine Summe von 400 Talern und 12 Groschen, einschließlich der Vergrößerung der Schulstube für 130 bis 140 Kinder. Er hält es allerdings „nicht für

Fortheil an solche alte Bauart so eine Summe noch anzuwenden“.⁵⁶ Im Juni 1851 fordert das inzwischen eingeschaltete Königliche Konsistorium eine Art Gutachten vom Amt Ricklingen über die Verhältnisse in Garbsen und die Notwendigkeit eines Neubaus. Darin wird aufgeführt:

- Das Dorf Garbsen besitzt eine eigene Schulanstalt und eine sehr kleine Kirche, die auch Kapelle genannt wird und eine Filiale der Mutterkirche Marienwerder ist, der die Patronatsrechte sowohl über die Kirche als auch über die Schule zusteht.
- Der Schullehrer zu Garbsen ist daher zugleich Küster und Organist.

Ihm stehen folgende Dienstentnahmen zu:

A. Von der Klosterdomäne Marienwerder:

- 1) vier Morgen und fünf Ruthen (eine Hannoversche Ruthe entspricht 21,84 Quadratmetern) Garten- und Ackerland, drei Morgen und 85 Ruthen Wiesen und Torfmoor
- 2) jährlich 32 Reichsthaler, fünf Groschen und drei Malter „Rocken“

B. Von der Gemeinde Garbsen:

- 1) eine Wohnung
- 2) die unentgeltliche Benutzung von 14 durchschnittlichen Morgen Land, das noch „kulturfähig“ zu Acker und teils zu Wiesen urbar gemacht werden soll
- 3) Das Schulgeld von durchschnittlich 100 Kindern, also 77 Taler und zwei Groschen.

Die Situation in Garbsen wird im Gutachten folgendermaßen dargestellt: Es sind 64 Wohngebäude vorhanden, darin wohnen neun Voll-, sechs Halbmeier, sechs Groß-, sechs Kleinköthner, zehn Brinksitzer, zehn Beibauern und zehn Häuslingsfamilien. Der Viehbestand beträgt 59 Pferde, 179 Hornvieh, 389 Schafe, 128 Schweine und 32 Ziegen. Dem reichsten Vollmeier gehört eine Fläche von über 110 Morgen Land. Er zahlt jährlich etwas über 18 Taler Steuern für ein Besteuerungskapital von 164 Talern an die Gemeinde. Die

geringsten Steuern von fünf Groschen und einem Pfennig zahlt ein Kirchhufner mit 17 Ruthen Land und einem Besteuerungskapital von einem Taler und 22 Groschen. Das gesamte jährliche Steueraufkommen der Gemeinde beträgt 173 Taler, 23 Groschen, drei Pfennig. Nach Abschluß des Gutachtens drängt das Königliche Konsistorium darauf, sich endlich auf der Basis von 1716 zu einigen. Pastor Baldenius berichtet über eine Sitzung des Kirchen- und Schulvorstandes zu Garbsen, in der es heftige Auseinandersetzungen gegeben habe. Man kommt schließlich zu dem Schluß, „die Entscheidung der hohen Behörde“ zu akzeptieren und die Gemeinde mit einem Viertel sowie die Klosterkammer mit drei Viertel der Kosten zu belasten. Das Königliche Ministerium stellt außerdem 200 Taler in Aussicht, wenn die Einigung zustande kommt. Das Ende der Auseinandersetzungen und den Neubau hat Lehrer Salie nicht mehr erlebt. Er starb im Januar 1859 und wenige Tage danach auch seine Frau.⁵⁷ Lehrer Salie ist 1800 in Seelze geboren. „Er war ein fleißiger und strenger Lehrer. Im mehrstimmigen Gesang hat er Ungewöhnliches geleistet, daneben hat er wüsten Schulland urbar gemacht“, würdigt ihn die Chronik.

Ihm folgte sein Sohn Karl Salie (geb. 1822). Der wurde von Pastor Baldenius auf den Lehrerberuf vorbereitet. Nachdem er danach ein Vierteljahr das Lehrerseminar in Hannover besucht hatte, wurde er mit 20 Jahren Lehrer und Küster in verschiedenen Orten bei Lüneburg. 1845 gründete er mit Schulinspektor Backhaus den ersten Lehrerverein in Hannover. 1848 heiratete er in Bispingen. Er hatte fünf Söhne und sieben Töchter. In seiner Garbsener Amtszeit wurde im Mai 1860 mit dem Bau des neuen Schulhauses begonnen, 1861 war es fertig. Die Kosten betrugen 3294 Taler und 19 Groschen und blieben damit unter der bereitgestellten Summe.

Wegen eines Leberleidens rieten die Ärzte Karl Salie, den Schuldienst aufzugeben und nur den Küsterdienst fortzusetzen. Er bekam deshalb seit 1878 nacheinan-

der mehrere „Lehrergehülften“ (Präparanden). Die wohnten bei ihm im Schulhaus und erhielten von ihm Kost und 120 Mark im Jahr, von der Gemeinde weitere 120 Mark. Lehrer Salie wurde 1887 pensioniert. Sein Ruhegehalt betrug 823 Mark jährlich. Er wohnte seit 1888 in seinem eigenen Haus in Garbsen und starb 1896 „infolge eines Schlaganfalls“. Friedrich Eickhoff (geb. 1862) wurde sein Nachfolger, nachdem er schon seit 1882 als Gehilfe bei ihm tätig gewesen war.

Der 1860 geborene Friedrich Schünhoff gibt in seinen Lebenserinnerungen ein anschauliches Bild über seine Schulzeit in Garbsen um 1870. Er wurde später trotz des Unterrichts, in dem er „von keinen Wissenschaften geplagt“ wurde, Fachlehrer am Gymnasium in Wilhelmshaven. Er schreibt:

„Bis zu meinem 13. Lebensjahr hütete ich meines Vaters Kühe. Zu dieser Zeit waren meine Hoffnungen unbegrenzt. David hatte seines Vaters Schafe gehütet, und er war doch der größte König Israels geworden. In der Schule, die ich im Sommer nur in den Mittagsstunden 4 Mal wöchentlich besuchte, wurden wir mit keinen Wissenschaften geplagt. Geschichte, Geographie, Naturkunde, das waren vollständig unbekannte Begriffe. Bibellesen war das Höchste und wurde in der Weise betrieben, daß wir beim 1. Buch Moses anfangen und mit dem letzten Verse der Offenbarung Johannes wieder aufhörten. Alles ohne jede Bemerkung und ohne Erklärung, täglich eine Stunde fortlaufend. Im letzten Schuljahre kam noch der Konfirmanden-Unterricht dazu. Jeden Tag mit Ausnahme des Sonntags und des Sonntags einmal nach Stöcken. Der Unterricht dauerte von 11 - 12 Uhr, meistens jedoch etwas länger. Wir gingen deshalb nach der ersten Schulstunde weg und kamen gegen 2 Uhr wieder zu Haus. Der Nachmittagsunterricht kam nicht mehr in Betracht. Ich muß mich heute immer wundern, daß mich damals alle Leute für klug hielten. Ich konnte zwar tadellos Buchstaben schreiben und beherrschte das „Ein mal eins“ ziemlich sicher; damit hörte jedoch

auch meine Weltweisheit ungefähr auf. Grammatik, Orthographie, Litteratur das waren vollständig unbekannte Begriffe. Als ich mir in Hannover später eine kleine Litteraturgeschichte (von Paul Frank) kaufen mußte, da dachte ich: Das soll mich doch wundern, was darin stehen wird. Vielleicht etwas vom Liter-Maß! Aus meiner Schulzeit erinnere ich mich noch der großen geschichtlichen Ereignisse der Jahre 1866 und 1870/71. Den König Georg V von Hannover habe ich noch in der Herrenhäuser Allee auf einem wunderschönen Schimmel, den seine Begleiter an einer feinen Leine führte, reiten sehen. Der Kronprinz Ernst August, jetzt Herzog von Cumberland, kam oft nach Garbsen zur Jagd, zum Fuchsgraben oder um die Garde du Corps hier reiten zu sehen.“⁵⁸

Das neue Schulhaus war ebenso wie das alte auf feuchtem Grund gebaut worden. Nach einigen Jahren war der Schwamm in den Wänden. Dagegen halfen auch Drainageröhren, die um das Haus gelegt wurden, nicht. Sie waren bald verstopft. Der Keller stand unter Wasser. Und da der Fußboden in Stube und Kammer hohl gelegt worden war, war dieser „Umstand für nervöse Bewohner eine Plage“, schreibt der Chronist. Erst 1898 wurde das Gebäude durch Drainieren des Nachbargrundstückes trockengelegt.

Seit 1897 versuchte Pastor Meyer aus Stöcken/Marienwerder als Vorsitzender des Schulvorstandes, eine zweite Schulstelle in Garbsen einzurichten und das bestehende Gebäude in ein zweiklassiges Schulhaus mit Wohnungen für je einen verheirateten und einen unverheirateten Lehrer umzubauen. Aber Küster und Lehrer Eickhoff sah den Umbau ungern, denn er fürchtete um seine Einkünfte, und der Rest des Schulvorstandes wollte überhaupt nicht bauen. Ein neuer Schulvorstand war 1899 dem Plan gegenüber aufgeschlossener, und auch Lehrer Eickhoff gab nun seine Einwilligung dazu, so daß 1900 ein Bauplatz für 1708,50 Mark gekauft und eine neue Schule in der Nähe der alten errichtet werden konnte. Die Schüler-

zahl war auf 132 gestiegen, und die Einwohnerzahl betrug über 700. Der Chronist bedauert, daß durch den Zuzug Garbsen nunmehr „in seinen alten guten Verhältnissen zerstört wurde“, und fährt fort, daß die Wohlhabenden anfangen, ihre Kinder vom zehnten Lebensjahr an in die höhere Schule nach Hannover-Linden und seit 1905 in die Realschule Wunstorf zu schicken, was er als ein Zeichen für die zunehmende „Wohlhabenheit“ ansah. Das alte Schul- und Küsterhaus blieb erhalten. 1901 wurde die zweite Lehrerstelle eingerichtet, die Wilhelm Lindmeyer (geb. 1858) einnahm, der bis zu seiner Pensionierung 1919 in Garbsen blieb. Eickhoff stellt seine Situation folgendermaßen dar: „Vielleicht ist es ein Fehler gewesen, daß ich während meiner 31 Dienstjahre nie im Schul- und Küsterdienst ausgespannt worden bin. Ich hatte den günstigsten Zeitpunkt der Versetzung verpaßt. Der angestellte zweite Lehrer hat auch ungünstig auf meine Berufsbildung eingewirkt. Als 1911 hier die Ländliche Fortbildungsschule eingerichtet wurde, habe ich mich bewegen lassen, die Leitung und den Unterricht an derselben zu übernehmen. Dieser Mehrarbeit waren meine Kräfte nicht gewachsen. Als am 19.11.1912 Schulrat Nickel meine Klasse besichtigte, fand er den Stand derselben schlecht, schlechter als die Klasse war. Denn ich hatte von vier Uhr wegen schlechten Befindens gewacht und war deshalb unfähig, frisch zu unterrichten. Ich mußte mich vom Kreisarzt untersuchen lassen. Auf dessen Gutachten schrieb die Königliche Regierung, daß ich nicht mehr zu einer ersprießlichen Tätigkeit in der Schule die erforderlichen Kräfte besäße und am 1.5.1913 in den Ruhestand treten müsse.“ Im Oktober 1913 ging er dann in Pension.

Nach einer einjährigen Amtszeit von Hans Hohmeyer übernahm Hans Fellersmann (geb. 1887) die erste Lehrerstelle. Er hatte nach dem Besuch der Realschule in Hannover ein Jahr die Präparandenanstalt und drei Jahre das Seminar in Verden besucht. Ende 1919 trat der gewählte zweite Lehrer Riemenschneider seinen

Dienst an, und da die Zahl der Schülerinnen und Schüler auf 172 angestiegen und mit einem weiteren Steigen zu rechnen war, kam auf die neu eingerichtete dritte Lehrerstelle noch im selben Jahr Schulamtsbewerber Werhold. Lehrer und Schulaufsicht traten bereits für eine vierklassige Schule ein, aber der Schulvorstand war wegen der hohen Kosten vorerst dagegen. Schließlich konnte sie 1921 eingerichtet werden.

Zum Schulbesuch wird bis zum Ende des Ersten Weltkrieges beklagt, daß er sehr unregelmäßig sei. „Beim Bauern galt: Erst kommt das Vieh, dann die Schule.“ Während des Krieges waren die Kinder vom Unterricht zu befreien, wenn sie bei landwirtschaftlichen Arbeiten behilflich sein konnten. Ansonsten wird über das Ende des Ersten Weltkrieges und den Wechsel der Regierungsform in der Garbsener Chronik erstaunlich wenig berichtet. Im Februar 1920 mußte die Schulzeit verkürzt werden, weil der Kohlevorrat zu Ende gegangen war. Die Kinder kamen in dieser Zeit nur zweimal wöchentlich zur Schule. Am 1. Oktober 1925 brannte das Küsterhaus ab. Da die Kirchengemeinde keinen Klassenraum mehr zu stellen brauchte, mußte die Schulgemeinde ein neues Schulhaus errichten. Der Chronist notiert „heftigen Widerstand dagegen“. Der Neubau am Osterberg enthielt zwei Klassenräume und kostete 43 000 Mark, wovon die Regierung 23 000 Mark beisteuerte. Das bisherige Haus mit den beiden Klassen blieb der Schule erhalten. Während der Bauzeit mußte der Unterricht im Klubzimmer der Gastwirtschaft Baumgarten stattfinden.

Seit 1930 besetzte Lehrer Ernst Mund die dritte Lehrerstelle. Riemenschneider, der zweite Lehrer, ging 1935 in Pension und wurde von Wilhelm Dahle abgelöst. Der wurde nach seiner Entlassung nach dem Zweiten Weltkrieg vorerst nicht wieder eingestellt und legte eine „Maurergesellenprüfung“ ab. Auch der inzwischen zum Hauptlehrer ernannte Fellersmann schied nach dem Krieg aus dem Dienst.

Über die Zeit des Nationalsozialismus enthält die Garbsener Schulchronik nur wenige Angaben. Dafür geben die Lehrberichte dieser Schule im Stadtarchiv Garbsen aus jener Zeit aufschlußreiche Einblicke über Inhalte und Tendenz des damaligen Unterrichts. „Nationalpolitische Stoffe“ waren eine vorgeschriebene Ergänzung des üblichen Fächerkanons, aber auch andere Fächer waren mit Zusätzen im Sinne der nationalsozialistischen Erziehung durchsetzt. Im Rahmen der Naturlehre war „Luftfahrt-Luftschutz“, in Leibes-



Abb. 7: Lehrer Fellersmann mit den Altgarbsener Kindern der Geburtsjahrgänge 1920-1927 (Namen s. Anhang).

übungen „Wehrsport“ einzufügen, und in Musik sang man „Nach Ostland geht unser Ritt“. In Rechnen wurden „Zahlen zum Reichsparteitag“ oder „Kosten für Erbkrank und Fürsorgezöglinge“ zugrunde gelegt. Eine besondere Rolle spielten die „Wochensprüche“, für die eine besondere Spalte reserviert war. Dazu einige Beispiele: „Der Führer hat uns gerufen. Nun werden wir kommen und unser Opfer bringen“ (08.06.1940), „Lieber das Leben als die Treue opfern“ (19.10.1940), oder „Alles kann in diesem Krieg möglich sein, nur nicht, daß wir jemals kapitulieren“ (24.01.1944).⁵⁹

In den ersten beiden Nachkriegsjahren kamen Lehrer an die Volksschule Garbsen, die unter normalen Umständen ihren Dienst dort nicht angetreten hätten. 1945 wurde Oberschullehrer Gerhard Jehn mit der Wahrnehmung der Hauptlehrerstelle beauftragt. Er war im Krieg im höheren Schuldienst und in der Lehrerbildung tätig gewesen. 1946 trat Mittelschulrektorin Else Dunkel ihren Dienst als Nachfolgerin an.

Im Oktober desselben Jahres wurde Felix Paul Hauptlehrer in Garbsen. Er schreibt: „Nach dem Zusammenbruch 1945 erhielt ich auf meinen Wunsch nach Wiederbeschäftigung auf dem Lande die Hauptlehrerstelle in Luthe. Diese Stelle vertauschte ich mit Garbsen.“ Er wurde Organist an der Kirche im freien Vertrag und ehrenamtlicher Kirchenchorleiter. Im Krieg war er Lehrer in Hannover gewesen.

Zugleich wurde Ernst Mund zweiter Lehrer, und als dritter Lehrer kam Hermann Josupeit, „ostpreußischer Flüchtling“, an die Schule. Als vierte Lehrkraft kam die Stettiner Mittelschullehrerin Fräulein Fauke (Name schlecht zu lesen). „Da dieselbe es nicht verstand, infolge krankhafter Nervosität und maßloser Bequemlichkeit der vorhandenen Schwierigkeiten bezüglich Lösung der Wohnungs- und Verpflegungsfragen Herr zu werden, verließ sie fluchtartig mitten im Schuljahr ihren Dienst“, verzeichnet die Chronik. Ihr folgte Fräulein Dieckfoß, die bis zu ihrer Pensionierung 1954 in Garbsen blieb (Die in der Chronik verwendete

Bezeichnung „Fräulein“ mit der Abkürzung „Frl.“ war die offizielle Anrede für unverheiratete Frauen bis in die 70er Jahre. Sie wurde besonders im schulischen Bereich bis ins hohe Alter angewandt).

1948 verließ Lehrer Mund die Schule, und Fräulein Elly Guggenmos nahm für ihn den Dienst auf. Sie verließ ein Jahr später Garbsen und heiratete. Und nur ein kurzes Gastspiel von vier Wochen gab danach Lehrer Wilhelm Krüger.

Die Schule hatte sich von 1945 bis 1950 von fünf Klassen mit drei Lehrern zu einem siebenklassigen System mit sechs Lehrern und neun Klassen entwickelt. Die Schülerzahl war auf 385 Kinder gestiegen. Bei einer Meßziffer von 50 Schülern und Schülerinnen pro Lehrer fehlten immer noch zwei Lehrer. Die konnten jedoch wegen fehlender Klassenräume nicht eingestellt werden. Bis 1949 mußten die neun Klassen in drei Räumen unterrichtet werden. Dadurch waren die Lehrer gezwungen, die Räume von 6 bis 18 Uhr auszunutzen. Die Gemeinde errichtete 1949 auf dem Schulhof der neuen Schule eine Baracke mit einem Klassenraum.

Zur Schule gehörten 1950 drei Gebäude, die räumlich voneinander getrennt waren:

- Die „alte Schule“, Dorfstraße 77, bei der Kirche, enthielt eine Klasse und eine Lehrerdienstwohnung, die mit 30,65 Mark monatlich berechnet wurde.
- Die „neue Schule“ lag in der Schulstraße „im Sande“. Darin befanden sich zwei Klassenräume. Ein Lehrer- und Lehrmittelzimmer im Erdgeschoß wurde von der Gemeinde als Dienstzimmer benutzt. Im ersten Stock lag eine große Lehrerdienstwohnung, die zu einer Hälfte von einer Lehrerfamilie, zur anderen vom Gemeindedirektor bewohnt wurde. Im zweiten Stock war eine Wohnung für den Hausmeister.
- Neben der neuen Schule befand sich als Notbau die Baracke mit einem Klassenraum und einem Lehrmittelzimmer.

In der Chronik wird 1950 darauf hingewiesen, daß zwei Drittel aller Kinder schon wieder im Besitz eigener Schulbücher waren. Für Lehr- und Lernmittel wurden in diesem Jahr von der Gemeinde 700 Mark eingesetzt, 1958 waren es 1500 Mark und 1960 2000 Mark. Schulleiter Paul beklagt Anfang der 50er Jahre die Schulversäumnisse einiger Kinder und die „laxe“ Pflichtauffassung ihrer Eltern. Er schreibt: „Neuerdings bevölkern die Schulpflichtigen und Jugendlichen bis 16 Jahre sogar die Bierlokale. Sie spielen dort mit Karten und den mannigfach aufgestellten Spiel- und Sportapparaten und üben sich im Rauchen. Den Alkohol meiden sie wohl noch. Ich habe gelegentlich Kontrollen durch die Polizei veranlaßt.“

Die Schulverhältnisse waren 1951 für 369 Kinder unzureichend. Nun trat der Wunsch nach einer achtklassigen Schule mit Schwimmbad, Turnhalle und Sportplatz auf. Der mußte jedoch „infolge hoher Kosten (140 000-160 000 Mark) begraben werden“. Der Gemeinderat beschloß, die „neue Schule“ für 30 000 Mark umzubauen. Aus der Lehrerwohnung im ersten Stock sollten Klassenräume werden, und der Schulleiter sollte im ausgebauten zweiten Stock eine Wohnung bekommen. Dieser Plan wurde zugunsten des späteren Neubaus aufgegeben.

Als Verbesserung der bisherigen Situation bekam 1950 jede Klasse eine Waschgelegenheit. 1951 konnte die siebte und achte Klasse getrennt werden, weil die Zahl der Kinder von 54 bei 46 Sitzplätzen im Klassenraum zu groß geworden war. Die Schule hatte damals 357 Kinder in zehn Klassen.

Zum Kollegium gehörten: Felix Paul seit 1946 (geb. 1892), Hermann Josupeit seit 1946 (geb. 1916), Helene Dieckfoß seit 1947 (geb. 1891), Alfred Borowy seit 1948 (geb. 1898), Gustav Kosma seit 1949 (geb. 1912) und Waltraud Schmidt seit 1950 (geb. 1926). Für Hermann Josupeit kam in diesem Jahr die 62jährige Frau Wunnenkamp an die Schule. Die siebte Lehrerstelle wurde

1951 auf Antrag des Kollegiums vom Gemeinderat bewilligt. E. Steinkühler trat den Dienst auf dieser Stelle an, und als Ersatz für Kosma kam Wilhelm Dahle wieder in den Schuldienst. Hauptlehrer Paul wurde zum Rektor ernannt.

Der Plan der neuen Schule wurde 1952 vorgestellt und genehmigt. Der Bau verzögerte sich aber, denn vorerst mußten noch die vielen Baracken auf dem Schulgelände aus der Zeit der Flakstellungen im Krieg beseitigt werden. Erleichtert notiert der Chronist dann: „Endlich ist auch die Wohnbaracke der Frau G., das größte Hindernis für den Schulneubau, verschwunden. Mit der streitsüchtigen hysterischen Person mußten aber zunächst noch zwei Gerichtstermine abgehalten werden.“ Der erste Trakt wurde am 20. Januar 1956 eingeweiht. Die Schulkinder waren in den Jahren vorübergehend auf 261 zurückgegangen.

Rektor Paul mußte im April ins Krankenhaus und fiel einige Monate aus. Er wurde von Lehrer Steinkühler vertreten. Und als Lehrer Detmers im Mai im Alter von 56 Jahren verstarb, mußten zwei Parallelklassen zu einer Klasse mit 51 Kindern zusammengelegt werden. Felix Paul wurde am 25. März 1958 nach über achtjähriger Tätigkeit in Garbsen pensioniert. Am 1. August 1958 übernahm Herbert Hoppe als sein Nachfolger die Stelle. Er war 1912 in Magdeburg geboren und hatte dort von 1931 bis 1933 an der Pädagogischen Akademie studiert. Vor seinem Wechsel nach Garbsen war er in den 30er Jahren Lehrer in Ostpreußen gewesen und seit 1939 Lehrer und später Schulleiter in Eilvese. Bei seinem Dienstantritt bestand das Kollegium aus zehn Lehrkräften sowie 265 Schülern und Schülerinnen. Als neue Lehrkräfte waren Elma Haas (geb. 1934) und Siegfried Wunderlich, der 1959 seine zweite Lehrprüfung an der Schule ablegte, hinzugekommen.

1961 wurde der zweite Trakt mit vier Klassenräumen, dem Lehrer-, Rektor- und Lehrmittelzimmer fertig. Der Schichtunterricht hatte damit ein Ende. Für die zwölf

Klassen mit insgesamt 405 Schülern und Schülerinnen standen nunmehr zehn Räume zur Verfügung, in denen zehn Lehrer unterrichteten. Lehrer Dahle war in dem Jahr Konrektor geworden, weil Steinkühler pensioniert worden war, und als weiterer Lehrer trat Siegfried Rothe, der spätere Rektor, seinen Dienst an. Der dritte Trakt konnte 1962 bezogen werden. Nun standen den 486 Schülern und Schülerinnen in 14 Klassen mit 14 Lehrkräften auch 14 Klassenräume zur Verfügung. Ein 80 Quadratmeter großer Werkraum kam hinzu.

Den Abschluß der Bauphase bildete der vierte Trakt, der im Oktober 1963 bezogen wurde. Er enthielt drei Klassenräume, einen Physikraum und die Lehrküche mit einem Eßraum. Die Kosten waren auf 750 000 Mark veranschlagt worden. Der Schule standen nun 16 Klassenräume mit entsprechenden Fach- und Nebenräumen zur Verfügung. 507 Kinder besuchten den Unterricht in 15 Klassen. 16 Lehrer waren an der Schule beschäftigt. Siegfried Wunderlich wurde für den in Pension gehenden Wilhelm Dahle Konrektor. Die Entwicklung der Schule war damit jedoch nicht abgeschlossen. 1965 gingen bereits 690 Kinder in die Schule am Osterberg.

2. Havelse

Die erste Erwähnung einer Schule in Havelse erfolgte 1735 durch den Klosterprediger Meyer in Marienwerder. Er gab bei seinem Amtsantritt bekannt, daß er zehn Taler von der „Domina Holle“, einer Klosterdame,



Abb. 8: Die erste neunte Klasse nach Einführung des neunten Schuljahrs mit Rektor Hoppe auf Klassenfahrt ins Weserbergland im Jahr 1962 (Namen s. Anhang).

übernommen habe, die zur Unterstützung der Schule in Havelse, wo auch die Kinder aus Marienwerder unterrichtet wurden, gedacht waren. Sophie von Holle war 1601 in Wunstorf geboren und 1628 als Domina (Vorsteherin) in Marienwerder konfirmiert worden. Sie starb 1663. Es muß also zu ihrer Zeit bereits eine Reiheschule in Havelse gegeben haben.

Die erste Erwähnung eines Lehrers befindet sich auf einem Grabstein des alten Klosterfriedhofes in Marienwerder. Es handelt sich um Hans Beicke, der von Beruf Schneider war und nebenbei als Lehrer Unterricht gab. Wie in anderen Dörfern konnte er vom Schulgeld allein nicht leben. Das Schulgeld betrug 16 Groschen pro Kind im Jahr. Bei 22 Kindern, die er 1689 unterrichtete, waren es 352 Groschen jährlich. Essen und Trinken sowie Unterkunft erhielt der Lehrer zu der Zeit reihum im jährlichen Wechsel von Haus zu Haus. Er hatte seine Schule mit 22 Kindern von sechs bis

zwölf Jahren in drei Gruppen eingeteilt, die er zum Teil gleichzeitig unterrichtete. Nach seinem frühen Tode mit 44 Jahren hat wahrscheinlich sein noch junger Sohn Erich den Unterricht fortgesetzt, der bei ihm in die Schulmeisterlehre gegangen war. Der bemühte sich auch sehr darum, ein Schulhaus in Havelse errichten zu lassen, aber die Gemeinde sträubte sich, die Mittel dafür bereitzustellen.

Havelse hatte damals 17 Feuerstellen, davon fünf Vollmeier mit 41 Morgen Land, zwei Halbmeier mit 20 bis 30 Morgen, zwei Kötner mit 6 bis 15 Morgen, drei Brinksitzer mit 2 bis 6 Morgen und fünf Beibauern ohne, beziehungsweise mit sehr wenig Land. Belastet waren die Gemeindemitglieder durch den Zehnten des Ertrages sowie durch Hand- und Spanndienste. Die Schule mußte, wenn sie gebaut werden sollte, aus eigenen Mitteln durch zusätzliche Abgaben errichtet werden.

Ein Brief des Ricklinger Amtsvogtes aus dem Jahr 1697 an die Konsistorial- und Kirchenräte gibt ein anschauliches Beispiel für die damalige Situation der Schule und des Lehrers in Havelse. Er schreibt, daß in dem Dorf Havelse kein Schulhaus befindlich sei und daß der Schulmeister in den Bauernhäusern auf der Reihe die Schule halten und damit alle Jahre umwechseln müsse. Der Schulmeister habe deswegen verschiedene Klagen geführt, daß er „einesteils die Kinder nicht informieren könnt, weil die Leute in den Stuben zu Winterszeit insgesamt ihr Handwerk exerzierten, als Leinweber, Böttcher, Rademacher und dergleichen auch, daß die Weiber mit ihren kleinen Kindern und Wiegen darin hantierten, darauf die Kinder, welche ohne dem zu Flüchtigkeit geneigt, mehr achteten als auf die Bücher“, daß also alles sein Dozieren vergeblich sei und er bei „Visitationen mit Schimpf bestehen müßt“. Er bat also sehr darum, die Leute darin zu halten, daß sie ihm entweder ein geringes Schulhaus aufbauen oder bei jemand beständig einheuern möchten, da er sonst verzweifeln müßte, denn sein „Solarium“, wie er sich ausdrückte, sei sehr gering.

Als 1709 in der Angelegenheit immer noch nichts geschehen war, schrieb der Wunstorfer Superintendent einen weiteren Brief mit dem Hinweis, „ob es denn nicht möglich sey, in dieser Gemeinde einen Platz anzusetzen, der etwa so groß wäre, als des Schweinehirten Haus, das darauf ein Schulhaus könnte gebaut werden“. Erich Beicke scheint unter diesen Umständen der Gemeinde den Rücken zugekehrt zu haben. 1705 ist von einem Schulmeister Erasmus Wild die Rede.⁶⁰

Durch Spenden von verschiedenen Seiten, beispielsweise von der Priorin von Ilten oder Kollekten der Klosterkirche, standen der Gemeinde 1723 insgesamt 96 Taler und fünf Groschen zur Verfügung, so daß mit Hilfe einiger Arbeitsleistungen der Bau in Angriff genommen werden konnte. Pastor Meyer als zuständiger Ortsschulinspektor suchte nun mit Unterstützung des Amtes Ricklingen nach einem Mann in der Gemeinde, mit dem er alles verabreden wollte. Da sich niemand dazu bereit fand, übernahmen er und der neue Schulmeister Johann Conrad Lödding die Angelegenheit. Sie schlossen mit einem Zimmermann aus Isernhagen einen Kontrakt über den Kauf einer alten Scheune und zusätzlichen Holzes zum Bau der Schule. Die Havelser weigerten sich sogar, das Holz zu holen, so daß ein Bauer aus Stöcken den Transport gegen Bezahlung übernehmen mußte. Leider wurde einiges von dem gelagerten Baumaterial gestohlen, und der Bau verzögerte sich dadurch weiterhin. Aber am 15. Oktober 1724 konnte Lehrer Lödding in die neue Schule einziehen, die 126 Taler und 20 Groschen gekostet hatte. Sie enthielt eine Schulstube, die gleichzeitig dem Lehrer und seiner Familie als Wohnraum diente, drei kleine Schlafräume und einen kleinen Viehstall. Außerdem gehörte ein Garten dazu.

Eine besondere Zuneigung zu der Schule in Havelse hatte wiederum eine Klosterdame aus Marienwerder. Sie vermachte ihr in ihrem Testament 100 Taler und verfügte, daß das Geld „insonderheit zur Salierung

(Bezahlung) des mit einem schlechten Gehalt versehenen Schulmeisters wohl mit angewandt werden könnte“.

Der neue Pastor Volkmar stellte fest, daß die Leistungen trotz des neuen Schulhauses noch mangelhaft waren. Nur wenige Eltern ließen ihre Kinder neben Lesen auch in Schreiben und Rechnen unterrichten, und auch im Lesen registrierte er Mängel. Nach einer neuen Kirchenordnung sollten die Pastoren die Schulen zweimal wöchentlich besichtigen. Das war aber wegen der weiten Entfernung und der schlechten Wege einfach nicht möglich. 1747 wurde das Schulhaus, vor allem das Dach, nach einem Windsturm stark beschädigt. Lehrer Lödding richtete einen Brief an die Obrigkeit und stellte dar, „daß wenn ein Regenschauer kombt, die ganze Stube von Wasser überschwämmt wird, damit niemand darin wohnen kann, und nun unmöglich ist, ferner Schule darin zu halten, weil es immer noch ärger wird“. Erst nach zwei Jahren reparierte die Gemeinde das Dach.⁶¹ Lödding starb 1753 im Alter von 73 Jahren. Er scheint bis dahin Schulmeister gewesen zu sein. Sein Nachfolger wurde Anton Niehaus, der schon 1757 im Alter von 35 Jahren starb. Ihm folgte Friedrich Niemeyer. In dieser Zeit wurde der Ort von einer schweren Krankheit heimgesucht. Im Jahre 1767 starben elf Kinder in Havelse. Außerdem plünderten französische Soldaten das Dorf und fügten den Bewohnern einen Schaden zu, der mit 2326 Talern bemessen wurde.

Nach dem Siebenjährigen Krieg brauchten die Kinder aus Marienwerder kein Schulgeld mehr zu zahlen, sozusagen als Ausgleich für die Geldstiftungen der Klosterdamen für den Schulbau.

1780 starben wieder sechs Schulkinder an einer Pockenepidemie. In diesem Jahr verließ Lehrer Niemeyer Havelse, und Lehrer Scharnhorst wurde Nachfolger. Der zuständige Pastor Barkhausen aus Marien-

werder, der nur 30 Jahre alt wurde, bestätigte ihm „sehr gute Kenntnisse“ und lobte seinen Unterricht. Er hob hervor, daß zum Unterricht in Rechnen eine große Tafel angeschafft worden sein, ebenso einige kleine für die Kinder.

Scharnhorst wurde 1784 von dem 28jährigen Lehrer Baumgarten aus Frielingen abgelöst, der bei seinem Vater in Osterwald „Schulmeistern“ gelernt und im Winter 1783 das Seminar in Hannover besucht hatte. Zu seiner Zeit besuchten 27 Jungen und 30 Mädchen die Schule. Ihm folgte 1794 Johann Thake, der aber 1797 mit 59 Jahren an „Brustfieber“ verstarb. Darauf kehrte Baumgarten wieder nach Havelse zurück. „Bei ihm mindern Nahrungssorgen und Krankheit Lust und Eifer am Unterricht“, schreibt der zuständige Pastor. Baumgarten wurde 1800 vom Königlichen Konsistorium seines Dienstes enthoben, weil er nicht mehr an einem weiteren Seminarkurs teilnehmen wollte und es auch ablehnte, sich einer näheren Prüfung zu unterziehen. Sein Nachfolger wurde der 22jährige Friedrich Behr, der bereits 1797 im Alter von 19 Jahren Schulmeister in Gretenburg gewesen war. Er hatte dreimal innerhalb von zwei Jahren an Seminaren teilgenommen, und Pastor Rupstein war mit ihm sehr zufrieden. Allerdings schreibt er einschränkend: „Er spricht mit zu vielem Affect, welches ihn sehr angreift und seiner Gesundheit leicht nachteilig werden kann.“ Ein Vater aus Havelse bittet sogar, daß seine Tochter nach der Schulpflicht und Konfirmation weiterhin die Schule besuchen dürfe. Es wird vermerkt, daß von den 54 Kindern 21 sogar schreiben können. Die Mädchen beschäftigen sich, wenn es der Unterricht „verstattet“, mit Strumpfstricken. 1802 bringen es einige Kinder sogar so weit, daß sie ihre Gedanken in Briefen und Erzählungen schriftlich darlegen können. Behr verließ 1802 Havelse und ging als Küster und Lehrer nach Lenthe. Ihm folgten bis 1822 einige verhältnismäßig junge Lehrer von 20 bis 24 Jahren, die jeweils nur einige Jahre in Havelse blieben.

Die Schulstube, die ja gleichzeitig Lehrerwohnzimmer war, wurde für die 50 Schülerinnen und Schüler inzwischen viel zu klein. Auch die Reparaturbedürftigkeit zeigte sich an allen Ecken und Enden. Aber es bestand wenig Hoffnung auf einen Neubau. An jedem ersten Mittwoch im Monat war „Lehrerkonferenz“ im Pfarrhaus in Stöcken. Themen waren u.a.: Auswahl der gemeinnützigen Kenntnisse, Diätregeln für Gesunde und Kranke, Anleitung zur Kenntnis schädlicher Pflanzen. Neben dem Katechismus wurde inzwischen eine Bürgerkunde, ein Lesebuch und die Verfassung des Landes als Lesestoff benutzt.

Als wünschenswert wurde die Anschaffung einer Schulglocke angesehen, da sich in den Häusern keine Uhren befanden. Pastor Lysman beurteilt die Situation in Havelse mit den Worten, die Eltern gehörten „im ganzen zwar nicht zu den Hochaufgeklärten, aber auch nicht zu den ganz rohen“. Er wünschte sich jedoch mehr elterliche Aufsicht über die Jugend wegen der „Ausschweifung derselben und zunehmen-der Gleichgültigkeit gegen das Laster der Wollust“.

1822 kam der 25jährige Johann Heinrich Parl nach zweimaligem Seminarbesuch von je drei Monaten nach Havelse. Der Pastor beurteilt ihn im allgemeinen mit „gut“, mit der Einschränkung, daß der gemeinnützige Unterricht allerdings mangelhaft sei. Zur Schulsituation führt er aus: „Die Einwohner von Marienwerder, welche sehr redselig sind und diese Fähigkeit auf ihre Kinder übertragen, maßen sich an, daß vorzüglich ihre Kinder die Havelser Schule heben.“ Die Schülerzahl aus den beiden Orten Havelse und Marienwerder schwankte zwischen 50 und 66 Kindern, 25 bis 40 davon lernten Schreiben und 18 bis 33 Rechnen.

Um 1827 wurde endlich das neue Schulhaus geplant. Die Verhandlungen zwischen der Gemeinde Havelse und der Klosterkammer zogen sich lange hin. Schließlich bewilligte die Klosterkammer 200 Taler als „Gna-

dengeschenk“. Neben zahlreichen kleinen Groschenbeträgen wurden von der Äbtissin 20, vom Drost zu Ricklingen zehn, vom Hofrat Hinüber sechs und von Förster Flebbe zwei Taler gespendet. Den Rest hatte die Gemeinde aufzubringen. Insgesamt waren 800 Taler veranschlagt worden. Der Pastor verwaltete das Geld, und Meiermann Mußmann trat als Bauermeister in Aktion. 1828 zog Lehrer Pari in das neue Haus ein. Nun war er in der Lage zu heiraten, was er 1831 tat. Aber er verließ Havelse 1836 und wurde von Cord Oelschläger abgelöst, der 1812 in Frielingen geboren war.⁶²

Im Zuge der sogenannten Bauernbefreiung 1840 mußte bei der Aufteilung und Verkoppelung der 400 Morgen Havelser Landes auch über den Anteil der Schule entschieden werden. Er sollte 12 Morgen und 26 Ruthen betragen. Im einzelnen waren es folgende Ländereien:

1. Auf dem Natenkamp dreiviertel Morgen Garten und Wiesen
2. Auf dem Hohen Holze siebendreiviertel Morgen Heide
3. In der Breiten Riede zwei Morgen Strauchholz
4. In der Baßriede viereinhalb Morgen.⁶³

Lehrer Oelschläger gab an, seine ganzen Ersparnisse in Höhe von 80 Talern und viel Arbeit in die Kultivierung des neuen Schullandes investiert zu haben. Später schrieb er in einem Brief an die Schulbehörde, daß er einen großen Teil des Landes erst „durch Abfahren von vier bis fünf Fuß hohen Sand und Aufbringen guter Ackererde in einen Feuchtgarten umschaffen“ mußte, so daß der Schule dadurch bleibender Gewinn gesichert werden konnte. Erst 1863 wurden ihm 40 Taler Entschädigung bewilligt. Die Kultivierung des Landes zog sich noch über Jahre hin. Oelschlägers Frau starb 1847 im Alter von 24 Jahren. 1853 heiratete der Witwer erneut. Ab 1865 konnte er seinen Unterricht infolge eines „Schlagflusses“ nicht mehr wahrnehmen. Der Schulvorstand beantragte die Pensionierung, schreckte aber vor den finanziellen Folgen für die Gemeinde

zurück. Deshalb wurde vorerst ein „Schulgehülfe“ als **Vertretung** eingestellt. Der erhielt 40 Taler im Jahr und freie Wohnung. Er wohnte bei einem Bauern und blieb bis 1866. Ihm folgten in kurzen Abständen zwei weitere Seminaristen. Ein ausgebildeter Lehrer war nicht in Sicht, denn das Schulhaus von 1828 war noch von Oelschläger bewohnt, für den keine andere Wohnung zu finden war, und zudem war das Schulgebäude schon wieder in einem „trostlosen Zustand“.⁶⁴ In Havelse wohnten 1866 211 Einwohner mit 50 Familien in 30 Häusern. In Marienwerder gab es 162 Einwohner mit 23 Familien in fünf Häusern. In die Schule gingen 90 Kinder. Es war eine katastrophale Enge in der kleinen Schulstube.

1870 wurde beschlossen, die Schule weiter auszubauen. Der Anbau in Form eines neuen Schulzimmers war 1872 fertig. Es war 7,90 Meter im Quadrat, also gut 62 Quadratmeter groß und bot nach damaligen Verhältnissen 100 Kindern Platz.

Als Oelschlägers zweite Frau im Alter von 39 Jahren starb, verlor er seine ganze Stütze. In einem Brief von 1875 an das Konsistorium beklagt er seine Situation als kranker, emeritierter Lehrer mit bewegenden Worten. Er weist darauf hin, daß ihm nun neben den „wahren Gebühren“, die für jedes Kind zu zahlen waren, die „kleinen Gebühren“ ebenfalls ausfielen. Er beklagt sich ferner, daß durch den Bau des Schulzimmers in der zerfallenen Lehrerwohnung „ägyptische Finsternis“ herrsche. Um sein Ruhegehalt, das 88 Taler im Jahr betragen sollte, gab es eine lange Auseinandersetzung. Der Schulvorstand sollte dafür zuständig sein. Der wollte die Gemeindemitglieder aber nicht übermäßig belasten. Schließlich einigte man sich darauf, daß 40 Taler von der Regierung und 40 von der Klosterkammer aufgebracht werden sollten. Den Rest und 35 Taler für den Schulgehilfen hatte die Gemeinde aufzubringen.⁶⁵ 1877 starb Oelschläger im Alter von 65 Jahren. Das Schulgeld war zwei Jahre vorher auf jährlich 4,50 Mark festgelegt worden.

Nachfolger Oelschlägers wurde Lehrer Niemann. Er beantragte 1883 eine Erweiterung der Wirtschaftsräume am Schulgebäude, um den landwirtschaftlichen Betrieb der Schule besser bewirtschaften zu können. Am Anfang seiner Havelser Zeit hatte er die Schulländereien dem Schulvorstand, der das Land verpachtet hatte, gegen eine feste Einnahme abgetreten. Nun wollte er heiraten und es wieder selbst bebauen. Pastor Brusius aus Stöcken unterstützte den Antrag und wies darauf hin, daß er für die zwei Kühe, zwei Schweine und deren Futter nicht genügend Platz habe.

Der Anbau wurde 1886 fertig. Dafür hatte der Halbmeyer Dreyer aus Stöcken der Gemeinde die Summe von 1650 Mark zu vier Prozent Zinsen geliehen. Die Rückzahlung betrug jährlich 100 Mark. Lehrer Niemann kündigte jedoch schon 1895 nach einem Streit mit seinem Vorgesetzten und führte danach in Hannover ein Zigarettengeschäft. Ihm folgten für drei Jahre Lehrer Lampe, für fünf Jahre Lehrer Raupers und für weitere fünf Jahre Lehrer Böker, bis 1908 Lehrer Krüger von Linden nach Havelse versetzt wurde, der bis 1932 blieb.



Abb. 9: Die Havelser Schule von 1828 (links) und von 1872 in einer Aufnahme aus den 1960er Jahren.

Lehrer Krüger legte in seiner Amtszeit auch die erste Schulchronik Havelses an. In der ist eine Inventarliste von 1908 mit dem Verzeichnis folgender Gegenstände enthalten: 16 Bänke, zwei Tafeln, ein Katheder, ein Stuhl, ein Schrank, zwei Bilder, drei Fenstervorhänge, zwei Spucknapfe, ein Thermometer, ein Ofen, ein Feuerhaken, zwei Ofenschirme, ein Kohlenkasten, eine Kohlenschaufel, eine unvollständige Rechenmaschine, eine unbrauchbare Lesemaschine, ein Zirkel, ein Lineal, 48 Tintenfässer, ein Hakenbord (Geige fehlt). Weiter heißt es: „Der Ofen rauchte fast jeden Morgen; oft so schlimm, daß die Kinder hinausgehen mußten, um nicht im Rauch und in der Zugluft zu sitzen.“

Im Stundenplan der Oberstufe nahm das Fach Religion vier Stunden in Anspruch, Deutsch fünf, Rechnen vier und die anderen Fächer den Rest. Die neu eingerichtete Schulbibliothek bestand aus drei Büchern; 1910 wurden von Spenden und Zuschüssen 52 Bücher gekauft. Der Chronist hält es für wichtig, daß 1913 das Buch „Mit Gott für König und Vaterland“ angeschafft wurde. Aus einer weiteren Notiz der Chronik geht hervor, daß 1909 32 Kinder mit Stockschlägen bestraft wurden. Der Grund für diese Strafe war meistens Lügen.

Die Schulabgänger, acht bis zehn im Jahr, blieben vorwiegend in der Landwirtschaft beschäftigt. 1912 wurden von acht Schulabgängern zwei Schmied und zwei Schlosser. Nach dem Anstieg der Schülerzahl auf über 100 im Jahre 1913 wurde die Halbtagschule eingeführt. Die Jahrgänge vier bis acht gingen am Vormittag, die von eins bis drei am Nachmittag zur Schule. Die Regierung fragte schließlich an, ob die Gemeinde nicht eine zweite Lehrkraft anstellen wolle. Nach langen und lebhaften Debatten – schließlich mußten die Kosten immer noch von der Gemeinde aufgebracht werden – entschloß man sich für die Einstellung einer zweiten Lehrkraft.

Außerdem sollte ein Schulneubau errichtet werden. Durch den Verkauf von Schulland an die Kanalbau-

direktion hatte man 3650 Mark eingenommen. Es wurde beschlossen, eine zweiklassige Schule mit Wohnung für einen Lehrer und eine Lehrerin zu bauen und eine Lehrerin einzustellen. Diese Absicht wurde jedoch durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges zunichte gemacht.

Bei der Mobilmachung zu Beginn des Krieges, so notiert Lehrer Krüger, hielt er eine patriotische Ansprache, und die Kinder zogen durchs Dorf und sangen „Deutschland über alles“. Er ließ außerdem in der Gemeinde sammeln, damit die Mädchen der Oberstufe in der Handarbeitsstunde für die Krieger Strümpfe stricken konnten, und vermerkt: „Es kam die erfreuliche Summe von 84,50 Mark zusammen, wofür 61 Paar Strümpfe und 15 Pulswärmer gestrickt und an die Front geschickt wurden.“

In den folgenden Jahren wird über den Mangel an Lebensmitteln und Kleidung berichtet, der sich auch negativ auf die Schulkinder auswirkte. Einige hatten über Wochen kein Fleisch und Fett gegessen, und selbst Kartoffeln waren nicht zu bekommen. „Jede Person erhielt alle 14 Tage ein Ei. Graupen, Grütze und Nudeln gab es hier gar nicht, denn der Landrat hatte uns vergessen.“ Die Kinder fehlten oft in der Schule. Sie mußten in der Landwirtschaft mitarbeiten. Viele kamen barfuß, weil Schuhe fehlten. Ein Teil mußte den ganzen Tag auf der Straße bleiben, weil auch die Mütter auswärts arbeiteten und die Wohnung abgeschlossen war. Die Schulräume wurden ihnen auch nachmittags zur Verfügung gestellt. Sie konnten sich dort unter Aufsicht des Lehrers aufhalten und Hausaufgaben machen.

Nach dem Krieg wurde die Situation der Schulen etwas besser. Nun wurden auch Elternbeiräte gewählt, die in der Schule beratend mitwirkten. Der Lehrer – in Havelse war es Lehrer Krüger – wurde auf Anordnung der Regierung im Jahre 1920 auch Vorsitzender des Schulvorstandes, nachdem die geistliche Ortsschul-

inspektion bereits im September 1919 aufgehoben worden war. Seit 1920 bekamen die Lehrer ihr Gehalt aus der Landesschulkasse.

Die Schülerzahl ging Anfang der 20er Jahre zurück. Trotzdem beschloß der Schulvorstand, eine zweite Lehrerstelle einzurichten; die Gemeinde brauchte schließlich nicht mehr für die Bezahlung zu sorgen. Heinrich Dreyer nahm diese Stelle 1920 ein. Sie wurde jedoch 1929 wieder aufgehoben, da die Schülerzahl weiter zurückgegangen war und die Kinder aus Marienwerder in Stöcken umgeschult wurden, seitdem Marienwerder von Hannover eingemeindet worden war.

Aufgrund eines Gesetzes von 1932, wonach alle Lehrer mit 62 Jahren in den Ruhestand treten mußten, wurde auch Lehrer Krüger in diesem Jahr pensioniert. Für seinen Nachfolger Hermann Peters wurde die ganze Lehrerwohnung in Ordnung gebracht. Die zweite Lehrerstelle wurde 1934 mit Wilhelm Krüger aus Hessisch-Oldendorf wieder besetzt. Als zweiter Klassenraum diente das Klubzimmer der Gastwirtschaft Wildhage, die jedoch im November 1934 abbrannte, so daß die Klasse in die Gastwirtschaft Scharnikow umziehen mußte. Seit Oktober 1936 wurden alle Kinder von beiden Lehrern in dem einen Klassenraum der Schule unterrichtet. Nach langen Verhandlungen mit der Regierung konnte im Mai 1938 mit dem Neubau einer Schule in der heutigen Schulstraße begonnen werden. Die Einweihung erfolgte im April 1939.

Wilhelm Krüger wurde mit Beginn des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 als Soldat eingezogen. Lehrer Peters unterrichtete vom 1. September 1939 bis zum 26. Juli 1942 allein weiter. Im Februar 1942 war auf Anordnung der Regierung unterrichtsfrei, damit Kohlen gespart werden konnten. Wie schon im Ersten Weltkrieg mußten die Schulkinder zum Ausgleich des Rohstoffmangels im Krieg Heilkräuter, Knochen, Lumpen und Schrott sammeln. Für die 288

Soldaten, die Havelse als Einquartierung bekommen hatte, wurde auf dem Schulhof gekocht. Später kam eine Küchenkompanie in den Ort, in der die Soldaten als Köche ausgebildet wurden. Davon waren 30 Mann im zweiten Klassenraum untergebracht. In den letzten Kriegsjahren wurde der Unterricht ständig durch Bombenalarm unterbrochen. Am 14. Februar 1945 war nachts schon Alarm, um 8.30 Uhr begann der nächste, der bis 14 Uhr dauerte. Im Laufe des Nachmittags war zweimal Voralarm und um 19 Uhr wieder Vollalarm bis 22 Uhr. So ähnlich ging es auch an einigen anderen Tagen. Am 10. April 1945 rückten die Amerikaner in Havelse ein. Unterricht durfte vorläufig nicht erteilt werden. Später, als er wieder begann, wurden die Aufgaben des Schulvorstandes einem Schulausschuß übertragen. Ihm gehörten der Bürgermeister, der Gemeindedirektor sowie mehrere Ratsmitglieder an.

Nach dem Krieg leitete Hauptlehrer Arthur Kessler die Schule. Ihm standen ab November 1946 zwei weitere Lehrkräfte für die 296 Schülerinnen und Schüler zur Verfügung. Die Schülerinnen und Schüler waren in sechs Klassenzüge aufgeteilt. Durch den Zustrom der Flüchtlinge war die Zahl stark angestiegen. Da der Unterricht für alle Kinder in den beiden Räumen nicht mehr möglich war, wurde wieder ein Klubzimmer der Gastwirtschaft Wildhage als zusätzlicher Unterrichtsraum eingerichtet. Im Keller der Schule wurde außerdem ein Behelfsraum geschaffen. Da die Gemeinde nach der Währungsreform 1948 die Miete für den Klubraum nicht mehr aufbringen konnte, mußte der Unterricht in den drei Räumen der Schule abgewickelt werden. Es wurde von 8 - 17 Uhr unterrichtet. Am 1. April 1951 wurde Lehrer Reinhold Göttling Schulleiter. Den damals acht selbständigen Klassen standen drei Normalräume zur Verfügung, einer davon befand sich im alten Schulgebäude, und ein Notraum im Keller kam hinzu. Teilweise mußte bis 19 Uhr unterrichtet werden. Von den Lehrern, die zu der Zeit nach Havelse kamen und längere Zeit blieben, sind Heinrich Liese-

bach (seit 1947), Friedrich Meyer (seit 1949) und Franz Weißer (seit 1950) zu erwähnen.

1953 wurde mit dem Neubau der Schule neben dem bisherigen Gebäude in zwei Bauabschnitten begonnen. 1955 konnte er eingeweiht werden. Er enthielt vier Klassenräume, zwei Gruppenräume, einen Physik/Chemieraum, ein Lehrerzimmer, eine Aula, eine Bibliothek und ein Rektorzimmer. Der gesamte Bau hatte 500 000 Mark gekostet.

Durch die rege Bautätigkeit auf Havelser Gebiet Ende der 50er Jahre stieg die Einwohnerzahl auf 3450 an. Der Gedanke an eine Schulerweiterung war zu dieser Zeit nicht ausgeschlossen. Zu Beginn der 60er Jahre wurden die Gebiete Auf der Höchte in Havelse und die Große Pranke in Marienwerder bebaut. Da die Schule in Havelse räumlich nicht in der Lage war, die Kinder aus den Gebieten aufzunehmen, baute man eine stadthannoversche Schule in Marienwerder, die auch die Havelser Kinder von der Höchte aufnahm.

1959 wurde Lehrer Liesebach zum Konrektor ernannt. Und 1960 wurde mit dem Hauswirtschaftsunterricht in der engen Schulküche begonnen. Für den hauswirtschaftlichen Unterricht wurde später ein Kellerraum als moderne Lehrküche ausgebaut. Um 1960 traten die Lehrkräfte Ursula Möhle (später Schäfer), Hans-Joachim Behm und Hermine Seute (später Werner), die über Jahrzehnte an der Schule blieben, ihren Dienst in Havelse an.

Im September 1962 begann die Planung des Gebietes Auf der Horst, das zum Teil auch zum Gemeindegebiet Havelse gehörte. Schon damals war die Einwohner-



Abb. 10: Riesige Zuckertüten hatten diese Havelser Kinder mit Lehrer Peters vor der neuen Schule im Jahr 1941, obwohl Krieg war (Namen s. Anhang).

zahl auf 5000 angestiegen. Deshalb war ein weiterer Anbau notwendig geworden. Mit Beginn des Schuljahres 1964/65 besuchten 541 Kinder die Schule in 17 Klassen mit 13 hauptamtlichen Lehrern. In dem Schuljahr wurde Franz Weißer Konrektor, da der Vorgänger Liesebach in Pension gegangen war.

Ende 1964 fand die Einweihung des Erweiterungsbaus mit weiteren vier Klassenräumen und einem Werkraum statt. Er hatte 439106,83 Mark gekostet. Die Schülerzahl war auf fast 700 bei weiterhin 13 Lehrkräften gestiegen, bevor die Schule in Marienwerder eröffnet war. In dem Schuljahr traten Hans-Günter Hagen, der spätere Schulleiter der Hauptschule Berenbostel, und Judith Bohnenkamp, die spätere Schulrätin, ihren Dienst an der Havelser Schule an. Die Sonderschule unter der Leitung von Frau Schramm, wurde am 1. April 1965 in dem Erweiterungsbau mit einer Klasse eröffnet. Von der Entwicklung der folgenden Jahre mit dem Bau

der Großsiedlung „Auf der Horst“ und den Änderungen in der Garbsener Schullandschaft blieb auch die Volksschule Havelse nicht verschont.

3. Horst

Die erste Mitteilung über die Schule in Horst findet sich in einer Akte des Staatsarchivs Hannover. Darin beschwert sich der Horster Schulmeister Heinrich Mehring 1712 beim Generalsuperintendenten, daß einige Horster Bürger ihre Kinder nicht zur Schule schickten, ständig versuchten, ihn „zu verkleinern“ und auch kein Schulgeld zahlten. Die Auseinandersetzungen um das Schulgeld einiger Eltern ziehen sich über ein Jahr hin, obwohl der Lehrer, wie er schreibt, „auch sogar sonntags“ seinen Beitrag leistet, „daß der Katechismus als Schulordnung nachgelebt werden möchte“.⁶⁶

In der handschriftlichen Schulchronik von Horst wird die Geschichte der Schule folgendermaßen dargestellt: Über die Gründungszeit der Schule ließe sich nichts mehr nachweisen. Da sie eine „Kirchenspielschule“ gewesen ist, gingen bis 1820 auch die Meyenfelder Kinder nach Horst zur Schule, weil sie auch zu dem Kirchspiel gehörten.

Die Stelle des Lehrers war mit der des Küsters und Organisten der Kirche verbunden. Zu seinen „Obliegenheiten“ gehörte nach einem Protokoll des Kirchenvorstandes von 1866 die „Besorgung des Taufwassers, das Singen bei Beerdigungen, das Einläuten der Sonn- und Festtage am Sonnabend und Sonntagmorgen in der Frühe, das sogenannte Totenschauen nach einem stattgehabten Todesfalle, das täglich dreimalige Ziehen der Betglocke, das Geläute bei anfallenden Beerdigungen, das Orgelspielen bei Sonn- und Festtagen sowie bei Communionen und Trauungen.“

Das Schulhaus ist im Jahre 1835 erbaut worden. Es erwies sich bald als unzureichend und wurde 1875 ausgebaut, „zur vollen Befriedigung aller Beteiligten“. Es enthielt neben dem „Schullokal“ zwei Stuben, vier Kammern, Küche, Speisekammer und Keller sowie Stallungen für Rindvieh und Schweine. Außerdem gehörte zu der Schulstelle noch eine Scheune mit einem Raum für die Feuerung und „Abörtern“ für Schülerinnen, Schüler und Lehrerfamilie und schließlich ein Backhaus mit Backofen. Die neun Schulgrundstücke für den Lehrer lagen verstreut an verschiedenen Stellen des Ortes.

In den Kirchenbüchern werden laut Schulchronik folgende Namen von Lehrern in Horst erwähnt: Johann Georg Wild war seit 1749 als Lehrer angestellt. Seit 1771 hatte Erasmus Wild eine Lehrerstelle inne, und seit 1790 war Georg Joachim Maas als Lehrer in Horst tätig. G. F. W. Riemenschneider war seit 1821 angestellt und blieb 44 Jahre im Amt. In den letzten Lebensjahren erblindete er, so daß ihm ein „Gehülfe“ beigeordnet werden mußte. Das war zum Schluß sein Sohn Hermann, „welcher besonders ein Meister auf der Orgel gewesen sein soll“. Riemenschneider starb 1865 mit 68 Jahren. In seiner Zeit verlangte das Königliche Konsistorium die Anschaffung von Wandkarten, wenigstens von Hannover, Europa und Palästina, und „biblischen Bildern“. Der Kirchen- und Schulvorstand war jedoch zum Kauf nicht bereit, weil die Kosten 30 Taler betragen und nicht aufzubringen waren.

Gerhard Heinrich Bornkamp trat 1866 die Stelle an und verfaßte den ersten Teil der Schulchronik. Er „empfing Unterricht und Vorbereitung zum Schulfach“, wie die Chronik seine Ausbildung als Schulmeister umschreibt, von einem Cantor, einem Pastor und einem Rektor in und bei Sulingen. Nach der zeitweiligen Verwaltung von zwei Schulstellen wurde er für ein halbes Jahr in das Seminar in Hannover aufgenommen. Danach war er Hauslehrer bei einem Assessor in Ilten und Lehrer an verschiedenen weiteren Orten.

In den ersten Jahren seines Wirkens in Horst gab es harte Kämpfe mit dem Schulvorstand. Es ging um die Reinigung, die nicht mehr von den Kindern durchgeführt werden sollte, und um die Bezahlung des Lehrers für die Schulheizung, die bisher 25 Pfennig pro Kind betrug. Er wollte mehr Geld, da „die Tagelöhne etc. so ungemein gestiegen“ waren. Die Sache ging bis an das Konsistorium, das entschied, daß die Gemeinde dazu verpflichtet sei, das Heizungsmaterial zu liefern. Der Küster Bornkamp dagegen sei verpflichtet, das Geschäft der Heizung unentgeltlich zu besorgen. Bornkamp wandte sich nun sogar an das Ministerium, das wieder anders entschied und dem Lehrer Recht gab. Er bekam daraufhin eine Entschädigung von 45 Pfennig pro Kind für das Heizen und sogar einen neuen Ofen.

Ein weiteres Problem betraf den schon erwähnten Ausbau der Schule. Bornkamp beschwert sich 1871 über den Zustand der Wohnung. Er habe nur eine kleine Wohnstube „für die ganze Familie und Domestiken“. Als einziger heizbarer Raum muß die bei Krankheitsfällen auch als Krankenzimmer dienen. Der Rauch von Herd und Ofen breitet sich in der Wohnung aus, so daß die Augen leiden, und „es fehlt sodann für den Lehrer der geeignete Platz zur Vorbereitung für sein Fach“. Der Kirchen- und Schulvorstand tröstet ihn von Jahr zu Jahr. Noch viele Jahre kämpft er in langen Briefen um die Verbesserung des Gebäudes, bis es 1876 endlich gebaut wurde. „Seitdem nun diese Zankäpfel beseitigt, herrscht Friede und Einverständnis zwischen Lehrer und Gemeinde“, schreibt er in der Chronik und fährt fort: „Nachdem derselbe (Lehrer Bornkamp) nun bis 1. April 1895 daselbst gearbeitet, ist derselbe nach 45jähriger Dienstzeit, von welchen 29 Jahre in Horst entfallen, in Pension und Ruhestand getreten.“ Damit enden auch dessen Eintragungen. Die Nachfolger führen sie verkürzt weiter.

Lehrer Suffrian wurde 1895 von Meyenfeld nach Horst versetzt. Er wurde 1850 in Neustadt am Rübenberge

geboren, 1864 konfirmiert und erhielt danach seine „Vorbildung zum Lehrerberuf im Institut des cand. theol. Klingmann daselbst“. Er besuchte von Michaelis 1868 bis 1869 das Seminar zu Hannover.

Zur Schülerstatistik wird vermerkt, daß die Zahl von 1886 aus gesehen, seit 20 Jahren zwischen 75 und 96 Schülern und Schülerinnen schwankte. 1886 war sie wieder auf 93 gestiegen, das „Schullokal“ mit einer Größe von 5,65 zu 6,65 Metern reichte eigentlich nur für ca. 60 Schülerinnen und Schüler. Deshalb wurde die sogenannte Halbtagschule eingerichtet, die eine Hälfte kam vormittags, die andere Hälfte nachmittags. 1888 betrug die Zahl 89 Schülerinnen und Schüler, 1889 84 und 1890 72. Der Rückgang war einerseits auf die hohe Zahl der Abgänger und andererseits auf die vielen Todesfälle unter den Kindern zurückzuführen. Wegen einer Masernepidemie wurde die Schule im Frühjahr 1889 für sechs Wochen geschlossen.

Eine Inventarliste von 1890, „Schulutensilien“ genannt, enthält neben den üblichen Angaben über Möbel und verschiedene Unterrichtsmaterialien den Hinweis auf zwei Lesebücher, ein altes Gesangbuch, einen alten Katechismus, eine Bibel, ein „Ecks Spruchbuch“ und ein Buch „Gustav Adolf, König von Schweden“. Zu den Schulferien wird erwähnt, daß es insgesamt 69 Ferientage im Jahr gab, die folgendermaßen aufgeteilt waren: 14 Tage Osterferien, vier Tage Pfingstferien, 17 Tage zur Erntezeit, 21 Tage zu Michaelis, neun Tage Weihnachtsferien, zwei Markttage, „Kaisers Geburtstag“ und den Jahrestag der Schlacht von Sedan.

Der Ortspastor als lokale Schulaufsichtsperson hatte jedes Jahr zu Ostern eine Schulinspektion durchzuführen. Eine Schulvisitation durch den Superintendenten fand alle drei Jahre statt. Bei der kirchlichen Prüfung zur Konfirmation wurde den Konfirmanden Zensuren erteilt. Es gab Noten von gut bis nicht genügend.

1904 wurde die Schulstelle an Lehrer Schaper übertragen. Er war drei Jahre im Seminar zu Wunstorf zum Lehrer ausgebildet worden. Zu seiner Zeit wurde das Schulhaus erneut renoviert. „Bei Dienstantritt fand er den schönen Schulgarten in vollkommen verwahrlostem Zustand. Der Vorgänger Suffrian hat aus hier nicht näher zu bezeichnenden Gründen nichts an dem Garten getan, daher auch keinen Ertrag gehabt. Der jetzige Blumengarten war ein „Schweinehof“. Unheimlich sahen auch die Zimmer im Hause aus, so daß der Kirchenvorstand annähernd 800 Mark für Reparaturen ausgeben mußte. Heute ist es schon besser, aber immer noch mangelhaft. Die Kirchengemeinde will wohl anwenden, doch schützt sie in falscher Weise stets ihre Armut vor, so gelang es nur auf Umwegen unter Schlichen und Kniffen, von der Gemeinde eine 150 Meter betragende Drahteingfriedung zu erhalten, wozu der Stelleninhaber die Pfähle lieferte. Auch bei der Revision der Schule 1904 war der Vorstand hart, mußte sich aber den gesetzlichen Forderungen des Lehrers fügen.“ So stellt Lehrer Schaper seine Situation dar. Er blieb bis zu seiner Pensionierung 1921 in Horst.⁶⁷

Bis 1921 war die Schule einklassig, beziehungsweise Halbtagschule mit zwei Gruppen. 1921 wurde eine zweite Stelle eingerichtet. Da nur ein Klassenraum vorhanden war, mußte auch der Nachmittag voll für den Unterricht einbezogen werden. Die Schulkinder waren in eine Unterklasse (Schuljahr eins bis vier) und eine Oberklasse (fünf bis acht) eingeteilt. 1924 sank die Zahl auf 53 Schülerinnen und Schüler. Daher wurde die



Abb. 11: Die alte Horster Schule mit Lehrer Schaper (5. v. links), seinen Angehörigen und den Schulkindern um 1910.

zweite Stelle wieder aufgehoben. Die Schule blieb ein Jahr Halbtagschule mit einem Lehrer.

Die erste Stelle verwaltete nach Schaper der Schulamtsbewerber Fritz Achilles bis 1922. Seine Ausbildung war typisch für die damalige Zeit. Er ging nach einer vierjährigen Volksschulzeit zur Städtischen Mittelschule zu Linden und besuchte gleich danach mit 16 Jahren von 1913 bis 1915 die Präparandenanstalt in Melle. Von 1915 bis 1916 und von Februar 1919 bis Januar 1920 besuchte er das Seminar zu Alfeld. In der Zwischenzeit war er Soldat.

Auf der zweiten Stelle wurde Walter Mohnkern angestellt, der die erste Stelle 1922 übernahm, als Achilles versetzt wurde. Er war schon vor dem Ersten Weltkrieg ähnlich wie Achilles mit Volks-, Mittelschul-, Präparanden- und Seminarausbildung (allerdings drei Jahre in

Hannover) als Lehrer ausgebildet worden. 1927 wurde er nach Hannover versetzt. Bis 1920 war die Schulstelle wie in Kirchdörfern üblich mit dem Küsteramt verbunden. Der Lehrer bekam dafür 450 Reichsmark im Jahr.

Nachfolger Mohnkerns wurde 1927 Lehrer Hermann Grüneberg, der nach dem Besuch der Bürgerschule in Hannover von 1908 bis 1914 auf der Präparandenanstalt und dem Lehrerseminar zu Verden ausgebildet worden war. Im April 1937 verließ er Horst auf eigenen Wunsch und ging nach Wunstorf.

Aus einem Stundenplan von 1927 ist zu entnehmen, daß in der Oberstufe neben anderen Fächern für Religion vier, Deutsch sieben, Rechnen vier, Raumlehre eine, Geschichte drei, Erdkunde zwei, Naturkunde zwei und Turnen drei Stunden vorgesehen waren. Nadelarbeit kam mit zwei Stunden hinzu, und 1930 wurde Verkehrsunterricht obligatorisch eingeführt. 1934 kam „Rassenunterricht“ hinzu, und ab 1935 muß der „Luftsportgedanke“ in den Unterricht aufgenommen werden. Für Kinder, die dem „Deutschen Jungvolk“ oder dem „Bund Deutscher Mädel“ angehörten, war der Sonntagnachmittag schulfrei.

Einen Einblick in die Moralvorstellungen der Lehrer, die noch in der Kaiserzeit ausgebildet worden waren, geben uns die Eintragungen der Chronik am Ende der Weimarer Republik. 1929 wird dort berichtet: „Die Horster genießen die Festlichkeiten in durchaus anständiger Weise. Leider ist das nach dem Krieg wesentlich anders geworden. Trunkenheit ist absolut nicht selten. Auch kommt es oft zu Schlägereien. Das hat wahrscheinlich seinen Grund in den politischen Parteilichkeiten. Auch ist Sitte und Moral tief gesunken. 1929 sind in der Gemeinde drei uneheliche Kinder geboren. Ein Mädchen kann nicht einmal den Vater benennen! Der Vater des einen Kindes war noch minderjährig! Einige dieser Mädchen genierten sich nicht, bei der Gemeinde um eine Unterstützung einzukom-

men. Bezeichnend für den Tiefstand der Moral sind die Hochzeiten ohne kirchliche Ehren. Hierbei darf die Braut nicht mit Kranz und Schleier vor dem Altar stehen. Was geschieht? Der Brautzug naht, die Braut betritt in Kranz und Schleier die Kirche. Kurz vor dem Altar nehmen geschickte Hände die Ehrenzeichen ab, vor der ganzen Hochzeitsgesellschaft, vor den anwesenden Kindern, vor den Geschwistern der Braut! Niemand nimmt mehr Anstoß daran!“

In dem Kapitel, das der „Schulzucht“ gewidmet ist, schreibt Lehrer Grüneberg 1927: „Über die Schulzucht ist nichts Gutes zu berichten. Das Betragen der Schulkinder ließ 1927 viel zu wünschen übrig. Die Unerträglichkeit und Frechheit der größeren Schüler ließ sich nur durch äußerste Strenge dämmen. Eine große Zahl der Schüler ist sehr träge und zeigt sich sehr leicht trotzig. Lug und Betrug kommt öfter vor, und der Lehrer muß scharf wachen, daß er sich nicht durch scheinbar harmlose Reden und Taten täuschen läßt. Die Eltern lassen die Kinder, wenn sie sie nicht durch Arbeit beschäftigen, – besonders sonntags – bis in die Dunkelheit auf der Straße toben. Bei Festlichkeiten finden sie es unverständlich, daß die Kinder schon um neun nach Hause sollen und haben nichts dagegen, wenn sie sich dort bis Mitternacht herumtreiben. Auch läßt die Sauberkeit zu wünschen über. 1927 waren die Kinder noch öfter verlaust. Blanke Schuhe, saubere Hände, sauberer Hals und so weiter sind nur mit großer Mühe zu halten. Um eine Besserung der Schulzucht zu erreichen, hat der Schreiber dieser Chronik ein 'schwarzes Buch' angelegt. Darin werden die größten Faulpelze, Frechdächse und Schmutzfinken eingetragen.“

Zwei Jahre später schreibt ein anderer Lehrer: „Am 2. Dezember 1929 kam der Kreisarzt unverhofft zur Schuluntersuchung. Es war Montag, doch schämten sich einige Kinder, zeigen zu müssen, daß sie kein reines Hemd angezogen hatten. Einige Kinder hatten so lange nicht gebadet, daß man deutlich erkennen konn-

te, wie weit sich ihre tägliche Wäsche ausdehnte.“ Bis 1937 wiederholen sich die Eintragungen des Lehrers bezüglich der Sauberkeit seiner Schulkinder.

Dem Lehrer Grüneberg folgte 1937 Wilhelm Deiters, geboren 1891 in Engelbostel, der 1912 am Lehrerseminar in Hannover seine erste Lehrprüfung gemacht hatte. Seine Tätigkeit endete 1945. Nach seiner Entnazifizierung wurde er 1949 nach Afferde einberufen, berichtet die Chronik. Die Schule war 1946 wieder zweiklassig geworden. 1949 wurde sie mit 122 Schülern und Schülerinnen dreizügig mit zwei Lehrern

Auch zu Deiters Zeiten sind einige Eintragungen in der Chronik bemerkenswert: „1941 war ein besonders krasser Fall von Zuchtlosigkeit zu verzeichnen. Ein Schüler hatte sich an einer Schülerin unsittlich vergangen.“ 1949: „Der Stand der Schulzucht zu Beginn des Jahres dürfte alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen. Nur mit großer Mühe und unendlicher Geduld (körperliche Züchtigung ist verboten) gelingt es, die Kinder an die notwendige Ordnung zu gewöhnen.“ Damit enden die Eintragungen über die Schulzucht. 1949 führte die Schule einen Schülerordnungsdienst zur „Aufrechterhaltung der Disziplin außerhalb des Unterrichts und auf dem Hof“ ein. Er wechselte wöchentlich und legte jede Woche in einer Klassenbesprechung Rechenschaft ab.

Nach Deiters kam Lehrer Otte aus Osterwald als erster Lehrer nach Horst, der – späteren Eintragungen zufolge – häufig Streit mit Deiters gehabt haben soll.

Diese Auseinandersetzungen, so wird in der Chronik vermerkt, sollen „nach Aussagen der Dorfbewohner sehr üble Formen angenommen und dem Ansehen des Lehrerstandes sehr geschadet haben“. Nach dem Ausscheiden Ottes 1949 übernahm Gerhard Thurow die erste Lehrerstelle. Er hatte 1935 das „Abiturientenexamen“ abgelegt und war an der „Hochschule für Lehrerbildung“ in Kiel ausgebildet worden. 1955 ging er auf eigenen Wunsch nach Langenhagen. Zu seiner Zeit erfolgte 1954 die Einteilung in Grundschule und Oberstufe in zwei Klassen. Die Schülerzahl war auf 78 gesunken. Es folgte der frühere Seminarist aus Wunstorf, Friedrich Möller, geboren 1901. Er hatte nach seiner Abschlußprüfung 1922 keine Stelle als Lehrer bekommen und war bis 1926 in der chemischen Fabrik in Seelze als Kontorist tätig gewesen, bevor er 1927 seine erste Anstellung als Lehrer bekommen hatte.



Abb. 12: Die neue Horster Schule in der Nachkriegszeit. Sie wurde 1934 erbaut und 1957 um einen Anbau erweitert. Nach dem Bau der Mittelpunktschule wurde sie Sitz der Gemeindeverwaltung.



Abb. 13: Horster Schulmädchen aus dem Turnverein beim Schauturnen auf dem Schulhof etwa 1948 (Namen s. Anhang).

Die zu Lehrer Schapers Zeiten am Anfang dieses Jahrhunderts umgebaute Schule blieb bis 1932 so erhalten. Dann wurde an ihrer Stelle ein Neubau errichtet. Im Klassenraum wurde eine Ehrentafel mit Bildern der Gefallenen und sämtlicher Teilnehmer des Weltkrieges angebracht. „Freudig und stolz“ wurden die neuen Stahlmöbel bestaunt, und „das Waschbecken mit Wasserleitung auf dem Flur erregte Bewunderung. Nun ist die Horster Schule die schönste und modernste im Kreis“, notiert der Chronist. Bereits 1949 heißt es jedoch wieder: „Die Wohnungsnot hat ihre Schatten auf die Dienstwohnung geworfen. Der amtierende Lehrer bewohnt zwei Zimmer, hat dazu Küche und Bad; drei Zimmer bewohnt der frühere Stelleninhaber; ein Zimmer ist mit Flüchtlingen belegt. Der Zustand der Wohnung ist liederlich. ‘Die schönste und modernste Schule des Kreises’ befindet sich in einem sehr schlechten Zustand. Die Wände sind feucht und haben sich verfärbt. Der Putz ist abgeschlagen, die Vorhänge verschmutzt und zerrissen. Das Wasser

drückt in den Keller und verpestet die Luft.“ Die Schäden wurden 1950 behoben.

1954 schreibt der Chronist: „Um zwei Klassenräume zu schaffen, stellte der Schulleiter eine Stube zur Verfügung, die als Behelfsklasse eingerichtet wurde. In dieser Klasse konnten aber höchstens 22 Kinder Platz finden. Da dieser Zustand immer unerträglicher wurde und die Kinderzahl fortwährend zunahm, entschloß sich der Gemeinderat, einen neuen Klassenraum zu bauen.“ Im Januar 1958 konnten die neuen Räume (ein Klassenraum und ein Gruppenraum) von der Oberstufe bezogen werden. Das starke

Wachstum des Ortes hat aber bald neue Raumprobleme geschaffen.

In den 50er Jahren wurden an der Schule in Horst neue Unterrichtsformen eingeführt. Die Stunden in Sachkunde wurden zusammengefaßt, das Unterrichtsgespräch praktiziert und Epochalunterricht eingeführt. Der Sonnabend war für „musische Arbeit und freien Gesamtunterricht“ nach Berthold Otto, einem bekannten Reformpädagogen, vorbehalten. 1952 lauten die Eintragungen: „Gesamtunterricht unter wechselnder Führung der sachkundlichen Fächer beziehungsweise mit zwischenfachlichen Einheiten. Themendauer im Durchschnitt 14 Tage. Übungsunterricht nach facheigenen Gesichtspunkten. Seit Herbst Umstellung auf Gruppenarbeit (sieben feste Gruppen), Anordnung des Gestühls in Hufeisenform, Sonnabends Kreis. Seit Weihnachten zehn bis fünfzehn Minuten täglich freier Gesamtunterricht, Arbeits-, Tagesberichte. ‘Offene Schultür’ jeweils am Donnerstag für die Eltern.“

Mit der Einführung des neunten Schuljahres an Volksschulen im Jahre 1962 wurde Lehrer Horst Wolff von Schloß Ricklingen, wo er einige Zeit auch Schulleiter war, nach Horst abgeordnet, um im neunten Schuljahr zu unterrichten. Die Schülerinnen und Schüler dieses Jahrganges wurden aus Frielingen, Meyenfeld und Schloß Ricklingen in Horst zu einer Klasse zusammengefaßt. Der Unterricht mußte im Gruppenraum stattfinden, da noch kein Klassenraum zur Verfügung stand. Horst Wolff wurde 1923 in Schlesien geboren und nach dem Abitur 1942 als Soldat eingezogen. Nach der Kriegsgefangenschaft fand er 1946 seine Angehörigen in Münchehagen, Kreis Nienburg, wieder. Von 1949 bis 1951 studierte er an der Pädagogischen Hochschule Hannover und erhielt seine erste Einstellung als Lehrer 1951 in Schloß Ricklingen.

1963 wurde mit dem Bau eines ersten neuen Schultraktes in der heutigen Humboldtstraße begonnen. Diese Schule wurde 1964 ihrer Bestimmung übergeben. Die Gemeinden Horst, Schloß Ricklingen, Frielingen und Meyenfeld hatten einen Schulzweckverband mit dem Ziel gegründet, alle Kinder aus den vier Dörfern ab dem fünften Schuljahr in die voll ausgestattete Horster Mittelpunktschule zusammenzufassen. Die Klassen sieben bis neun aus allen vier Dörfern wurden schon seit 1964 dort unterrichtet. Schulleiter Möller wurde in dem Zusammenhang zum Hauptlehrer ernannt. „Die Gemeindeväter erkannten sehr richtig, daß jenes spürbar werdende Bildungsgefälle zwischen Stadt und Land mit dem System der isolierten Dorfschulen nicht aufzufangen war“, schreibt Werner Kaemling in der Chronik der Stadt Garbsen. Dieser Zweckverband war die Vorstufe der späteren Samtgemeinde Horst.

4. Meyenfeld

Noch lange Zeit nach Einführung der Volksschulen auf dem Lande gehörte Meyenfeld zum Schulverbund mit der Horster Küsterschule. Ein erster Antrag der Gemeinde auf den Bau eines Schulhauses auf eigene Kosten stammt aus dem Jahre 1712. Daraus scheint jedoch nichts geworden zu sein, denn erst 1820 wird wieder über einen Schulbau verhandelt, damit die ca. 35 Kinder nicht mehr nach Horst zur Schule gehen müssen. Diesmal hat der Antrag Erfolg; der Bau wird 1823 fertiggestellt.⁶⁸ Die Schulstube ist nur etwas größer als das Wohnzimmer des Lehrers (ca. 25 Quadratmeter) und soll für 50 Schülerinnen und Schüler ausreichen. Der Zugang führt über die Diele an den Viehställen des Lehrers vorbei. Die Gemeinde verpflichtet sich, das Einkommen des Lehrers von 36 Talern im Jahr aufzubringen.

Eingerichtet wurde die Schulstelle schon 1821. In den ersten beiden Jahren wurde für den Unterricht ein Lokal gemietet. Von 1821 bis 1835 hatte Lehrer Homeyer, der auch in Meyenfeld geboren war, die Schulstelle inne. Homeyers Nachfolger war Lehrer Müller, er unterrichtete von 1836 bis 1846. Ihm folgte Lehrer Ernst, der von 1846 bis 1860 blieb.

Zu dessen Zeit war die von der Kirchenkommission vorgesehene Verbesserung der Dienstentlohnungen für Lehrer, die auch ihm zugute kommen sollte, ein Problem für die Gemeinde. In einem Protokoll des Meyenfelder Schulvorstandes wird 1858 dargestellt, daß das Gremium über die Verbesserung der Entlohnungen des Lehrers verhandelt hat. Auf Anordnung der Kirchenkommission sollte das Einkommen des Lehrers von 80 auf 100 Reichstaler im Jahr erhöht werden. Die Mitglieder stellten fest, „daß dies eine schwere Belastung der Gemeinde sei“. Andererseits wußte man der Verfügung nichts entgegenzusetzen. In einer Verhandlung mit den Gemeindegliedern wurde allerdings beschlossen, bei der Kirchenkommission

Einspruch gegen die Erhöhung zu erheben. Dazu wurde eine Auflistung der bisherigen Einkünfte der Schulstelle erstellt. Darin werden die Wohnung mit zehn, die Schulländereien mit etwa 14, das Schulgeld mit 30 und der Gemeindegewinn mit zwölf Talern angegeben. Hinzu kommen einige Nebeneinnahmen. Der Einspruch wird damit begründet, daß die Gemeinde klein sei, nur 40 Schülerinnen und Schüler habe und die Einnahmen des Lehrers als unverheirateter oder „eben erst sich verheiratender Lehrer“ ausreichen müßten. Und weiter heißt es: Auch wenn die Lehrerstelle jetzt schon seit längerer Zeit „mit einem nicht mehr ganz jungen länger verheirateten Lehrer besetzt ist, so ist das Dienststeinkommen dennoch völlig genügend, und wenn er wirklich nicht mit demselben auskommen sollte, so wird die Schuld weniger an den Einkommen, als daran liegen, daß er seine aus der Hauptstadt stammende Frau die Dotation ihren Lebensgewohnheiten nach, nicht gehörig zu nutzen verstehen, wie solch ein ländliches Dienststeinkommen genutzt werden kann und muß“.⁶⁹

Es wird ferner darauf hingewiesen, daß Meyenfeld ursprünglich zum Schulbereich Horst gehört habe und erst 1821 auf Veranlassung des Droste zu Ricklingen die eigene Schule erstellt werden mußte. Man würde lieber „die alte Verbindung mit der Horster Schule wieder eintreten lassen, falls nicht etwa die Einrichtung einer Schule mit einem Reihetisch, die für die kleine Gemeinde ausreicht, bewilligt werde“. Auf den Reihetisch ließ sich die Kirchenkommission nicht mehr ein. Die Verbindung mit Horst sollte geprüft werden. In einer Versammlung des Schulvorstandes mit den Mitgliedern der Schulgemeinde wurde der Plan der Zusammenlegung mit Horst wieder verworfen. Man wollte „das Werk der Väter“ nicht preisgeben und hatte Bedenken, daß die Schulkinder auf dem Weg nach Horst „in allerlei Mutwill, Zänkereien, Roheiten und Sünden“ verfallen könnten. Man beschloß bei nur einer Gegenstimme, die eigene Schule zu erhalten. Die

Kosten für die Erhöhung des Lehrereinkommens sollten auf die Schulgemeinde umgelegt werden. Für jedes Schulkind war dann in Zukunft ein Taler im Jahr zu zahlen.

Lehrer Ernst erlebte die Erhöhung seiner Bezüge in Meyenfeld nicht mehr. Er ließ sich 1860 als Küster und Lehrer nach Dudensen versetzen. Sein Nachfolger wurde 1860 der „provisorische Lehrer“ Stille, der bis 1872 blieb.

Kaum war die Angelegenheit der Lehrerbesoldung geregelt, brachte eine weitere Erhöhung des Lehrereinkommens auf Veranlassung der Kirchenkommission von 100 auf 120 Taler 1863 erneut Unruhe in die Gemeinde. Der Schulvorstand erhob wieder Einspruch dagegen. Nach weiteren Verhandlungen bewilligte die Kirchenkommission einen staatlichen Zuschuß von 20 Talern aus der „Königlichen Generalkasse“ befristet bis 1870. Um die Summe zu erreichen, wurde die Bewertung der Wohnung und des Schullandes ebenfalls um einiges erhöht. Nach der Umstellung der Währung auf Reichsmark wurden die jährlichen Einkommen des Lehrers 1882 neu berechnet. Sie setzten sich zusammen aus: Wohnung 75 Mark, Grundstück 187,25 Mark, Schulgeld 180 Mark, Staatsbeihilfe, 150 Mark, Schulverband 236,75 Mark und Grundsteuererlaß 4 Mark.

1872 bekam Lehrer Suffrian die Lehrerstelle. In seine Zeit fiel der Bau der neuen Schule. Zunächst wurde 1875 eine Erweiterung des 54 Jahre alten Schulhauses geplant, doch 1877 entschied man sich schließlich für einen Neubau. Dazu wurde das alte Schulhaus verkauft. Außerdem mußte ein Darlehen von 7500 Mark zu vier Prozent Zinsen von der Klosterkammer aufgenommen werden. Um 1881 wurde das neue Schulhaus fertig. Suffrian blieb bis 1895 Lehrer. Ihm folgte Lehrer Waßmann, der bis 1902 seine Stelle innehatte. Er bedauerte, daß bis 1896 die größeren Kinder im Sommer die Schule als sogenannte Hüteschüler nur



Bücher und andere Lehrmittel, die in der Schule im Gebrauche sind:

- 1) Die Bibel.
- 2) Das Hausbesitzer'sche Handbuch.
- 3) Der Hausbesitzer'sche Handbuch-Anhang.
- 4) Plüger's Gebet und Gesänge.
- 5) Fünf Rechenbücher.
- 6) Bilderbogen von Kette. (J. Hoffmann und J. J. J. J.)
- 7, 8, 9) Zwei kleine Karten. (J. Hoffmann und J. J. J. J.)
- 10) Zwei kleine Karten. (J. Hoffmann und J. J. J. J.)
- 11) Rechenmaschine.

Fünf als Beispiel.
Zwei als Beispiel von Kette. (J. Hoffmann und J. J. J. J.)

Abb. 14: Fünf Bücher, ein paar Wandkarten und eine „Rechenmaschine“ waren 1882 in der Meyenfelder Schule im Gebrauche. Monatsbücher wie dieses waren Vorläufer der heutigen Klassenbücher.

am Nachmittag besuchten. Vormittags hüteten sie das Vieh. Erst 1896 wurde der gesamte Unterricht auch im Sommer auf den Vormittag gelegt.

Im Oktober 1902 trat Lehrer Dahle seinen Dienst in Meyenfeld an. Da die Schülerzahl auf über 80 angestiegen war, wurden die Kinder in zwei Klassen aufgeteilt und von dem einzigen Lehrer als Halbtagschule unterrichtet. Die eine Klasse hatte am Vormittag, die andere am Nachmittag Unterricht.

Im Zusammenhang mit den Überlegungen für einen weiteren Umbau und den entsprechenden Kosten wurden 1904 auch die Kosten für die Reinigung erwähnt. Sie betrugen für die Reinigungsfrau 33 Mark im Jahr. Da es hieß, die Reinigung lasse zu wünschen übrig, wurde im Schulvorstand beschlossen, das Schulzimmer statt zwei-, dreimal wöchentlich zu fegen. „Als man aber betreffs des Kostenpunktes keine Einigung erzielen konnte, war man geneigt beim Alten zu bleiben.“ Alle vier Wochen wurden die Dielen gescheuert.

Die Schülerzahl in Meyenfeld betrug von 1902 bis 1907 80 bis 85 Kinder. Darunter waren 20 bis 30 angenommene Kinder. Das waren Kinder aus Fürsorge- und Waisenhäusern, die bei Familien auf dem Lande als billige Arbeitskräfte Unterkunft gefunden hatten. Nach einer Schulprüfung im Jahre 1908, bei der neben „biblischer Geschichte“ u.a. auch „Gesellschaftsrechnen und Übungen aus dem praktischen Leben“, „Geographie (Deutschland und Kolonien)“ wie „Naturbeschreibung (Sinnesorgane)“ im Unterricht überprüft wurden, wird auch über das Verhalten der Kinder berichtet. Es heißt, daß ihr Kirchenbesuch und die Erziehung gut seien, „so daß man in der Schule bei diesen auf wenig Schwierigkeiten stößt“. Etwas gehemmt, so meint der Verfasser der Chronik, wird die Schulerziehung durch die „schlechten Elemente“, die sich nicht selten unter den Fürsorgezöglingen zeigen. „Sobald der Prozentsatz der angenommenen Kinder, der augenblicklich noch 40 beträgt, herabgedrückt ist, werden Sitte und Zucht der Schule und des ganzen Ortes steigen. Andererseits findet man unter den nicht heimischen Kindern in der Regel die begabtesten und am weitesten vorgeschrittenen. Doch hat das und besonders letzteres den Grund darin, daß die Pflegekinder zum größten Teil den Schulen Hannover-Lindens entstammen.“

Es wird ferner „das rapide Wachstum der Industrie (Seelze)“ bedauert. „Weit mehr als die Hälfte unserer

Arbeiter verdient sich den Unterhalt in den Fabriken, und das einzige Brauchbare, was die Familienväter und andere von dort ihren Angehörigen und Kindern mitbringen, ist das Geld. Die Zukunft unseres Ortes wird sehr bedenklich werden, wenn nicht alle Mittel zu Veredlung und Kräftigung des Volkes verwandt werden. Die Schule muß den Samen aussetzen, der in der Gemeinde aufgeht. Alle Kultur bringt Verderben, die keinen geeigneten Boden findet.“

Ein Vermerk betrifft die Ergebnisse einer schulärztlichen Untersuchung: „Es freut den Kreisarzt, daß eine große Anzahl von Mädchen von einer Zahnbürste Gebrauch machen, und daß die Knaben in diesem Sommer fleißig gebadet haben. Die Knaben müßten auch die Zahnbürste gebrauchen, ebenfalls die Mädchen fleißig baden. Vielleicht sei im Ort eine geeignete Frau zu finden, welche die Mädchen dabei beaufsichtigt.“



Abb. 15: Die dritte und vierte Klasse mit Lehrer Skibowski am 15. März 1948. Die Anzahl der Schulkinder läßt ahnen, daß das kleine Schulgebäude im Hintergrund bald darauf durch einen Neubau ersetzt wird (Namen s. Anhang).

Nach Dahle, der 1908 versetzt wurde, bekam Lehrer Schneehage die Schulstelle. Ihm folgt 1912 Lehrer Kehlbeck bis 1919. Zu seiner Zeit sollte die Schule umgebaut werden. Er hatte schon die Wohnung geräumt, aber als man am 2. August 1914 mit den Arbeiten anfangen wollte, begann der Erste Weltkrieg, und der Bau wurde zurückgestellt. Nach dem Krieg hatte die Gemeinde kein Geld mehr, und Kehlbeck ließ sich versetzen. Er war von 1915 bis 1917 als Soldat im Krieg gewesen.

Sein Nachfolger Kallmeyer nahm die Verhandlung wegen des Umbaus 1926 wieder auf und hatte Erfolg. 1927 war der Neubau für 24000 Mark fertig. Die Regierung hatte 12500 Mark Zuschuß gezahlt. Aber „man hatte nicht nur das Schulhaus vernachlässigt, sondern auch die Ausstattung der Klasse. Ihre Bänke waren wahre Schaustücke, die schon die Eltern und

Großeltern der derzeitigen Schülergeneration gedrückt hatten“, berichtet Kallmeyer in der Chronik. 1928 wurden 21 zweisitzige Bänke angeschafft. In der Amtszeit Kallmeyers wurde 1920 auch eine zweite Lehrerstelle eingerichtet, weil die Schülerzahl auf über 100 angestiegen war. Die Schule wurde zweizügig mit je vier Jahrgängen, die abwechselnd vormittags oder nachmittags Unterricht hatten. Die zweite Stelle nahmen nacheinander die Lehrer Knief, Schasse und Bokelmann ein. Da die Schülerzahl aber stark zurückging und Mitte der 20er Jahre nur noch unter 40 betrug, wurde die zweite Stelle 1925 wieder gestrichen und der Lehrer versetzt. Erst 1947 wurde die zweite Stelle wie-

der eingerichtet. Sie wurde von Lehrer Skibowski bis 1951, seiner Ehefrau Helga bis 1953 und Paul Schulze besetzt.

Heinrich Kallmeyer blieb auf der ersten Stelle fast 42 Jahre im Amt, bis er 1961 in den Ruhestand trat. Sein Nachfolger als Schulleiter wurde der zweite Lehrer Schulze. Für die zweite Lehrerstelle wurde für 14 Tage der „Flüchtlingslehrer“ Rothe von Garbsen abgeordnet, lautet eine kurze Eintragung. Rothe wurde später Schulleiter der Schule in Garbsen am Osterberg. Der „aus der sowjetisch besetzten Zone kommende Lehrer H. Thiel“ nahm dann die zweite Stelle ein und wurde Nachfolger von Paul Schulze nach dessen Pensionierung 1964.

Außer der Chronik der Meyenfelder Schule liegen im Stadtarchiv Garbsen „Monatsbücher“ seit Mai 1882 vor. Darin sind für jeden Monat Spalten der einzelnen Fächer vorgedruckt, in denen die Themen eingetragen wurden. Die Monatsbücher werden später „Pensenverteilung“ bezeichnet. Darin wurden die Wochenthemen der Ober-, Mittel- und Unterstufe nebeneinander aufgeführt. Später wurden diese Aufzeichnungen, die von den Schulbehörden vorgeschrieben waren, „Stoffverteilung“ genannt, danach hießen sie „Lehrberichte“, heute sind es die Klassenbücher. Eine Eintragung von 1882 lautet: „Vom seligen Christenstande der Heiligen Schrift“; 1944 steht: „Vom Menschen. Der Einzelne ist Glied des Volkes, Produkt der Ahnen, Beginn der Nachkommen. Heilige Verpflichtung.“

Ein Strafverzeichnis der Meyenfelder Schule von 1904 enthält Eintragungen über die Anzahl der Stockschläge „auf das Gesäß“, in der Regel zwei bis fünf, mit den jeweiligen Gründen, z.B.: „wegen Lügens, hat seine häuslichen Arbeiten nicht gemacht, ist ungehorsam gewesen, hat ein Vogelnest zerstört, Faulheit.“

Die Schülerzahl betrug in Meyenfeld 1963 noch 88 Jungen und Mädchen in den Jahrgängen eins bis acht,

der neunte Jahrgang ging nach Horst. Seit Ostern 1964 besuchten auch die Jahrgänge sieben bis acht die Mittelpunktschule in Horst. Damit war die Entwicklung zur späteren Grundschule mit den Klassen eins bis vier bereits eingeleitet.

5. Schloß Ricklingen

In der Schulchronik von Schloß Ricklingen werden die Anfänge des Schullebens im Ort folgendermaßen dargestellt: Schon 1656 entstand in Schloß Ricklingen, das damals zur Parochie Horst gehörte, eine sogenannte Nebenschule zum Religions- und Leseunterricht für die Kinder bis ins neunte Lebensjahr. Nach der Calenbergischen Schulordnung von 1669 hatten die Pfarrer die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß in den Kirchorten den Kindern Religionsunterricht mit Lesen als Hilfsfach zu erteilen war, und die Küster sollten ihnen dabei „zur Hand gehen“. Mit der Stiftung der Kirche 1694 durch den Amtmann Johann Georg Voigt wurde auch eine Küsterei eingerichtet, deren Stelleninhaber den Unterricht zu erteilen hatte. „Die Bemühungen des Küsters wegen des schulmäßigen Religions- und Leseunterrichts, der 1694 sehr geringe Bedeutung hatte, wurde mit dem Schulgeld abgegolten.“ Das heißt, der Lehrer war hauptberuflich Küster, wofür er das entsprechende Haus und das dazugehörige Land nutzen durfte, und gab nebenberuflich den Unterricht in seiner Wohnstube.

Das zur Zeit des Kirchenbaus errichtete Küsterhaus war demnach auch die erste Schule in Schloß Ricklingen. Es steht neben dem heutigen Gasthaus „Zur Linde“. Bis 1828 diente dieses Gebäude schulischen Zwecken. Dann wurde es verkauft und mit dem Erlös das damals unbesetzte Pfarrhaus repariert, das gleichzeitig als Schule eingerichtet wurde. „1856 wurde das Pfarrhaus seinem eigentlichen Zwecke wieder zugeführt.“ In dem Jahr wurde die heutige sogenannte „alte

Schule“ mit den Mitteln der politischen Gemeinde gebaut. 1880 wurde dann die „kleine Schule“ errichtet. Weitere Nachrichten über das Schulleben der ersten Jahrhunderte in der Schule Schloß Ricklingens liegen nicht vor. Die Chronik wird dann erst am Ende des 19. Jahrhunderts weitergeführt.

Auf einer Sitzung von 1895 beschloß der Schulvorstand aufgrund einer Verfügung der Königlichen Regierung, den Unterricht der ersten Klasse im Sommerhalbjahr in die Morgenstunden zu verlegen, und zwar von sieben bis zehn Uhr. Ein Jahr später wurde beschlossen, mit der Regierung über die Einrichtung einer zweiten Lehrerstelle zu verhandeln. Die Regierung wollte die 450 Mark dafür jedoch nicht zahlen. Wann sie besetzt wurde, geht aus den Unterlagen nicht hervor.

Ein Thema des Schulvorstandes war 1901 die Anlage eines „Pissoirs“ in der Schule, das von der Regierung gefordert worden war. Man einigte sich darauf, daß es in Schloß Ricklingen nicht erforderlich sei. 1907 wird die Renovierung des Küster- und Schulhauses für 169,82 Mark beschlossen. Im selben Jahr wurde die Pension des Lehrers Apel vom Schulvorstand auf 2108 Mark im Jahr festgelegt. Lehrer Brockmann wurde sein Nachfolger. Er bekam den Auftrag, den Stundenplan so zu organisieren, daß im Winterhalbjahr „der ungeteilte Unterricht von acht bis eins“ stattfindet. 1910 stimmte der Schulvorstand der Einstellung des Lehrers Karl Dube als zweiten Lehrer zu. Den Antrag auf Anlage eines Blitzableiters für das Schulhaus lehnte er jedoch ab. Von 1914 bis 1918 hat Brockmann auch innerhalb der Schulchronik eine ausführliche Darstellung der Kriegseignisse auf den Schlachtfeldern und im Ort verfaßt.

1919 sollte die Küster- und Lehrerstelle getrennt werden. Kirchen- und Schulvorstand verhandelten über die Neufestlegung der Grundgehälter. Der Ausfall der Entschädigung für den Küsterdienst von 71,46 Mark

im Jahr sollte vom Schulverband so ergänzt werden, daß der Lehrer keine zu großen Verluste erleiden mußte. Der Lehrer blieb weiterhin Organist und erhielt dafür Zuwendungen in Form von Naturalien. Außerdem sollte er weiterhin den Lektorendienst (Vertretung des Pastors bei dessen Verhinderung) wahrnehmen. Für jeden Gottesdienst bekam er zehn Mark, Orgelspielen bei Trauungen wurde gesondert berechnet. Ein Problem, das erst mühsam gelöst wurde, bereitete die Teilung des gemeinsamen Küster- und Schullandes von ca. 60 Ar.

1920 wird Lehrer Heinemann als zweiter Lehrer angestellt. Er gehörte mit Brockmann dem Schulvorstand an, der zu der Zeit auch über Beginn und Dauer der Sommerferien zu beschließen hatte. Sie wurden 1921 in die Zeit vom 14. Juli bis 6. August gelegt. 1926 standen zwei Themen im Mittelpunkt. Zum einen die Anschaffung einer Reichsflagge, die für jede Schule gefordert wurde. Zum anderen wurde über die Einrichtung einer Lehrerververtretungskasse für den Kreis Neustadt beraten. Nach dem „Schullehrer-Dienstentlohnungsgesetz“ sollten Vertretungskosten der Lehrer in Krankheitsfällen den Schulverbänden allein zur Last fallen. Der Kreislehrerverein hatte die Gründung einer solchen Kasse angeregt, und die Gremien stimmten zu.

1929 wird Lehrer Bock als Nachfolger Heinemanns eingestellt. Da die Schülerzahl im folgenden Jahr auf 53 gesunken war, sollte kein Aufwand am Schulhaus betrieben werden. Erst 1933 werden die beiden Schulhäuser renoviert und neue Bänke angeschafft. Eine der jährlichen Aufgaben des Schulvorstandes ist die Prüfung des Inventars der Schulen und die entsprechende Auflistung der Gegenstände. Für einige Jahren sind nur diese Verzeichnisse im Protokollbuch enthalten.

Seit 1939 war Lehrer Bremer in Schloß Ricklingen als erster Lehrer eingestellt worden, der gleichzeitig Stellvertreter des Vorsitzenden im Schulvorstand war.

Er wurde beauftragt, Kostenvoranschläge für Reparaturarbeiten an den Schulen einzuholen. Unter anderem forderte er eine Verdunklung für den Filmunterricht.

Die letzten Eintragungen der Kriegsschönheit enthalten Hinweise über das Ende des Zweiten Weltkrieges. Zum 20. April 1944 wird notiert: „Im Unterricht wurde des Geburtstages des Führers gedacht. Die Flagge wurde gehißt. Schulfeiern waren dem Ernst der Lage entsprechend untersagt.“ Nach einer ministeriellen Verfügung müssen Massierungen von Schülern bei Fliegeralarm unbedingt vermieden werden. Die Kinder müssen nach Hause geschickt werden. Die wichtigsten Akten müssen vor Brandgefahr geschützt werden.“

Für Lehrer Bremer, der wohl zum Militär eingezogen worden war, wurde Lehrer Feder als Vertretung eingesetzt. Er unterrichtete die Oberstufe vormittags, die zweite Lehrerin Lippold die Unterstufe nachmittags. In einem Klassenraum befanden sich Möbel von Evakuierten. Die Beschaffung von Schreibmaterial bereitete im Kriege „Sorgen und Mühe“. Noch schwieriger war die Beschaffung von Büchern für den Unterricht. Die wenigen vorhandenen waren in einem schlechten Zustand.

Im zweiten Klassenraum befand sich nun der „NSV-Kindergarten“ (NSV lautet die Abkürzung für Nationalsozialistische Volkswohlfahrt). Der verbliebene Raum war von 7 bis 18 Uhr belegt. Neben dem Unterricht hatten die Schüler Kriegseinsatz zu leisten. Der be-



Abb. 16: Schloß Ricklinger Schulklasse um 1932 mit Lehrer Brockmann (links) und Lehrer Bock (rechts) (Namen s. Anhang).

stand „neben der Erfassung von Altmateriale und Heilkräutern im Absuchen der Kartoffelfelder nach Kartoffelkäfern und deren Larven“. Im Dezember 1944 mußte die Schule „wegen Bombenwurf in der Nähe (zwei Blindgänger)“ geschlossen werden. Die Weihnachtsferien wurden wegen „fehlender Feuerung“ bis zum 15. Februar verlängert. Auch danach konnte der Unterricht nicht aufgenommen werden. „Die Kinder kamen täglich zur Entgegennahme von Hausaufgaben zur Schule.“ Am 31. März 1945 betrug die Schülerzahl 121 Kinder (88 Einheimische und 33 Evakuierte).

Lehrer Fritz Drawer führte die Chronik 1946 weiter. Er schreibt: „Am 4.1.1946 wurde die Schule nach dem Umbruch wieder eröffnet. Die erste Lehrerstelle wurde mit dem Flüchtling Fritz Drawer besetzt.“ Er stammte

aus Pommern, war seit 1939 Soldat gewesen und 1945 aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden. Die zweite Lehrerstelle wurde weiterhin von Frau Lippold verwaltet, die diese Stelle seit 1939 innehatte. Der bisherige erste Lehrer Bremer war nach Berenbostel versetzt worden. Der Unterricht konnte zuerst nicht planmäßig stattfinden, da die „kleine Schule“ noch von den Polen besetzt war. Daher mußte wieder vor- und nachmittags unterrichtet werden. Aus dem Grunde „läßt der schulische Stand zu wünschen übrig“. Die Schule wurde von 151 Kindern besucht. Ab 1. Mai 1946 konnte der Unterricht nach der Räumung der „kleinen Schule“ wieder am Vormittag stattfinden. Der erste Schulvorstand nach dem Krieg bestand aus dem Bürgermeister Prendel, Maurer Wehrmann, Registrator Schacht und Lehrer Drawer. 1947 betrug die Schülerzahl schon 176 Kinder (79 Einheimische, 97 Flüchtlinge; 133 evangelische und 43 katholische Kinder). Die Einrichtung einer dritten Lehrerstelle wurde von der Gemeinde abgelehnt, da die entstehenden Kosten nicht tragbar waren.

Bei der Weihnachtsfeier konnte eine Spende von 435,50 Mark für die Anschaffung von Lernmitteln verbucht werden. Bedürftige Kinder bekamen davon einen Zuschuß bei Ausflügen. Die Schule wurde in dem Jahr von einem englischen Schuloffizier überprüft. 1948 wurden die ersten Elternvertreter der Klassen gewählt. Unter ihrer Mitwirkung wurde ein Sommerfest veranstaltet, bei dem 120 Mark für die Schule gesammelt wurden. „Zum erstenmal wurde auch in der Gemeinde die 'Hooverspeisung' (eine Schülerspeisung mit Hilfe der USA) durchgeführt, an der vor der 'Umwährung' (Währungsreform) 90 Kinder teilnahmen. Nach dem 20. Juni war es vielen Eltern finanziell nicht möglich, ihre Kinder speisen zu lassen. Die Zahl sank auf 50 Kinder.“

1949 betrug die Zahl der Schülerinnen und Schüler 192. Sie wurde immer noch nach Einheimischen (84) und Flüchtlingen (108) unterschieden. Für die Schule

wurden zehn neue Bücher gestiftet, vermerkt der Chronist. Im April 1950 beschloß die Gemeinde endlich die Einrichtung einer dritten Lehrstelle. Sie wünschte sich eine katholische Lehrkraft, auch „um die 600 Mark für den katholischen Wanderlehrer aus einem anderen Ort einzusparen“. Die Stelle wurde am 1. Dezember 1950 von Georg Schiersch besetzt. Da ihm keine Wohnung zur Verfügung gestellt werden konnte, mußte er jeden Tag von Hannover zum Dienst kommen. Der Unterricht fand in den zwei Klassenräumen statt. Zwei Klassen hatten vormittags, eine nachmittags Unterricht.

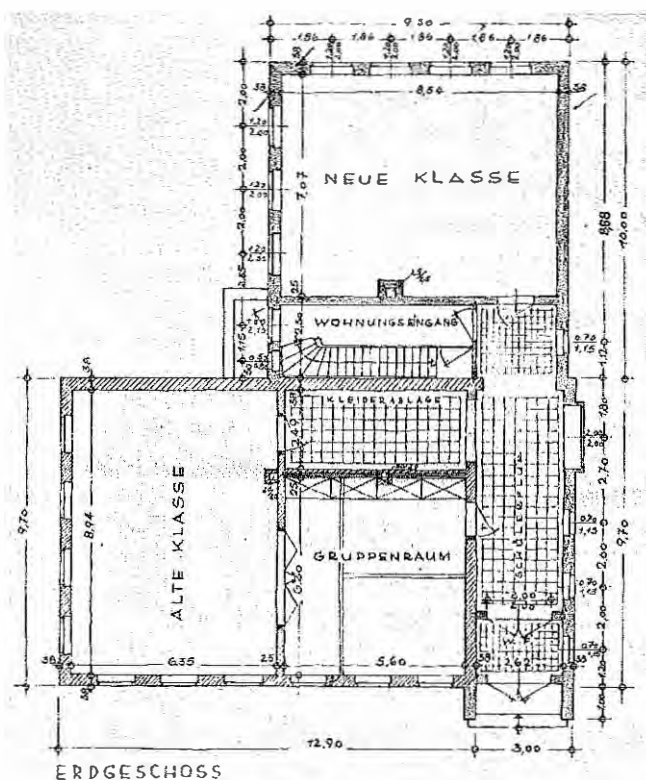


Abb. 17: Erweiterungsbau der Schloß Ricklinger Schule aus dem Jahr 1951; entworfen von Architekt Wilhelm Kahle. Der Bau wurde 1952 fertiggestellt.

1951 wurde gemeinsam mit dem Kreis und der Regierung der Ausbau der kleinen Schule beschlossen. Er sollte 60 000 Mark kosten. 31 500 Mark trug die Regierung, 8000 Mark der Kreis und die Gemeinde den Rest. Damit wurde ein dritter Klassenraum eingerichtet. Die frühere Dienstwohnung wurde zu einem Gruppenraum umgewandelt. Im oberen Geschoß entstanden zwei Dienstwohnungen. Einweihung war am 3. April 1952. Voll Euphorie schwärmt der Chronist von der Einweihungsfeier: „Die Schulraumnot gehört nun der Vergangenheit an.“

Für Lehrer Schiersch war 1951 Horst Wolff an die Schule gekommen, und Drawer wurde als Schulleiter zum Hauptlehrer ernannt. Die Zahl der Schulkinder war 1953 wieder etwas (auf 140) gesunken. Besonders vermerkt wird die Einrichtung von Duschanlagen in der neuen Schule, die auch der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt wurden. Im Gemeindebüro konnte man Duschkarten erwerben.

Im folgenden Jahr 1954 ging die Schülerzahl zugunsten der Schulverhältnisse weiter auf 125 zurück. Nach einer kurzen Dienstzeit zweier Lehrkräfte kam 1955 Emilie Kreikow aus Saßnitz (Rügen) auf die dritte Lehrerstelle. Sie feierte 1958 an der Schule ihr 40jähriges Dienstjubiläum. 1956 waren nur noch 107 Kinder an der Schule, und in den folgenden Jahren schwankte die Zahl zwischen 91 und 105.

Nach der Einführung des neunten Schuljahres in Niedersachsen, 1962, gingen die Schloß Ricklinger Kinder des entsprechenden Jahrganges nach Horst zur Schule, wo sie bei Horst Wolff, der nach Horst versetzt worden war, Unterricht hatten. Als neuer Lehrer kam Gerhard Haupt „aus der Ostzone“ für kurze Zeit an die Schule. Ihm folgte die Lehrerin Ilse Reinecke 1963. Die Schülerzahl war wieder auf 117 gestiegen, und die Einwohnerzahl betrug 1437. In den folgenden Jahren stieg die Schülerzahl bis 1965 auf 131. Das Kollegium bestand 1965 aus dem Schulleiter Drawer,

Frau Reinecke und Frau Kirkow. Im Zusammenhang mit dem Schulzweckverband zum Bau und zur Unterhaltung der Mittelpunktschule Horst wurden die Klassen sieben bis acht nun auch dort unterrichtet.⁷⁰

6. Frielingen

In einem Erbzinregister von 1584, das im Staatsarchiv Hannover aufbewahrt wird, heißt es: „Die Suile ist frei.“ Daraus schließt Ingrid Eggert, die Verfasserin eines Kapitels über die Schule in der Frielinger Dorfgeschichte „Frielingen - Ein Dorf erzählt“, daß es zu dieser Zeit eine Schule gegeben haben muß. Das wäre ein verhältnismäßig früher Zeitpunkt für ein eigenes Schulgebäude, zumal es in Frielingen keine Kirche und damit auch keinen Küster gab, der den Katechismusunterricht hätte durchführen können.⁷¹

Im Jahre 1727 wurde ein neues Fachwerkhaus mit Lehrerwohnung als Schule errichtet. Es stand in der jetzigen Bürgermeister-Wehrmann-Straße. Der Unterrichtsraum war mit 15 mal 15 Fuß (fünf mal fünf Meter) für etwa 40 Kinder eingerichtet.

Der erste Name eines Lehrers geht aus den Horster Kirchenbüchern hervor. Danach war Jürgen Knost von 1692 bis 1708 Schulmeister in Frielingen. Er hat 1692 dort geheiratet und hatte mehrere Kinder. Eine seiner Töchter heiratete seinen Nachfolger, Johann Hermann Hartjen, kurz nach dessen Dienstantritt im Jahre 1708. Der blieb bis 1757 in Frielingen.

Conrad Perdey aus Horst wurde sein Nachfolger und blieb bis 1764. 1767 kam Johann Dietrich Hasselbring aus Laderholz und danach Christian Burgsdorf bis 1782 als Lehrer nach Frielingen. Von ihm ist nur bekannt, daß er als Pächter eines der Horster Kirche gehörenden Grundstücks in Frielingen auftrat. Ihm folgte Johann Bähre bis zum Frühjahr 1784. Der wurde versetzt, und für kurze Zeit kam Lehrer Plumhoff bis

zum Herbst 1784, ehe Johann Baumgarten für etwas längere Zeit, bis ca. 1797 als Lehrer im Ort blieb.

Danach nahm Heinrich Sommer die Stelle an und blieb bis 1828. Zu seiner Zeit änderte sich einiges in bezug auf die Lehrerstelle. Bisher hatte der Lehrer sein Vieh, das er seit einigen Jahrzehnten halten konnte, wie alle anderen Dorfgenossen auf der Gemeinheit (Gemeindeland) des Dorfes weiden lassen. Als 1824 der Gemeindeanger, der sogenannte Brink, geteilt wurde und auch die Schule 72 Ruthen davon bekam, sollte das Weideland damit eingelöst sein. Das Kirchenkonsistorium war damit jedoch nicht einverstanden. Als Ergebnis der Einigung konnte der Schullehrer die Hude und Weide mit seinem Vieh auf der verbliebenen Gemeinheit weiter benutzen.

Das Land, das die Schule hinzubekam, lag neben dem kleinen bisherigen Schulgarten und mußte erst mühsam urbar gemacht werden. Dazu waren folgende Arbeiten notwendig, die die Gemeinde ausführen ließ: „Auf der Nordseite 42 Weiden ausgerodet (zwölf Stück am Tag) zusammen dreieinhalb Tage, 15 Tage die niedrigen Plätze erhöht, zehn Tage tief gegraben, auf der Ostseite 48 Stück Weiden gerodet, zusammen vier Tage, 24 Tage niedrige Plätze mit Erde ausgefüllt, 15 Tage tief gegraben, zusätzlich zwölf Fuder Mist.“ Die Gemeinde bekam für die Urbarmachung eine Entschädigung aus dem „Schuldienst-Verbesserungs-Fond“ des Konsistoriums.

In die Zeit des nachfolgenden Lehrers Seegelke von 1828 bis 1835 fiel der Neubau des Schulgebäudes, das noch heute steht und bis 1953 als Schule genutzt wurde. Im Dezember 1832 trafen sich die Frielinger Bauern, um über den Bau des neuen Schulhauses zu beraten. Der anwesende Lehrer führte das Protokoll. Die Anwesenden einigten sich nach längerer Beratung unter anderem auf folgende Bedingungen, zu denen der Bau vergeben werden sollte: 1. Die Gemeinde liefert Steine und Kalk. 2. Sie leistet alle erforderlichen

Fahrten. 3. Sie leistet alle Handdienste und Sägearbeiten 4. Der Bauunternehmer bekommt das alte Schulhaus.

Danach gaben die anwesenden Teilnehmer ihre Angebote ab. Veranschlagt waren 850 Reichstaler. Halbmeyer Oelschläger unterbot die anderen und erhielt den Bauauftrag für 765 Taler. Ihm wurden 1833 300 Taler zum Holzkauf, 1834 200 für anderes Material zur Verfügung gestellt, und 265 sollte er bei Fertigstellung der Schule bekommen. Wegen einiger Änderungen wurde das Schulhaus im Laufe der Bautätigkeit teurer und kostete schließlich 800 Taler. 100 Taler wurden als Beihilfe von der Kirchenkommission bewilligt.

Schon 1837 beschwerte sich der neue Lehrer Rathe (seit 1835 in Frielingen) über das neue Haus. Ihm war die Lehrerwohnung zu eng. 1840 wird gegen Lehrer Rathe eine Untersuchung durchgeführt. Er wird beschuldigt:

1. „Durch Äußerung über religiöse Gegenstände bei gesellschaftlichen Zusammenkünften Anstoß gegeben zu haben.“ So habe er die Dreieinigkeit angezweifelt und gemeint, Christus könne uns nicht erlöst haben, die wir 2000 Jahre später geboren sind.
2. Schulkinder über ihre Kräfte durch Auswendiglernen angestrengt und sie mit harten Strafen belegt zu haben, indem er sie wochenlang während des Unterrichts habe stehen lassen, so daß einem Knaben von dem fortwährenden Stehen die Füße angeschwollen seien.
3. Schulkinder zu häuslichen Arbeiten gebraucht und Sand in solchen Mengen holen lassen, als nie für die Schultube gebraucht wurde,
4. bei Versetzungen der Schulkinder Geld genommen zu haben,
5. im Übermaß Ackerbau betrieben und selbst Arbeiten verrichtet zu haben, die sich für ihn nicht schickten.

Die Untersuchungskommission fand die Vorwürfe bestätigt. Er wurde belehrt, daß er sich künftig dem Lehrerstand und seinen Pflichten gegenüber angemessener verhalten solle. Ende 1854 zog er mit seiner Familie nach Amerika.

Nach Rathe wurde August Salie, ein Sohn der Lehrerfamilie aus Garbsen, in den Akten als Lehrer genannt. Sein Nachfolger wurde der 24jährige Wilhelm Bartels. Der bat die Kirchenkommission um die „Genehmigung zur Verheiratung“. Der Pastor gab ihm eine Unbedenklichkeitsbescheinigung dafür und begründete die damit, daß seine Führung bisher ohne Tadel gewesen sei und seine Braut aus einer achtbaren Familie stamme, unbescholten, nicht ungebildet und mit einigem Vermögen versehen sei. Nach Bartels Weggang 1879 blieb die Lehrerstelle ein Jahr unbesetzt und wurde vom Präparanden Meineke „interimistisch“ versehen.

1880 wurde Lehrer Prinzenhorn in Frielingen eingestellt. Er blieb bis zu seiner Pensionierung 1914. Zu seiner Zeit wurde 1885 ein größerer Umbau an dem Schulhaus vorgenommen. Der Ziegenstall wurde als dritter Raum für die Wohnung ausgebaut.

Ein Vertreter der Schulbehörde teilte 1897 dem Landrat mit, daß die Schule in einem Zustand sei, der einen Neubau erforderlich mache. Dabei wurde auch auf die Lehrerwohnung eingegangen, die mit einer Küche, zwei Stuben, sowie drei Kammern, von denen eine nur mit einer steilen Stiege zu erreichen war, als ausreichend angesehen wurde. Der Klassenraum sei allerdings zu eng. Einige Jahre später wurde bei einer Schulbesichtigung unter anderem die „Anlage eines Pissoirs und eines weiteren Abortsitzes für Knaben“ sowie die Anschaffung von Trinkbechern gefordert. Das Gebäude geriet in einen bedenklichen Zustand. Lehrer Prinzenhorn befürchtete Einsturzgefahr und zog mit der Schule im April 1905 aus dem Gebäude aus und in das Gut ein.



Abb. 18: Die alte Frielinger Schule ist heute ein Wohnhaus in der Bürgermeister-Wehrmann-Straße.

Nun beschloß die Gemeinde einen Neubau. Aber wegen der schlechten Finanzlage mußte mit dem Beginn gewartet werden. Prinzenhorn zog im September 1905 wieder ins Schulgebäude, nachdem es wohl notdürftig repariert worden war. Erst 1907 wird der erneute Umbau nach langen Verhandlungen beschlossen. Er kostet 5871 Mark. Die Regierung gibt eine Beihilfe von 2000 Mark.

Eine Vorstellung über die Verhältnisse auf dem Schulhof gibt ein Vorgang von 1913. Der Gemeindevorsteher Lödding beschwerte sich über den Dunghaufen, den Lehrer Prinzenhorn nicht vom Spielplatz nehmen wollte. Der Pastor aus Horst als Schulvorstand fand ihn aber nicht störend. Mißstände waren auch das Streuen von Hühnerfutter auf dem Schulhof – worauf die Kinder nicht treten durften – und das Ausklopfen von Teppichen in den Pausen. Auch der alte tragende Zwetschgenbaum stellte eine ständige Verführung für die Kinder dar und führte immer wieder zu Bestrafung.

Als Prinzenhorn 1915 nach Hannover ging, gab es einen Streit mit der Gemeinde, weil er seine Obstbäume und Stachelbeeren aus dem Lehrergarten, die er dort gepflanzt hatte, mitnehmen wollte. Dagegen erhob der Gemeindevorsteher Einspruch. Prinzenhorn nahm sie jedoch mit und überließ der Gemeinde nur die alten Eichen gegen Entschädigung.

Sein Nachfolger wurde im Oktober 1915 der 25jährige Lehrer Nordmeyer aus Otternhagen. Nach dem Besuch der Bürger- und Oberrealschule in Hannover hatte er drei Jahre die dortige Präparandenanstalt und weitere drei Jahre das Seminar besucht. Anschließend ging er freiwillig zum Heer, wo er Unteroffizier und Offiziersaspirant wurde, bevor er 1912 an die Schule nach Otternhagen kam. Wegen eines Nervenschocks nach den Schlachten im Westen wurde er aus dem Heeresdienst entlassen. Seine Einkünfte werden mit 1400 Mark jährlich angegeben, und er durfte gut vier-einhalb Hektar Ländereien bewirtschaften.

In der Kriegszeit waren die Kreisschulinspektoren ermächtigt, einberufene Lehrer durch andere aus Schulen mit mehreren Klassen zu ersetzen. Wo das nicht möglich war, sollte die Halb- oder Drittschule eingeführt werden. Ebenso waren sie ermächtigt, ältere arbeitsfähige Kinder vom Schulbesuch zu befreien. Im Rahmen dieser Notmaßnahmen mußte Lehrer Nordmeyer im Ersten Weltkrieg neben dem Schuldienst in Frielingen auch einen Teil des Unterrichts in Osterwald übernehmen. Er gab in jener Zeit wöchentlich 40 Stunden Unterricht. Trotzdem hatten die Ober- und Mittelstufe nur drei und die Unterstufe zwei Stunden Unterricht täglich.

Über die Kriegszeit erfahren wir, daß die Polizei die Milchzentrifugen schloß und die Butterfässer ins Spritzenhaus einschloß, damit die Milch in die Molkerei nach Osterwald geliefert wurde und nicht an „Hamsterer“ abgegeben werden konnte. Außerdem kontrollierte ein militärisches Kommando die Kartoffelkühlen

und wog die Menge nach, weil nur eine bestimmte Menge behalten werden durfte.⁷² 1918 wurde der Gemeinde Frielingen auferlegt, fünf Anzüge zu liefern. Dazu mußte jedes Gemeindemitglied die Zahl seiner Anzüge angeben. Am Ende des Krieges wurde die Abgabenlast durch „Zwangslieferungen“ immer größer. 1918 sollten 50 Zentner Roggen mit „Androhung einer militärischen Revision“ geliefert werden. 20 Zentner kamen schließlich zusammen.

In Flugblättern, die auch in den Schulen besprochen wurden, wurde „Auf zum Endkampf“ gerufen, und „Unsere Truppen haben ein Gebiet erobert, daß größer ist als Deutschland. Mehr als drei Millionen verlor der Feind an Gefangenen; sein Gesamtverlust ist größer als fünfzehn Millionen.“ Ein anderes enthält den Text: „Wo Hindenburg und unsere Truppen zupacken, da wanken und zerbrechen die feindlichen Reihen.“ „Mit einem Faustschlag ist das gemeine Rumänien zertrümmert.“ Das war der Geist, für den sich die Lehrer einsetzen sollten, die wenige Jahre später zur Demokratie und zum Frieden erziehen und selber vorbildliche Demokraten sein sollten.

Nach Nordmeyer folgte 1919 Helmut Schmidt zu gleichen Bedingungen wie sein Vorgänger. Er kauft seinem Vorgänger sämtliche Bäume, Sträucher und Zierpflanzen des Lehrergartens ab. Schmidt stammte aus Kolmar in Posen und wurde als Flüchtlingslehrer vom Fürsorgeamt Berlin angewiesen. „Falsche Kenntnisse über das Posener Land verursachten, daß man schon vor seiner Ankunft gegen den Lehrer aus Polen eingenommen war. Erst als die Schulvorsteher, welche seine Sachen vom Bahnhof in Neustadt abholten, merkten, daß der Lehrer auch deutsch sprach, war man eine schwere Last los“, heißt es in der Chronik. Schmidt ließ sich 1925 nach „Colenfeld“ versetzen. Für ihn kam Albert Bischoff, geboren 1883, aus Syke nach Frielingen. Wegen der Überzahl junger Lehrer ohne Beschäftigung stellte der preußische Staat, zu dem Hannover immer noch gehörte, 3000 Hilfslehrer ein. 1927 kam

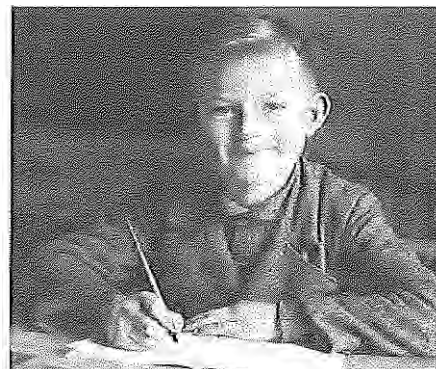
zusätzlich zu dem ersten Lehrer Schulamtsbewerber Paul Plümer (1903 geboren) auf eine solche Stelle an die Frielinger Schule. Er hatte von 1917 bis 1920 die Präparandenschule und danach bis 1923 das Seminar in Rinteln besucht. Bis 1925 war er im kaufmännischen Beruf tätig gewesen. Sein Gehalt als Hilfslehrer betrug 150 Mark im Monat.

Als dieser eine volle Stelle in einem anderen Ort bekam, übernahm 1928 der damals 26jährige Werner Siegmann die Stelle. Nach Bischoff übernahm 1928 für nur zwei Monate Richard Eggers, geboren 1902, die erste Lehrerstelle. Denn „als noch nicht verheirateter Lehrer war es jedoch nicht möglich, daß er die Stelle für immer behalten konnte, sondern er mußte älteren Kollegen weichen“. Dann wurde am 1. Januar 1929 Erich Mönnich, geb. 1902, verheiratet, auf die Stelle berufen. Am 1. April 1930 wurde er nach Hannover versetzt.

Sein Nachfolger wurde Ernst Lunau, der bis 1938 Lehrer in Frielingen blieb. In der Zwischenzeit, am 1. Oktober 1928, hatte Karl Möhlenheim, geb. 1903, die Hilfslehrerstelle eingenommen. Die Stelle sollte solange erhalten bleiben, wie stellungslose Lehrer vorhanden waren. Wegen der 50 Schülerinnen und Schüler, für die nur 32 Sitzgelegenheiten vorhanden waren, hätte sonst eine Halbtagschule errichtet werden müssen, an der ein Lehrer beide Gruppen abwechselnd unterrichtet hätte. Wie sich die beiden den Unterricht teilten, geht nicht aus der Schrift hervor.

Nach 1933 bekam die Schule als erstes eine Fahne nebst Fahnenständer sowie ein „Führerbild“. Außerdem wurde ein neuer Turnplatz eingerichtet, der Klassenraum renoviert sowie die „Austretsstelle“ erneuert. Der Nationalsozialismus veranlaßte die Schule zu vielen zusätzlichen Feiern wie beispielsweise „Machtübernahme“, Hitlers Geburtstag, „Tag der Arbeit“, „Eröffnung des Winterhilfswerks“. Am 1. Mai 1937 wurde eine neue „H.J.-Fahne“ in der Schule mit dem

Abb. 19:
Der Schüler
Friedrich Finke
auf der Frielinger
Schulbank etwa im
Jahr 1936.



Gelöbnis eingeweiht: „Führer! Wir gehören Dir! Wir glauben und vertrauen Dir! Wir wollen Deine Kämpfer sein. Wir werden, wenn es sein muß, unser Leben für Dich opfern.“ Die Zahl der Schulkinder blieb von 1917 mit 61 bis 1940 mit 64 etwa gleich.

Für Lunau kam 1938 Georg Schlote als erster Lehrer an die Schule. Er war von 1921 bis 1925 „infolge des Lehrerüberflusses auf der Continental beschäftigt gewesen“. Weiter vermerkt der Chronist, daß „Schorse Schlote“ in der Gemeinde sehr beliebt, sehr belesen und vielseitig interessiert war. Außerdem zeichnete er sich durch „Leutseligkeit und viel Gemüt aus“. Er wurde 1949 auf eigenen Wunsch nach Hannover versetzt.

Im Mai 1947 „erschien als zweite Lehrkraft Fräulein Ursula Natzke, geb. 1925 in Stolp, ein junges, kleines Persönchen von zartem Wuchs, mit guten Geistesgaben, frisch und ohne Furcht, wie man im Volke sagt: Mit dem Munde gut zu Fuß. Sie hat die jüngsten Jahrgänge energisch und zielbewußt gefördert“, schwärmt der Chronist. „Ihr Wunsch, aus der Einsamkeit und Eintönigkeit des Heidedorfes (Frielingen) fortzukommen, ging endlich 1951 in Erfüllung. Sie bezog Wohnung in Hannover.“

Für Schlote kam 1949 Albert Oelschläger, geb. 1895 in Horst, nach Frielingen. Er hatte von 1910 bis 1913 die

Präparandenanstalt besucht und von 1913 bis 1915 das Lehrerseminar. Im Ersten Weltkrieg wurde er Leutnant, 1919 Lehrer in Letter, 1933 im Kreis Springe. Im Zweiten Weltkrieg wurde er Oberleutnant und mußte danach vier Jahre in russischer Gefangenschaft bleiben. Frielingen war seine erste Stelle nach dem Krieg.

Die zweiten Lehrer wechselten vielfach nach kurzer Zeit. Unter anderem hatte auch Werner Brott zwei Jahre diese Stelle. Er war später Realschullehrer in Seelze und Realschulrektor in Uchte sowie Vorsitzender des Bezirkspersonalrates der Lehrer. Sein Nachfolger wurde 1954 Helmuth Jöstingmeier, geb. 1927, der auch die erste Lehrerstelle übernahm, als Oelschläger 1959 pensioniert wurde. Beide gehörten bereits der Generation an, die nach dem Krieg eine Pädagogische Hochschule besucht hatte. Neben ihm war Renate Buhl als zweite Lehrerin von 1959 bis 1967 in Frielingen tätig.

Da die einklassige Schule mit einem Klassenraum von 40 Quadratmetern zu klein geworden war, bekam Frielingen 1952 eine neue Schule. Die Chronik berichtet von dem intensiven Einsatz vieler Bürger für diesen Bau, wobei Gemeindedirektor Wehrmann und Bürgermeister Langrehr besonders erwähnt werden. Zuerst wurde das Lehrerwohnhaus fertig. In vielen Sitzungen der „Gemeindeväter“ (Mütter waren wohl noch nicht vertreten) wurde um das Äußere und die Ausstattung beraten, geplant und darüber gestritten. 1953 war der Schulneubau fertig. Die Kinder hatten durch Bepflanzung mit Büschen und Bäumen das Umfeld verschönert. Schließlich waren alle des Lobes voll. Die Schule galt als schönste im gesamten Kreis. 1961 kam ein sportgerechter Fußballplatz dazu.

In einem Kapitel der Chronik über die „Schulzucht“ wird erwähnt, daß 1927 ein Drittel fremde Kinder in Frielingen zur Schule gingen, das waren 19 von 57,

zumeist Pflegekinder aus Hannover (Pflegegeld gab es monatlich 30 Mark, seit März 1927 25 Mark). „Man pflegte hierorts zu sagen, diese Kinder hätten alle etwas an sich. Um Beweise zu haben, führte ich darüber ein Tagebuch, Klassenbuch genannt. Wenn die Kinder arbeiten können, das ist hier die Hauptsache, findet ihre geistige Öde von Seiten der Pflegeeltern keine Hemmung. Da vom Staat keine Pflegekinder zu erhalten sind, haben mehrere Familien solche aus dem Waisenhaus von Burgwedel beantragt.“ Ab 1928 mußte für die Aufnahme ein Pflegeschein vorliegen, und eine Fürsorgeschwester aus Neustadt besuchte die Kinder öfter. Noch

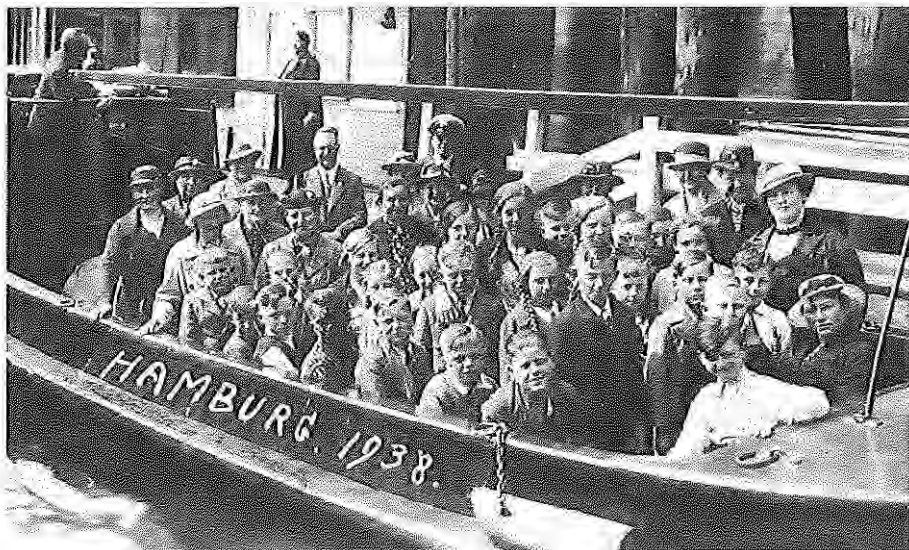


Abb. 20: Die sechs ältesten Jahrgänge der Frielinger Schule mit Müttern und Lehrer Lunau beim Schulausflug in Hamburg (Namen s. Anhang).

1939 bedauerte der Lehrer die Zahl der Pflegekinder an seiner Schule und schrieb: „Einige Pflegeeltern machen die Rechnung auf: der kleine Knecht muß den großen Knecht bezahlen.“

Ein „Streiflicht“ über die Schulverhältnisse an der Frielinger Schule nach dem Ersten Weltkrieg ist in der Dorfgeschichte „Frielingen - Ein Dorf erzählt“ abgedruckt, das auch hier dem Leser nicht vorenthalten werden soll.⁷³

In Hölschen un in basch

Ek denke an dä Tied glik nan irsten Weltkriege, als wie Kinner noch in Hölschen or Klumpen na Schaule gügn. In Sommer leipm wie ja alle basch (barfuß). Un use Schaulmesters (Nordmeyer, Schmidt, Bischoff) dä freuen sek aver jedn von üsch, dä basch lopm dö; denn was dat inna Schaule nämlich veel ruhiger als in Winter. In Winter hern wie doch alle Hölschen or Klumpen anne, keine Schauhe ut Lör. Oh, oh, in Winter, da poltere inna Stunne denn öfters en Höschen upm Fautboon. Besonders Lehrer Schmidt könn dat jo nun gar nich aff. Un wenn nun mal son Hölschen poltern dö, denn wurre hei ok glik ganz döll un hat üsch alle in dä Bank, wo et epoltern her, mit'n Stocke wekke awaretagen. Wie seint doch mit 5 or 6 Kinner in eina langen Bank. Un wenn dä seste inna Bank mit'n Hölschen epoltert her, denn kreigen dä annern von irsten bet taun fifften ühre Släge meh. No ja, sau schön was dat jo nich, awa soon Schaulmester inna Frielinger Schaule her dat damals nich so ganz lichte, wenn hei 8 Jahrgänge in ein Rume ünnerrichten möste. Da könn wie ja nicht maken, wat wie grade wolln. Awa, dat ek aff un tau Släge ekreegen hewe, wen mien Hölschen gar nicht epoltert was, dat is woll dä einzige nich sau gue Erinnerung an miene schöe Schaultied in Frielingen. Un hüte weit ek sülm, dat et för ein Schaulmester gar nich sau lichte is, 40 Kinnern von 6 - 14 Jahr, in veia Gruppen upedeilt, dat Räken un Schriem un annere

Saken bietzubringen. Ek hewe dat naher in mien Beruf süllm praktiziert un seihe dat hüte durre ne ganz annere Brille.

Un nun noch wat tau de Hölschen:

Wenn Wille, Friedschen, Berta, Martha un ek in usen Jöschen upm Damme rünna gügn na Schaule tau un üsch mal kriegen wolln, het wie dä Hölschen inne Hand enahm un sind in Söcken dän Damm rünna ewischet. Ja, ja, dat wür ook ne schöne Tied in user Kindheit, als wie noch in Hölschen un in basch upm Damme erünna elopen sind. (Mündlich nach: Ernst Finke, Brebber)

1965 gingen bereits 120 Kinder in Frielingen zur Schule, obwohl die Schulkinder ab Klasse sieben die Mittelpunktsschule in Horst besuchten, so daß die dritte Lehrerstelle eingerichtet werden mußte. Zum Kollegium gehörte damals auch Karin Wolf, die spätere Schulleiterin.

7. Osterwald

Im vorigen Jahrhundert gab es in Osterwald zeitweilig vier Schulhäuser und drei verschiedene Schulen: die Küsterschule mit Nebengebäude und die Schulen in Oberende und Unterende. Anfangs war die Küsterschule die einzige Schule und für beide Ortsteile zuständig. Zu den einzelnen Schulen befinden sich drei Chroniken in der jetzigen Grundschule Osterwald. Einige Teile davon hat Hans Ehlich bereits ausgewertet und in zusätzlichen Ordern und Heften zusammengefaßt. Außerdem hat er dem Stadtarchiv Garbsen einen Karton mit seinen handschriftlichen Notizen über den Inhalt älterer Schulakten überlassen. Diese Unterlagen sind neben den Akten des Staatsarchivs reichhaltige Quellen für die Darstellung der Geschichte der Osterwalder Schulen.

Aus einem Bericht über die Generalvisitation der Dörfer des Amtes Ricklingen im Jahre 1588 wissen wir, daß es in einigen Dörfern der Umgebung Hannovers, wozu auch Osterwald gehörte, noch keine Schulen gab, obwohl die Kirchenordnung von 1569 solche vorsah.⁷⁴ Arme Dörfer konnten sich jedoch keine Schule leisten. Vielleicht gab es Ansätze einer winterlichen Reiheschule in den Jahrzehnten danach. 1637 ist die erste Schule in Osterwald gebaut worden. Sie stand auf dem Gelände des Kirchhofs und war nicht mit dem Küsterhaus verbunden. Der Lehrer, dessen Name nicht erhalten ist, bekam zwei Gulden Lohn pro Jahr aus der Kirchenkasse und wahrscheinlich einige Groschen Schulgeld pro Kind. Außerdem durfte er Oster- und Pfingsteier sammeln und erhielt einige andere Naturalien. Das Lehreramt war in Osterwald anfangs nicht mit dem Küsteramt verbunden. Wahrscheinlich konnte der Küster nicht lesen und schreiben. Wie armselig die soziale Stellung des Lehrers damals war, geht aus einem Verzeichnis der Ortsarmen von 1639 hervor, in der auch „der Schulmeister Vetter Peter“ erscheint. In den Jahren davor konnte wegen der Verwüstungen durch dänische, kaiserliche und schwedische Soldaten im 30jährigen Krieg kaum Schule gehalten werden.⁷⁵ Osterwald war damals noch eine einheitliche Gemeinde. Die Bezeichnungen „Unterende“ und „Oberende“ wurden erst im 18. Jahrhundert erwähnt.

Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Schulmeisterstelle mit der Küsterstelle verbunden. Als erster Küsterlehrer wird 1660 Berthold Steiger genannt. Über den beschwert sich der Pastor, er habe sich so „vollgesoffen“, daß er bei der Prozession auf der Gasse niedergefallen sei und sich im Kot gewälzt habe. Während des Gottesdienstes sei er mehrfach eingeschlafen, und er habe laut geschraubt und geschnarcht. Beim Gesang habe man ihm wieder in den Ton helfen müssen. Im Jahr 1677 wird bei einer Kirchenvisitation vermerkt, daß das Schulhaus baufällig sei und sofort

repariert werden solle. Heinrich Steiger, wahrscheinlich der Sohn Bertolds, trat nach kurzer Amtszeit eines anderen Lehrers von 1706 bis 1714 seinen Dienst an. Nach seinem Nachfolger Heinrich Mehring, der 1714 verstarb, übernahm Konrad Andrea von 1714 bis 1754 für längere Zeit das Amt als Küsterlehrer.

Anfang 1724 gab die Kirchenkommission die Anweisung, in Osterwald ein neues Schulhaus zu bauen. Damit begann eine lange Auseinandersetzung zwischen den beiden Gemeinden Ober- und Unterende und der Kirchenregierung. Osterwald war inzwischen in zwei Gemeinden geteilt, hatte aber einen gemeinsamen Schulverbund. Die beiden Gemeinden wollten Holz des abgerissenen Pfarrhauses und Geld aus dem verkauften Rodeland für die Schule verwenden, was unrechtmäßig war, denn zumindest das Geld für das Rodeland mußte dem Amt Ricklingen übermittelt werden. Als die Gemeinden dazu nicht bereit war, mußte der Gemeindevorsteher Helversen zur Strafe zweimal 24 Stunden ins „Hundeloch“ (Gefängnis) des Amtes Ricklingen. Ähnliches geschah einem H. Biester, der sich über den Amtmann kritisch geäußert hatte. Schließlich wurde ein neues Schulhaus gebaut, das aber kleiner war, als die Behörde vorgeschrieben hatte.⁷⁶ Das führte erneut zu Strafen für einige Gemeindevertreter. Der Ricklinger Amtmann verfaßte deshalb eine Klageschrift, in der er ausführt: „Ich habe gesucht, die verwilderten Leute dieses Dorffs, gleich anderen Orten in diesem Amt auf den guten Weg zu bringen... (sie haben aber) alles nach ihrem Kopf eingerichtet und dagegen gehalten ... so hoffe ich, daß Ew. Exellenz die Gnade haben werden, sie zu gehöriger Strafe zu ziehen ... Ob nun die meisten von diesen die größten Bettler, und fast nicht das liebe trockene Brod im Hause (haben), so sind sie dennoch capabell (fähig), ein theill der anderen aufzuwiegeln.“

Die neue Schule bestand aus einer Schulstube, einem Vorplatz, einer Einheizkammer und einem kleinen Raum. Die Schülerzahl betrug etwa 150 Kinder. Unter-

richt war bei dem einzigen Lehrer nur im Schichtunterricht möglich. Im Winter mußte der Lehrer zeitweilig einen „Unterschulmeister“ einstellen. Küsterlehrer war seit 1754 Christoph Baumgarten, der bis 1783 im Amt blieb. Bei der Amtseinführung des neuen Lehrers und Küsters Christian Wunram 1783 machte das Konsistorium sogar zur Bedingung, daß er im Winter einen Schulgehilfen nähme und beköstige.

Als die Zahl der Schülerinnen und Schüler um 1782 auf 175 angestiegen war, verlangte das Konsistorium den Bau eines weiteren Schulhauses. Die große Mehrheit der Osterwalder war aus Kostengründen jedoch gegen eine Teilung der Schülerinnen und Schüler in zwei Klassen. Und der Gedanke des Superintendenten Lüder, auch für den Sommer einen Unterschulmeister einzustellen, stieß ebenfalls nicht auf Wohlwollen. Die Gemeinde wollte eine Stube des bestehenden Küsterschulhauses zu einem weiteren Klassenraum umwandeln. Der Kampf zwischen Gemeinde und Behörden war lange und hart, bis der Bau 1784 vergeben wurde. Ein Jahr später war er noch nicht fertig. Der Schulgehilfe mußte wieder gehen, weil die Schulstube nicht in Ordnung war. Auch der Küster konnte noch nicht unterrichten, da der Tischler falsche Dielen geliefert hatte und entgegen der Empfehlung auch kein Schornstein für die neuen Öfen gebaut worden war. Nach der bisherigen Regelung mußte jedes Kind im Winter alle zwei Tage ein Torfstück mitbringen. Einen Streit gab es noch um den alten Ofen, den ein Altarist (Kirchengehilfe) „abhanden gebracht“ hatte und dessen Witwe ihn nun zurückgeben mußte.

Die Schülerzahl war bis 1819 auf 229 angestiegen. Das Konsistorium erwartete nun, daß die Gemeinde ein weiteres Schulhaus für einen zweiten Lehrerbau. In der Zeit erteilte der erste Lehrer den Sachunterricht für 141 Kinder und der Hilfslehrer den Elementarunterricht (Lesen, Rechnen, Schreiben) für 88 Kinder. In einem Bericht führt der Superintendent an, daß ein „Elementarlehrer“ im Lauf der Zeit ermüde,

verdrossen sei und nach einer Reihe von Jahren ein „erbärmlicher Schulmann“ werde.

Zu der Zeit erhielt der Küsterlehrer 304 Taler im Jahr einschließlich der Wohnung, wovon 52 Taler, acht Groschen für den Schulgehilfen abgingen. Der neue zweite Lehrer sollte 100 Taler von den Einkünften des Küsters erhalten, freie Wohnung bekommen und das Recht haben, zwei Kühe auf die Gemeindeweide zu treiben. Der Küster wandte sich gegen die Einbußen, und auch die Gemeindevorsteher liefen Sturm gegen die Errichtung eines zweiten Schulhauses und einer zweiten Lehrerstelle. Als Küster Wunram 1820 verstarb, ließ man eine Zwischenlösung zu, indem der junge Lehrer Löhmann und ein Schulgehilfe drei Jahre die Stelle verwalteten.

1823 richtete die Gemeinde schließlich auf Druck der Behörde die zweite Stelle ein. Als neuer erster Lehrer, Küster und Organist wurde Christian Schröder und als zweiter Lehrer Heinrich Brandt eingestellt. Die Schulkinder wurden nun nach Geschlechtern getrennt, in eine Mädchen- und eine Jungenklasse mit jeweils einem Lehrer. Die Gemeinde wehrte sich jedoch gegen den angeordneten Neubau. Ein Argument war, daß von den schulpflichtigen Kindern oft keine 80 die Schule besuchen und deshalb höchstens eine Erweiterung des alten Gebäudes erforderlich sei. Es wird weiter angeführt, man „habe die Erfahrung, daß sich zwei Schulmeister unter einem Dach selten vertragen. Wenigstens stehen ihre Weiber bald in der Küche, bald im Keller im Krieg“. Und bisher, wenn jeder der beiden Lehrer nacheinander immer alle Kinder unterrichtet hatte, habe der eine wieder alles verdorben, was der andere gut gemacht habe und die Schuld auf den anderen geschoben. Außerdem wurde als Begründung gegen einen weiteren Neubau von Gemeindemitgliedern angeführt: „Sollten beide jungen noch rüstigen Männer nicht nacheinander, jeder seine Klasse mit 100 Kindern aus Schonung gegen die unvermögende Gemeinde unterrichten können?“

Im Küsterhaus stand selbst für den Küster nur wenig Raum zur Verfügung, nämlich eine Kammer und Stallung für eine Kuh und zwei Schweine. Daher pachteten beide für den zweiten Lehrer das leerstehende Pfarrwitwenhaus. Als der Pfarrer jedoch starb und seine Witwe das Haus beanspruchte, mußte er wieder ausziehen. Lehrer Schröder beklagt sich später darüber, daß er innerhalb von sieben Jahren viermal umziehen mußte und beschwert sich über die Zustände seiner Wohnung: „Ich mußte, um nicht den Winter auf der Straße zu liegen, mich kümmerlich behelfen. Meine Sachen waren fast ganz zugrunde gerichtet, theils durch des Hausbesitzers Vieh ... Die Betten verstockten mir, denn über meiner Schlafkammer war das Dach eine lange Zeit so beschädigt, daß das Wasser, wenn es regnete, auf mein Bett lief. Wir waren nicht sicher, daß uns das Essen auf dem Feuer vom Vieh nicht umgestoßen wurde.“ Die Auseinandersetzung um den Neubau zog sich über Jahre hin. Zwischendurch hatte der Lehrer sich eigenmächtig erlaubt, ein anderes „Schullocal“ zu mieten und wurde deshalb verwarnt.

Der neue junge Pastor Hollmann setzte sich 1825 vehement für den Neubau von zwei Schulen ein, obwohl der Superintendent seine Bedenken gegen die Aufteilung aussprach. Er hatte jedoch den Gegensatz zwischen Ober- und Unterende nicht bedacht. Trotz der Einteilung des Ortes in zwei Dorfschaften mit eigenen Vorstehern, bildete er noch immer eine einheitliche Schulgemeinde. Nun war die Gelegenheit zur endgültigen Trennung günstig. Da die Schülerzahl auf über 300 angestiegen war, sollte auch nach dem Willen der Behörden eine dritte Lehrerstelle eingerichtet werden. Dagegen wandten sich sowohl die Gemeinden, weil sie die Kosten scheuten, als auch die beiden Lehrer, die dadurch Einbußen befürchteten. Beide waren bereit, die gesamten Schülerinnen und Schüler zu unterrichten.

1831 beschloß das Konsistorium schließlich gegen den Willen der Gemeinden den Neubau von zwei

Schulen, nämlich eine in Unterende mit dem Lehrer Brandt und eine in Oberende mit Lehrer Schröder. Unterende kritisierte zwar noch, daß der Bauplan „zu kostbar und weitläufig für einen Lehrer in Osterwald“ sei. Aber der Bau war nicht mehr zu verhindern. 1833 wurden die Gebäude fertiggestellt. Beide Schulen waren gleich groß und hatten je eine Schulstube für 110 Kinder. Für Oberende wurde als zweiter Lehrer Georg Friedrich Parl eingestellt. Die Küsterschule blieb weiterhin erhalten. Osterwald hatte nun drei Schulen.

Lehrer Schröder scheint eine besondere Begabung zum Auftritt in der Öffentlichkeit gehabt zu haben. Der Pastor warf ihm 1840 vor, er spiele bei Tanzbelustigungen den „Lustigmacher“, indem er auf das Musikantenpodium steige und wie ein Musikant agiere, wofür er gelegentlich als Lohn einen Schnaps nehme. In der Schule habe er ein Russisches Dampfbad, das regen Zuspruch fände, was dem sittenstrengen Pastor gar nicht gefiel. Das Amt Ricklingen äußerte Bedenken gegen den gewerbsmäßigen Betrieb des Bades in der Schule. Zur Person Schröders wird jedoch ausgeführt: „Der Bittsteller ist ein kluger gewandter Mann, der sich bei dem gemeinen Mann sehr in Ansehen zu setzen gewußt hat. Er führt für viele Correspondenz, setzt für die mit der Feder nicht Erfahrenen Rechnungen auf und erteilt ihnen in Ihren gerichtlichen und außergerichtlichen Angelegenheiten Rath. Er ist, so zu sagen, das Faktotum der ganzen Umgegend.“⁷⁷ 1853 wurde Schröder vom Osterwalder Pastor beschuldigt, bei der Unterrichtsprobe, einer Visitation, den „Eindruck der Trunkenheit“ gemacht zu haben. „Sein Gesicht war hochrot, seine Sprache verschwommen, sein Gang schlotternd, der Mantel schleifte lang auf dem Fußboden her. Vom Unterricht hörte der Unterzeichnete nur sehr wenig.“⁷⁸ In der nun folgenden langen Untersuchung bestätigten einige der vielen Zeugen den Vorwurf der Trunkenheit nicht, sondern führten gewisse Anzeichen dafür auf eine Krankheit

zurück. Auch der Hausarzt führte in einem Gutachten aus, daß die „Schwindelgefühle, Sinnestäuschungen, besonders der Seh- und Hörorgane, der unsichere Gang, Taumeln, ja Niederfallen auf die Erde und Sprachlosigkeit“ zwar bestätigt würden. Er führte diese Merkmale jedoch zum Teil auf das „Hämorrhoidal-leiden“ des Patienten zurück und war der Meinung, daß der in seinem Alter „noch gut bey Kräften“ sei und bei strengem Lebenswandel und ärztlicher Behandlung „noch lange seines Dienstes erhalten werden kann“.⁷⁹ Diese Aussagen halfen ihm jedoch nicht, denn 1855 entschied das Königliche Konsistorium, Schröder sei überführt, „Lustbarkeit und Wirthshäuser besucht zu haben“, sich dort „in einer mit seiner Stellung und der Würde des Lehrers unzuver-einbarenden Weise“ benommen zu haben und sich beim Probeunterricht in einem „trunkenen Zustand“ befunden zu haben. Er werde daher aus dem Dienst entlassen. Der Pastor bat darum, daß man es ihm erspare, Schröder auch aus dem Küsterhaus zu verweisen, da es schon bei der Bekanntgabe der Entlassung „bei dem Trunkenbold unangenehme Auf-tritte“ gegeben habe. Die Stelle Schröders nahm 1855 Küster Haack ein.

Ein anderes Problem trat an der neuen Schule in Unterende auf. Dort mußte der Lehrer Brandt 1844 wegen „Gemütskrankheit“ in eine „Irrenanstalt“, wie die Chronik vermerkt, eingewiesen und vertreten werden. Die Vertretung übernahm Präparand Schierkolk aus Frielingen, der die Aufgabe „mit seltener Uneigen-nützigkeit verwaltet“, wie der Superintendent der Orts-kirchenkommission mitteilte. Er erhob nämlich keine Ansprüche, sondern wohnte bei seinen Eltern in Frielingen. Daher sollte er wenigstens „frei Wohnung und freie Station“ in Osterwald bekommen, wozu Frau Brandt eigentlich verpflichtet war. Die sah sich jedoch angesichts der fünf unmündigen Kinder dazu nicht in der Lage. Der Superintendent meinte, daß er dann, „bis die Angelegenheit reguliert ist“, wenigstens 20

Taler im Jahr von der Gemeinde bekommen solle. Die wehrte sich dagegen und schob die Verantwortung auf Frau Brandt, die verpflichtet sei, „einen Schulgehilfen als Vertretung ihres Mannes zu unterhalten und zu besolden, umsomehr da ihr Mann in einer Anstalt frei unterhalten wird“. Außerdem habe die Gemeinde für den Aufenthalt Brandts in der Anstalt einen Zuschuß von 123 Talern zu zahlen. Zur Feststellung von Frau Brandts Vermögensverhältnissen wurde nun eine amtliche Überprüfung in ihrem Hause durchgeführt. Man fand dort etwas Geld und Naturalien. Ob dieser Besitz beschlagnahmt wurde, geht aus den Akten nicht hervor.⁸⁰ Nach Brandt bekam der Vertretungslehrer Schierkolk die Stelle. Ihm folgte 1848 Lehrer Heuer. In dessen Zeit stiegen die Einnahmen auf 100 Taler und 1860 noch einmal auf 150 Taler. Pastor Busse wies 1877 den Superintendenten darauf hin, daß der Gesundheitszustand des 60jährigen Lehrers Heuer „in Folge seiner epileptischen Krämpfe“ zerrüttet sei, und daher ein Schulgehilfe eingestellt werden sollte. Nach Vorlage einer vom Konsistorium angeforderten ärztlichen Bescheinigung teilt das Amt mit, der Schulvorstand möge mit dem Lehrer „über die Höhe des zuzubilligenden Ruhegehalts und über die Aufbringung desselben“ verhandeln. Der Pastor berichtet weiter, daß die Verhandlungen mit dem Schulvorstand sehr schwierig gewesen seien. „Und die Pensions-sache Heuers wird, wie ich finde, noch viel böses Blut machen. Man wird alles Mögliche aufsuchen, um den Ausgaben zu entgehen.“ Einige Gemeindemitglieder werfen dem Lehrer vor, er habe gar keine epileptischen Anfälle, und wenn, dann „ist er selber Schuld, warum ist er so unmäßig im Branntweingenuß“. Heuer war 42 Jahre Lehrer gewesen. Seine Einnahmen betrugen zum Schluß 750 Mark im Jahr.

In einer Schulvorstandssitzung wurde über die Pension beraten. Im Gespräch waren 150 Mark, wovon die Gemeinde 50 aufbringen sollte. Man kam jedoch zu keiner Einigung. Lehrer Heuer nahm selbst in einem

Brief zu seiner Situation Stellung und beklagte sich über das Verhältnis zum Schulvorsteher Dahle, der sich seiner Meinung nach darum bemühte, ihm den Zuschuß nicht zu gewähren. Das Konsistorium teilte dem Schulvorstand mit, nach dem Schulgesetz habe er die Verpflichtung über die Höhe der Pension eines Lehrers zu entscheiden, nicht aber, „ob überhaupt eine Pension aufgebracht werden soll“. Danach könne über eine Staatshilfe zur Pension entschieden werden. Nach Vereinbarung der Gemeinde, jährlich 100 Mark Pension zu zahlen, bittet der Pastor als Mitglied des Schulvorstandes um einen Staatszuschuß. Ende 1878 sagt das Konsistorium zu, der Gemeinde die Hälfte des Ruhegehalts von den nunmehr festgesetzten 560 Mark jährlich zu erstatten. Zur Besoldung des Nachfolgers wird ein Zuschuß von 285 Mark jährlich zugesagt, damit der auch 750 Mark bekommen kann. Die beiden Gemeinden Osterwalds, Ober- und Unterende, sollten sich die Restbeträge der Besoldung und des Ruhegehalts ebenso wie die übrigen Schullasten zur Hälfte teilen. In Oberende wohnten 156 und in Unterende 168 Schülinteressenten, die Schulbeiträge aufzubringen hatten. Der Schulvorstand erhob mit Mehrheit Einspruch dagegen und zögerte mit der Regelung der Pension. Im März 1879 bekam Heuer seine erste Pension, aber er beklagte sich 1880 noch mehrfach über die unpünktlichen Eingänge der Beträge von der Gemeinde. In den letzten Jahren des Lehrers Heuer scheinen sich Schulversäumnisse immer mehr zu einem Problem zu entwickeln. Pastor Busse zeigte im Juli 1878 für Osterwald unerlaubte Schulversäumnisse in 55 Fällen beim Superintendenten an und bat um sofortige Bestrafung der Beklagten, damit die Schulpflicht eingehalten werde.⁸¹ Im März 1879 wird Adolf Höper aus Otternhagen Lehrer Heuers Nachfolger.

Die drei Schulen in Osterwald reichten über einige Jahrzehnte für den Unterricht aus. 1870 wurden in Unterende 142 und in Oberende 125 Kinder registriert

Von der Küsterschule liegen keine Angaben vor. Die Schulbehörde mußte nun die sogenannte Halbtagschule genehmigen, damit die Kinder im Schichtunterricht unterrichtet werden konnten. Die Oberstufe hatte im Sommer wöchentlich 18 Schulstunden, von 12 bis 15 Uhr, im Winter 20 Stunden, die Unterstufe hatte zwölf Stunden. Die Jungen kamen erst nach dem Viehhüten in die Schule. Das Konsistorium forderte vom Schulvorstand eine weitere Lehrerstelle und den Bau eines weiteren Schulgebäudes für die Oberklassen. Damit begannen die üblichen Auseinandersetzungen zwischen Gemeinde und Behörden. Einige Gemeindeglieder drohten sogar mit Kirchenausritt. Auch über den Standort ist man sich nicht einig. Der Pastor Bauer gibt die Verhandlungen entnervt auf. Auch sein Nachfolger Busse kommt nicht recht weiter. Er berichtet von „tumultuarischen“ Gemeindeversammlungen. Es sei schwer, in Osterwald den Frieden zu wahren, „wo jeder klug sein will“, kommentierte der Schulvorstand. Und der Pastor schrieb an das Konsistorium: „In solchen Sachen muß man in Osterwald Unterstützung haben, ich hoffe, daß sie mir von seiten meiner Herren Kirchenkommissarien nicht fehlen wird.“ Als Hauptgrund für den Widerstand wird die Armut der „Schülinteressenten“ angeführt. Auch der Landrat bestätigt, daß die Gemeinde eine der „ärmsten und verkommensten“ des Bezirks sei.

Als der Schulvorstand im Oktober 1890 endlich den Bau beschließt, war für 1891 der Staatszuschuß bereits vergeben, so daß damit erst 1893 begonnen werden konnte. Das Haus wurde im Oktober 1894, 25 Jahre nach der ersten Planung, einzugsbereit. Die Kosten betrugen 9000 Mark, das Preußische Kultusministerium zahlte 2500 Mark als Zuschuß. Die neue Schule mit der vierten Lehrerstelle wurde der Küsterschule angegliedert. Damit waren drei einklassige Schulen und die sogenannte Küsterschule mit dem Neubau für die Oberklassen im Dorf vorhanden.

Über die Lehrer aus jener Zeit wird in den Chroniken verhältnismäßig wenig berichtet. An der Küsterschule war nach Conrad Bremer (1858 bis 1881) sein Namensvetter Heinrich Bremer von 1881 bis 1909 als Küster und Lehrer tätig, über den vermerkt wird, „im Jahre 1894 wurde demselben in Anrechnung seiner Verdienste um den Kirchengesang der Kontortitel verliehen“, er habe unter Beteiligung zahlreicher Gemeindemitglieder 1906 sein 25jähriges „Ortsjubiläum“ im Rahmen einer Schulfeier mit anschließendem Festessen gefeiert und 1885 den „Kriegerverein“ gegründet. Letzter Lehrer der Küsterschule seit 1909 bis zu ihrer Auflösung 1931 war Ernst Küker. Er wurde danach erster Lehrer der Schule in Unterende.

Die Lehrer nach Schrader waren in Oberende Bormann (1839 bis 1852), Meinecke (1852 bis 1859), Klingemann (1859 bis 1874), Hoffmeyer (1874 bis 1884), Wellhausen (1884 bis 1887), Schöning (1890 bis 1895). Friedrich Timpe, der 1894 als zweiter Lehrer an der Küsterschule mit 21 Jahren seinen Dienst begann, wurde 1895 nach Oberende versetzt und blieb dort bis zu seiner Pensionierung 1930.

In Unterende folgten dem Lehrer Heuer für kurze Zeit der Lehrer Haar, und danach trat William Höper von 1879 bis nach 1900 die Stelle an. Fritz Düfer wird in Hans Ehlichs Aufzeichnungen von 1919 bis 1931 als Lehrer aufgeführt, nachdem Lehrer Otte die Stelle bis 1946 innehatte, ehe er nach Horst ging.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde in Oberende 1915 eine neue Schule mit zwei bis drei Lehrerwohnungen fertig. Dasselbe Vorhaben mußte in

Neue Schule, Osterwald O.-E. - Erbaut 1915

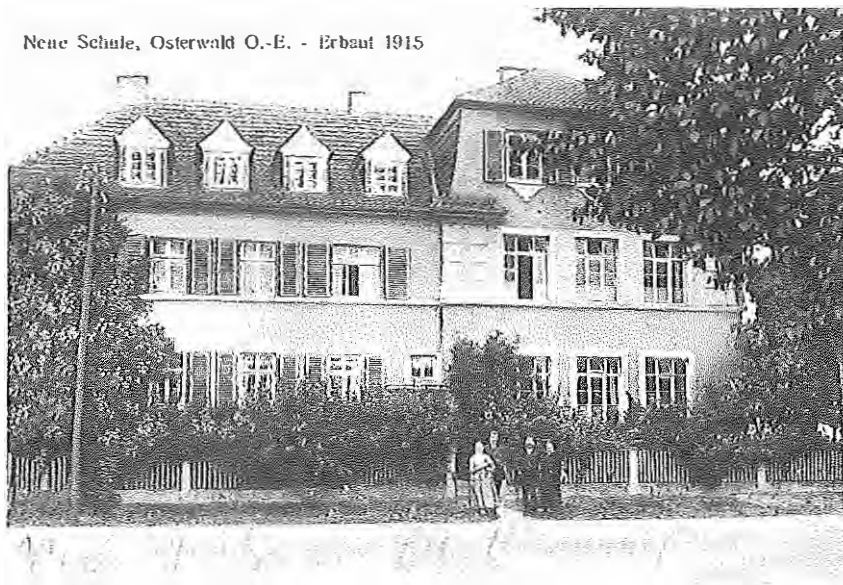


Abb. 21: Die „neue“ Schule in Osterwald wurde 1915 erbaut und wird noch heute als Schulgebäude genutzt. Am Eingangstor die beiden Lehrer Misselhorn (links) und Timpe (rechts) mit ihren Ehefrauen.

Unterende wegen des Krieges bis 1930 aufgeschoben werden. In dem 27seitigen Bericht der alten Chronik über den Ersten Weltkrieg wird u.a. berichtet, daß von den Lehrern erwartet wurde, „die Pflichtstundenzahl angemessen zu erhöhen“ und bei Bedarf Halb- oder Dritttagsschulen einzurichten, ohne daß ein Anspruch auf Vergütung zustehe. Lehrer Timpe war zeitweise für die 315 Schulkinder des Ortes allein zuständig und wurde von seinem Kollegen Nordmeyer aus Frielingen nur mit einigen Stunden unterstützt.

Nach dem Krieg wird die „Vergnügungssucht“ angeprangert. „Man merkt nicht, daß man in einem ‘besiegten’ Deutschland ist. Jeden Sonntag findet Tanz statt. Die jüngeren Leute sagen, wir haben von unserem Leben noch nichts gehabt, darum tanzt alles wie in einem Narrenhause“, vermerkt der Chronist.

1925 mahnte die Regierung den Bau der neuen Schule in Unterende an. Dabei gab es Schwierigkeiten mit Oberende, da beide Gemeinden dem Gesamtschulverband angehörten und die Kosten geteilt werden mußten. 1931 konnte man sie jedoch eröffnen. Sie war zweiklassig mit 79 Kindern und zwei Lehrern. In Oberende gingen 93 Kinder zur Schule, die ebenfalls von zwei Lehrern unterrichtet wurden. Der Schulverband wurde aufgelöst, so daß jeder Ortsteil auch schulisch eine eigene Gemeinde wurde. Über die Küsterschule mit der Oberstufe gibt es aus jener Zeit keine Daten.

Der Schulvorstand, dem im Kaiserreich einige Mitglieder 28 bis 36 Jahre lang angehörten, bestand in der Weimarer Republik aus ebensovielen Lehrern wie Gemeindemitgliedern. Vorsitzender war nun nicht mehr der Pastor, der jedoch weiterhin zum Vorstand zählte, sondern der erste Lehrer. Zum erstenmal wur-

den 1919 auch Elternbeiräte gewählt. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wird 1933 vermerkt: „Eine Wahl des Elternbeirates hat nicht mehr stattgefunden.“ Weitere Eintragungen über das „Dritte Reich“ bis zum Zweiten Weltkrieg enthalten die Chroniken nicht.

1922 kam Heinrich Misselhorn als zweiter Lehrer an die Schule in Oberende. Die Schülerzahl war so zurückgegangen, daß die fünfte Stelle des Schulverbandes vorübergehend gestrichen wurde und damit die zweite Stelle in Oberende entfiel, so daß er an die Küsterschule versetzt wurde und 1930 die erste Stelle in Oberende übernahm. Er hat wesentliche Teile der Chronik dieser Schule geschrieben. 1958 starb er mit 63 Jahren. 1931 betrug die Schülerzahl 93 Kinder, 56 in der Grundschulklasse und 37 in der Klasse der Ober- und Mittelstufe. Die zweite Lehrerstelle nahmen nacheinander Karl Haake, Dr. Heinz Homeyer, Hermann Oberhaus und Ernst Lunau ein.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden Misselhorn und Lunau zur Wehrmacht eingezogen. Lunau wurde nach kurzer Zeit wieder entlassen und übernahm allein in allen drei Klassen den Unterricht. Als auch Misselhorn nach einem Jahr zurückkam, wurde Lunau nach Rodewald versetzt, und Misselhorn blieb mit 93 Schülern und Schülerinnen allein. Er unterrichtete nach einem Halbtagsstundenplan 36 Stunden in der Woche. Über den aus seiner Sicht notwendigen Einsatz im „totalen Krieg“ vermerkt er: „Da darf keiner müßig bleiben, vom Schulkind, das unermüdlich Alt-



Abb. 22: Oberender Schulklass mit Lehrer Oberhaus im Jahr 1936 (Namen s. Anhang).

stoffe und Heilkräuter sammelt, bis zur Altbäuerin, die für den an der Front stehenden Sohn den Hof weiterführt.“

Die Zahl der Schülerinnen und Schüler war in Oberende auf 135 angestiegen, weil Evakuierte nach Osterwald geschickt wurden. Daher wurde die zweite Stelle wieder besetzt. In der Lehrerwohnung wurde ein Lazarett für Bombenverletzte aus Hannover eingerichtet.

Als am 9. April die Amerikaner Osterwald einnahmen, mußte die Schule geräumt werden und diente ehemaligen KZ-Insassinnen aus Bergen-Belsen als Erholungsstätte. Alle Lehrer mußten zur Entnazifizierung einen umfangreichen Fragebogen ausfüllen, der von der Entnazifizierungskommission bestätigt werden mußte. Am 5. November 1945 konnte der Unterricht wieder beginnen. Die Schülerzahl stieg 1946 auf 223 an, davon waren 99 Flüchtlingskinder. Nach Brigitte Heimberg kam Gerhard Thurow als dritter Lehrer an die Schule. Er war aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden. Die Zahl der Schulkinder wuchs weiter auf 247 mit 101 Flüchtlingen an, so daß eine vierte Lehrkraft mit Wilhelm Dahle eingestellt wurde, der ebenfalls aus der Gefangenschaft gekommen war. Den höchsten Stand der Schülerzahl in den 50er Jahren erreichte die Schule 1950 mit 262 Kindern, davon 116 Flüchtlinge, die immer gesondert aufgeführt wurden. Das Problem der großen Zahl von Flüchtlingen bereitete in den ersten Nachkriegsjahren Gemeinden und Schulen einige Schwierigkeiten, die dank des solidari-schen Verhaltens der Bevölkerung in jenen Notjahren jedoch bald überwunden waren.

Als besondere Anschaffung werden 1950 elf „Viersitz-tische“ und 28 Dreh- sowie 16 Normalstühle erwähnt, damit auch Gruppenunterricht stattfinden konnte. „Das neue Gestühl erregt die Bewunderung aller Besucher“, erwähnt der Chronist. Fünfter Lehrer wurde Walter Brettschneider aus Sachsen. Einige Lehrer wurden versetzt, und neue kamen hinzu, unter anderem

Bruno Klahr aus Ostpreußen, sowie Maria Möller, die im Dachgeschoß der Schule ein „kleines Stübchen“ bewohnte.

1953, fünf Jahre nach der Währungsreform, stellten sich die Lehrer zum Torfstechen für die Schule zur Verfügung, weil Brennmaterial wohl zu teuer war. Ein Episkop für 490 Mark konnte jedoch aus Einnahmen der Weihnachtsfeier angeschafft werden. Nach dem Rückgang auf 161 Schülerinnen und Schüler im Jahre 1958 bleiben vier Lehrkräfte an der Schule tätig. 1955 war Wolfgang Telle, der spätere Schulleiter, hinzugekommen. Weitere Lehrkräfte waren unter anderem: Alfred Gatzke, Gertrud Krüger-Schiefelbein, Ilse Mey-bohm, Brigitte Sonntag. Seit 1951 wird zum erstenmal der Übergang von drei Kindern zur Oberschule und von einem zur Mittelschule erwähnt. Die Schülerzahl ging bis 1954 auf 165 zurück.

Über die Schule in Unterende berichtet Hans Ehlich, daß sie im Krieg durch eine Bombe, die jedoch als Blindgänger im mittleren Keller liegen blieb, stark beschädigt wurde. Bei Kriegsende wohnten ehemalige polnische „Fremdarbeiter“ in dort. Alle Lehrmittel waren abhanden gekommen. Die Schule konnte im Juni 1946 für 215 Kinder im Schichtunterricht wieder benutzt werden. Vier Monate unterrichtete sie Ernst Küker allein.

Der seit 1931 zweite Lehrer Wilhelm Otte ließ sich nach Horst versetzen. Für ihn kam Johannes Staeglich, „vertrieben aus Ostpreußen“, an die Schule. Die Schülerzahl stieg bis 1949 auf 250 an. Sie wurden in fünf Klassen und zwei Räumen von vier Lehrern unterrichtet. Eine Erweiterung des Gebäudes wurde geplant und war 1953 fertig. Es enthielt nun drei Klassen und einen Gruppenraum.

1954 trat der 66jährige Ernst Küker in den Ruhestand, nachdem er seit 1909 in Osterwald als Lehrer tätig gewesen war. Er gehörte zu denen, die unter vier verschiedenen Regierungssystemen ihren Dienst geleistet hatten. Über ihn ist im dritten Teil dieser Schrift

bereits ausführlich berichtet worden. Sein Nachfolger wurde Hans Ehlich, geboren 1914 in Marburg. Er hat während seiner Dienstzeit und nach der Pensionierung 1967 mehrere Bücher und Artikel zur Heimat- und Schulgeschichte geschrieben und veröffentlicht. Das dritte Heft der Schriftenreihe zur Stadtgeschichte, „Junge Stadt mit alter Geschichte“ und das siebte Heft, „Richters Sprüche, Müllers Mühlen und Schiffer auf der Leine“ stammen ebenfalls aus seiner Feder.

Von der Unterender Schule befinden sich die Konferenz- und Schulausschußprotokolle ab 1956, die Hans Ehlich geführt hat, im Garbsener Stadtarchiv. 1956 ging es um den Turn- und Sportunterricht im Saal der Gastwirtschaft Körber und um die Anschaffung „alter“ Sportgeräte aus Hannover, „um wenigstens ein Gerät zu haben“. Auch die Frage der Miete für den Saal war noch nicht geklärt. Außerdem stand in den folgenden Jahren die Renovierung der Klassen und der Lehrerwohnung auf der Tagesordnung. 1961 regte Lehrer Ehlers den Bau einer Turnhalle mit Lehrschwimmbecken an. Das Objekt sollte 320 000 Mark kosten. Nach Zuschüssen vom Land und Sportbund blieben der Gemeinde noch 75 000 Mark und Eigenleistung. Die Schule war in den Jahren in drei Gruppen mit den Jahrgängen eins und zwei; drei, vier und fünf; sechs, sieben und acht mit je einem Lehrer eingeteilt. Die Schülerzahl betrug 1960 166 Kinder.

Nach längeren Verhandlungen wurde 1962 ein Schulzweckverband des gesamten Ortes Osterwald für das neunte Schuljahr gegründet. Dafür sollte später eine neue Schule für die Klassen sieben bis neun gebaut werden. Da die Schülerzahl jedoch rasch zunahm, plante man gleich die Vereinigung der gesamten Oberstufe (fünf bis neun) in einer Mittelpunktschule. Von 1965 bis 1966 wurde die neue Schule erbaut.

Eine exakte Aufstellung der Osterwalder Lehrer von 1675 bis 1967, von Hans Ehlich zusammengestellt, befindet sich im Stadtarchiv Garbsen.

8. Berenbostel

Erste Nachrichten über einen Lehrer in Berenbostel, Moritz Kamman, der sich selber in einem Schreiben an das Konsistorium „Schuldiener“ nannte, stammen aus dem Jahr 1707. Darin beschwerte er sich ein Jahr nach seiner Anstellung, daß die Berenbosteler ihre Kinder im Sommer nicht zur Schule schicken und ihm daher auch kein Schulgeld und keine anderen vorgesehenen Abgaben für die Zeit zahlen würden. Sie begründeten ihre Weigerung damit, daß dies seit 40 Jahren so üblich sei. Das Konsistorium wies daraufhin den Schloß Ricklinger Amtmann an, für die Abgaben an den Lehrer zu sorgen. Aber noch 1768 beklagte sich der Schulmeister Dietrich Ülschen darüber, daß er von der Kirchenbehörde gezwungen sei, während des ganzen Jahres Schule zu halten, die Kinder aber vor allem im Sommer nur spärlich kämen und die Einnahmen ausblieben. Die Angelegenheit scheint im Laufe der Jahre geregelt worden zu sein. 1860 beschwerte sich Lehrer Wöbbecke nur noch darüber, daß die Wände seiner Wohnstube und Kammer lange Zeit nicht „gekalkt“ (angestrichen) worden seien.⁸² Im April 1886 bat der damalige Lehrer in Berenbostel, Karl Hohls, seinen unmittelbaren Vorgesetzten, den Pastor von Engelbostel, zu dessen Kirchenbezirk Berenbostel gehörte, um Einsicht in die Schulregistratur. Er wollte in den Osterferien eine Schulchronik anfertigen. Seitdem ist die Chronik von den jeweiligen Lehrern und später von den Schulleitern bis 1960 geführt worden.

Über die Schulverhältnisse vor 1886 werden in der Chronik nur wenige Angaben gemacht. Es wird auf ein Schulgebäude hingewiesen, das „1844 neu aufgeführt“ worden ist und „östlich neben dem gänzlich untauglich gewordenen alten Gebäude stand“. Daraus ist zu schließen, daß das erwähnte alte Gebäude wohl im 18. Jahrhundert erbaut worden ist. Zur Situation des Ortes bis ins 19. Jahrhundert heißt es: „Weit und breit von

Moor, Heide und Bruch umgeben, waren die Bewohner trotz der Nähe der Stadt Hannover vom Weltverkehr abgeschlossen und allen kulturellen Fortschritten unzugänglich.“⁸³

Karl Hohls hatte den Lehrer Plehse im Januar 1879 abgelöst, nachdem der im November 1878 ausgeschieden war. Am 2. Februar 1879 war Hohls durch den „Localschulinspektor“, wie er in der Chronik schreibt, in sein Amt eingeführt worden. Er konnte nunmehr die Stelle des ersten Lehrers in Berenbostel antreten und in das Schulhaus einziehen. Zu der ersten Lehrerstelle gehörten zu der Zeit außer der Wohnung ca. 9 Hektar Land verschiedener Qualität einschließlich Torfmoor. Das Diensteinkommen betrug bis zum Ende des Jahrhunderts 900 Mark im Jahr. Ein Teil davon wurde für Naturalien, Land und Wohnung abgezogen.

Einige Schwierigkeiten, die Lehrer Hohls in Berenbostel hatte, stehen nicht in der Chronik. Sie sind den Akten des Staatsarchivs in Hannover zu entnehmen und werfen ein ergänzendes Licht auf die Schulverhältnisse jener Zeit, die sicher in ähnlicher Weise auch in anderen Orten zu verzeichnen waren.⁸⁴

So beschwert sich im Jahre 1881 zum Beispiel der Abbauer Dettmer über Hohls bei der Behörde wegen „Beleidigung und Mißhandlung“ seiner Kinder im Gesangverein, in dem der Lehrer Dirigent war. Deshalb beauftragte die Behörde den Gendarm (Polizist), einen Bericht über die persönlichen und familiären Verhältnisse und über seine Stellung in der Gemeinde abzugeben. Der Gendarm berichtete, der Lehrer habe „viele Unangenehmlichkeiten mit den Einwohnern Berenbostels“ gehabt. Seitdem der Verein bestand, haben die Beschwerden zugenommen. „Die Stellung eines Lehrers in der Gemeinde Berenbostel ist eine sehr schwierige, da derselbe wenig oder gar nicht nach seiner eingenommenen Stellung geachtet wird.“ Zur Situation im Verein merkt der Gendarm an, daß junge

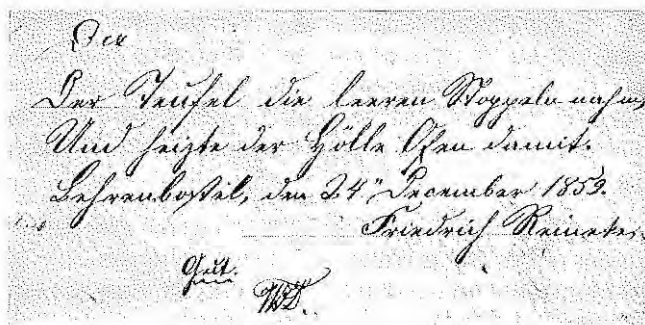


Abb. 23: Ausschnitt aus einem Übungsdictat des 13jährigen Berenbosteler Schülers Friedrich Reinecke aus dem Jahr 1859.

Leute des Gesangvereins „daselbst von Seiten der Eltern zu viel Willen haben“. Lehrer Hohls könne sich nicht den nötigen Respekt verschaffen, da er schlecht singen könne. Die Ursache des Streits sah der Gendarm darin, daß der Lehrer den Abbauer vor dem königlichen Gericht verklagt habe, weil der seine Tochter 28 Tage in einem Monat ohne Grund in der Schule habe fehlen lassen. Der Abbauer war zu einer Geldstrafe verurteilt worden, die nach der Berufung zurückgenommen wurde. Nur die Gerichtskosten mußte er zahlen.

Auch der Gemeindevorsteher Busse wurde zur Stellungnahme aufgefordert. Seiner Meinung nach zogen der Lehrer und seine Frau die Kinder oft „zu häuslichen Arbeiten in ausgedehntem Maße“ heran, und zwar zum „Wasserholen, Holzhacken und Kartoffelschälen“. „Sonntags pflegt Hohls gemächlich im Wirtshaus zu sitzen und Karten zu spielen“, monierte er und berichtete: „Hohls hat den Berenbosteler Gesangverein gegründet. Er ist Dirigent desselben, dessen Mitglieder meistens dem Arbeiterstand angehören. Seit dem Bestehen dieses Vereins ist der Friede in der Gemeinde gestört.“

Ein andermal beschwert sich der Schulvorsteher Beicke über die Behandlung seiner Pflege Tochter, die er aus der Armenanstalt in Hannover zu sich genommen hat.

Sie sei vom Lehrer tätlich angegriffen worden, „daß ihr das Gehen schwer wurde und das Blut aus dem Munde kam“. In langen Berichten und Verhandlungen mit dem Pastor als Schulinspektor gehen die Vorwürfe hin und her. 1893 wurde Hohls schließlich nach Stöcken versetzt.

1891 entschied Landrat von Woyna, „daß die Schulkinder gegen ihren Willen zur Reinhaltung der Schule nicht angehalten werden können“ und die Kosten vom Schulverband getragen werden müssen.

Im Jahr 1889 war die Zahl der Schülerinnen und Schüler in Berenbostel so gestiegen (auf 128), „daß der Herr Superintendent Wendland als Kreisschulinspektor bei einer Revision der Schule dem Schulvorstand von Berenbostel die Gründung einer zweiten Schulstelle“ und den Bau eines weiteren Schulhauses empfahl. Das wurde auch von der Gemeinde beschlossen, und im Sommer 1891 war Richtfest des Neubaus. Die zweite Schulstelle wurde 1893 mit dem Lehrer Kirch besetzt. Dessen Gehalt wurde vom Schulvorstand auf 750 Mark im Jahr festgesetzt. Hohls Stelle nahm 1893 Adolf Vaje ein. Der zweite Lehrer Kirch ging bereits im November 1896 nach Linden. Dessen Nachfolger wurde Wilhelm Kirchhoff, nachdem die Stelle drei Monate unbesetzt geblieben war. Der mußte nach dem Weggang Vajes vom Mai bis August 1901 auch die erste Lehrerstelle mitverwalten, obwohl in dem Schuljahr 153 Schülerinnen und Schüler zu versorgen waren.

Unter dem Kapitel der Chronik „Bemerkenswerte Ereignisse aus dem Schulleben“ wird über eine „Diphtheritis-Epidemie“ und über die starke Verbreitung von Masern und Scharlach zu Beginn dieses Jahrhunderts berichtet. Außerdem wird darin hervorgehoben, daß der Schule im Herbst des Jahres 1905 ein Kaiserbild von der königlichen Regierung geschenkt wurde.

Vom 1. August 1901 bis zum April 1908 war Lehrer Louis Jörns erster Lehrer in Berenbostel. Zu seiner Zeit wurde auf Anregung des Regierungspräsidenten bei

einem Besuch der Schule 1905 eine Schulbibliothek eingerichtet. Dafür standen durch Spenden des Regierungspräsidenten, des Landrates und aus Mitteln der Gemeinde 105 Mark zur Verfügung, wovon 74 Bücher angeschafft werden konnten.

Auf Jörns folgte Friedrich Kölling für kurze Zeit von April bis Dezember 1909. Er hatte die Präparandenanstalt in Hannover besucht und nahm als erste Stelle die Lehrerstelle in Berenbostel an. Dann trat mit der Besetzung der Stelle durch August Pabst Ruhe nach dem ständigen Wechsel ein. Er blieb bis zu seiner Pensionierung 1924. In der Chronik bedauert er, daß in seiner ersten Klasse 50 Schulkinder zu betreuen waren und die zweite und dritte Klasse ebenfalls überfüllt waren. Die Zahl der Schülerinnen und Schüler betrug 1909 210 Jungen und Mädchen. Aufgrund der hohen Schülerzahl faßte der Schulvorstand den Entschluß, eine dritte Lehrkraft einzustellen und ein drittes Schulgebäude mit zwei Klassenräumen zu bauen. Die dritte Lehrerstelle nahm am 3. Januar 1911 die erste weibliche Lehrkraft in Berenbostel ein. Es war Fräulein Freise. Ihr folgte schon am 1. April 1912 Fräulein Gertrud Krusche, die ebenfalls nur ein Jahr blieb, bis Lehrer Erich Reese sie ablöste.

Das dritte Schulhaus wurde 1913 fertig. Bis dahin waren die vier Klassen in den beiden Häusern mit je einem Klassenraum untergebracht. Der Unterricht ging deshalb abwechselnd für die einzelnen Klassen bis nachmittags 16 Uhr. Als das neue Schulhaus fertig war, stellte sich heraus, daß die vorhandenen „Abörter für 240 Kinder nicht genügten“. Ein zusätzlicher Ausbau mußte dem Abhilfe schaffen.

Bei einer Inspektion 1914 wurde erneut festgestellt, daß weder Lehrer noch Schulräume ausreichten. Der Schulvorstand beantragte nunmehr die vierte Lehrerstelle und eine fünfte Klasse. Der Gemeindeausschuß stimmte dem zu. Die Regierung erteilte die Genehmigung und zahlte zwei Drittel der Einrichtungskosten.

Die Schülerzahl betrug weiterhin 240 Kinder. Lehrer Karl Anger nahm die Stelle am 9. April 1914 ein und unterrichtete in den Klassen vier und fünf. „Als Kammer ward demselben das Lehrerzimmer angewiesen“, heißt es in der Chronik. Auf den Lehrerstellen zwei bis vier erfolgte in den folgenden Jahren ein mehrfacher Wechsel verschiedener Frauen und Männer.

In den Kriegsjahren stieg die Zahl der weiblichen Lehrkräfte auch in Berenbostel wegen des Kriegsdienstes der Lehrer stark an. Stellvertretend für viele Lehrerinnen sei hier ein Lebenslauf wiedergegeben:

„Ich, Irmgard Froböse, wurde am 19.5.1894 als Tochter des Stadtkämmerers August Froböse zu Pattensen geboren. Meine Schulbildung erhielt ich in der Volksschule und Privatschule Pattensen und später in der Höheren Töchterschule I – jetzt Lyzeum I – zu Hannover und bekam Ostern 1911 das Abschluszeugnis. Von Ostern 1911 bis Ostern 1912 nahm ich an dem Unterricht der Frauenschule zu Hannover teil. Dort hatte ich Gelegenheit, den Hauswirtschaftsunterricht kennen zu lernen, und mein Interesse für diesen Unterricht veranlaßte mich, Ostern 1912 in das Hauswirtschaftsseminar des Frauenbildungsvereins zu Hannover einzutreten. Ostern 1913 bestand ich die staatliche Prüfung für Hauswirtschaftslehrerinnen. Nach meiner Ausbildung im Handarbeitsseminar zu Hannover von Ostern 1913 bis Ostern 1914 bestand ich die Prüfung für Handarbeitslehrerinnen. Ostern 1914 wurde ich an der Fortbildungsschule der Hannoverschen und Lindener Frauenvereine zu Linden beschäftigt und erteilte dort Hauswirtschaftsunterricht. Der Unterricht mußte des Krieges wegen eingestellt werden. Ich stellte mich daher dem Magistrat der Stadt Hannover zur Verfügung und wurde von Oktober 1914 bis September 1915 mit der Leitung der Kriegsküche beauftragt. Die wurde aufgehoben, und von September bis Dezember 1915 wurde ich vom Schulamt der Stadt Hannover mit technischem und wissenschaftlichem Unterricht an verschiedenen Bürgerschulen beschäftigt.“

Lilly Ewert wurde 1917 ihre Nachfolgerin.

Als im Herbst 1918 viele Lehrer „aus dem Felde“ zurückkamen, sollten die Schulstellen wieder mit männlichen Lehrern besetzt werden. „Infolgedessen mußten beide technische Lehrerinnen fort von hier“, verzeichnet die Chronik. Die meisten Lehrer, die dann an die Schule kamen, machten hier ihre zweite Prüfung und gingen an andere Schulen.

Die erste Lehrerstelle wurde 1917 in eine Hauptlehrerstelle umgewandelt, von der August Pabst noch profitierte. Und 1919 wurde er „laut Verfügung der Regierung auch „Vorsitzender des Schulvorstandes des Schulverbandes Berenbostel“. Das Amt behielt er bis zu seiner Pensionierung 1925.

Über den Ersten Weltkrieg wird in der Chronik ausführlich berichtet und die Auswirkungen auf das Dorf mit Gefallenen und anderen Verlusten dargestellt. Besonders erwähnt wird die Sammlung von Heilkräutern. „Von Brennesseln über Erdbeerblätter bis Spitzwegewich wurde von den Schülern und Schülerinnen fast alles gesammelt, was die Wiesen hergaben, und in der Schule abgeliefert, die es weiterleiten mußte.“

1920 wird als ein besonderes Ereignis vermerkt, daß der Schulvorstand eine Landkarte und Anschauungsbilder, „Die vier Jahreszeiten“, angeschafft hat. Die Kosten betrugen 300 Mark. Auch Vertretungskosten für erkrankte Lehrer mußten von der Gemeindekasse aufgebracht werden. 1922 hat die Gemeinde Berenbostel 7019,93 Mark für Reparaturen im Volksschulbereich aufgewendet. Davon bekam sie 1630,30 Mark erstattet. Um die Entschädigung für eine Handarbeitslehrerin zu reduzieren, beantragte die Gemeinde beim Landrat die Herabsetzung der Unterrichtsstunden in dem Bereich. Der Landrat teilte mit, daß eine Herabsetzung von wöchentlich zwei Stunden nicht gestattet sei und die Zahl von 40 Kindern pro Unterrichtsgruppe nicht überschritten werden dürfe.

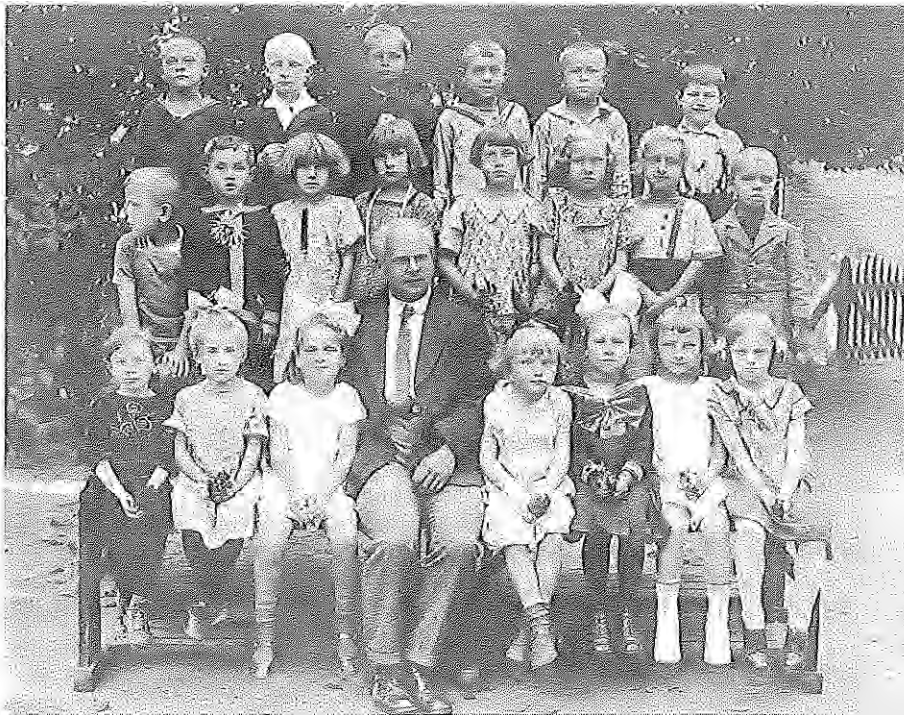


Abb. 24: Berenbosteler Schulklasse im Jahr 1926 mit Lehrer Burmester. Das Bild entstand vor der alten Dorfschule. Heute befindet sich dort die Ratsschule (Namen s. Anhang).

Im Winter 1922 mußte der Unterricht teilweise ausfallen, weil die Schule nicht geheizt war. Das lag aber angeblich nur daran, daß die Frau, die die Heizung übernommen hatte, das Feuern vergessen hatte.

Nach dem Ersten Weltkrieg war die vierte Lehrerstelle wegen zurückgehender Schülerzahlen – 1918 waren es 210 Kinder – wieder gestrichen worden, und 1932, als die Zahl auf 114 zurückging, wurde auch die dritte Lehrerstelle aus finanziellen Gründen aufgegeben. Doch schon drei Jahre später wurde sie für 131 Kinder wieder eingerichtet. Inzwischen war die Lehrerbesoldung allein vom Staat übernommen worden. Als stabiler Faktor in der Zeit des ständigen Lehrerwechsels

und der politischen Wirren blieb der zweite Lehrer Wilhelm Kirchhoff über 26 Jahre an der Berenbosteler Schule, bis er 1923 in den Ruhestand ging. „Am Abend dieses Tages ehrte ihn die hiesige Schule unter Teilnahme des Schulvorstandes durch einen Fackelzug und durch eine erhebende Abschiedsfeier“, vermerkt die Chronik.

Als August Pabst 1925 in Pension ging, wurde Karl Fette sein Nachfolger. Auf den weiteren Lehrerstellen erfolgt wieder ein ständiger Wechsel. Einige Lehrer blieben nur wenige Monate. Von 1924 bis 1927 hatte Albert Burmester eine Lehrerstelle in Berenbostel, der von 1910 bis 1915 die Präparande und das Lehrerseminar besucht hatte. Er wurde nach Hannover versetzt.

1927 wurde der Hilfslehrer Adolf Niemeyer wegen längerer Erkrankung eines anderen Lehrersvertretungsweise eingestellt. Er beschreibt seine Situation in einem längeren Text in der Chronik wie folgt: „Ostern 1923 bestand ich mein erstes Examen, und damit begann die Wartezeit (die Leidenszeit eines Junglehrers!). Arbeitslos war ich während der vierjährigen Wartezeit ein halbes Jahr; ich hatte Glück, im Bank- und Industriebetrieb beschäftigt zu sein, natürlich überall nur als Aushilfskraft. Das zeigte sich dann auch in der Bezahlung (65 Mark monatlich). 1927 bekam ich dann endlich die langersehnte Einberufung in den Schuldienst. Berenbostel ist meine dritte Stelle als Hilfslehrer mit 32 Wochenstunden. Viel Arbeit, aber leider nur geringe Vergütung. Ich beziehe ein Gehalt von 144,77 Mark.“

In einer Eintragung vom März 1933 heißt es: „Am 2. März hat sich das Volk zur nationalsozialistischen Regierung (Hitler) bekannt. Die Regierung hat im neuen Reichstag die Mehrheit. Am 21. März war die feierliche Eröffnung des ersten Reichstages im Dritten Deutschen Reich. Aus dem Anlaß ist schulfrei.“

Ob im amtlichen Auftrag oder aus innerer Überzeugung stehen recht bedenkliche Sätze über die nationalsozialistische Zeit in der Chronik. So 1935: „Adolf Hitler verkündet für Deutschland die allgemeine Wehrpflicht. Endlich das erlösende Wort! Deutschland, Du wirst leuchtend stehen!“ Und 1936: „Nach der Machtergreifung durch den Führer Adolf Hitler setzt die Bautätigkeit mächtig ein.“

Im Zweiten Weltkrieg erfolgten die üblichen Eintragungen über „kriegswichtige Aktionen“ der Schülerinnen und Schüler durch Sammeln von Heilkräutern. 1941 hieß es: „Infolge der zu erwartenden Luftangriffe wird der Kohlenkeller der neuen Schule zum Luftschutzkeller eingerichtet.“ Und 1944 wurde vermerkt: „Da in Hannover sämtliche Volksschulen geschlossen und die Kinder zum größten Teil in Kinderlandverschickungsorten untergebracht sind, wird Fräulein Gabel von Hannover an die hiesige Volksschule abgeordnet.“ Und zum Unterricht hieß es: „Die Schulkinder werden Woche für Woche über das gegenwärtige Zeitgeschehen unterrichtet. Der Sinn des totalen Krieges wird ihnen immer wieder eingehämmert. Die Schule ist schon seit längerer Zeit in den Kriegsdienst mit eingespannt. Seit Oktober 1944 bilden alle waffenfähigen Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren den Volkssturm. Sie sind während des Einsatzes Soldaten.“ Eine weitere Auswahl von Eintragungen aus der Zeit des Dritten Reiches wirft ein Licht auf Themen, die im damals vorgeschriebenen „nationalpolitischen“ Sinn auch den Unterricht bestimmten: 1932 wird auf die sieben Millionen Arbeitslosen hingewiesen. 1935 ist eine Eintragung bemerkenswert: „Der Reichstag gibt auf dem Parteitag in Nürnberg seine Zustimmung zu den soge-

nannten Judengesetzen. Danach darf ein Jude kein arisches Mädchen heiraten.“ 1936 erfolgt der Hinweis: „Die Reichstagswahl ergibt 99 Prozent für Hitler. Ein Bekenntnis des deutschen Volkes zu seinem Führer, wie nie zuvor in der Geschichte.“ Am 20.7.1944: „Mordanschlag auf den Führer. Alles spricht von dem Anschlag. Jedem stockt der Atem bei der Nachricht durch den Rundfunk.“ Die Kapitulation wird mit dem Hinweis verkündet: „Der unglückliche Zweite Weltkrieg war zu Ende.“ Ein Jahr später heißt es: „Die Lehrpersonen sind zum Teil am Ende ihrer Kraft.“ Eine Eintragung von 1949 lautet dann: „Langsam entwickelt sich alles wieder empor.“

Im Jahr 1944 wird Lehrer Hausmann als Hauptlehrer von Neustadt nach Berenbostel abgeordnet. Aber schon am 1. Januar 1945 folgt ihm Rektor Ranft von Hannover auf die Schulleiterstelle. Als der Zweite Weltkrieg endete, blieb die Schule vorläufig geschlossen.

Über die erste Zeit nach dem Kriege schreibt Lehrer Heinrich Bremer, der von Schloß Ricklingen nach Berenbostel versetzt worden war: „Von den Lehrpersonen war keiner mehr im Amt, die Schule war mit Angehörigen der Besatzungsmacht belegt und vollkommen ausgeplündert. Im Herbst 1945 wurde die Schule wieder freigegeben. Die Regierung berief zunächst Herrn Bremer nach hier.“ Schulleiterin wurde am 16. Oktober 1946 Else Dunkel, die vorher Direktorin einer höheren Mädchenschule in Stettin gewesen war. Sie blieb nur bis zum 1. April 1947 in Berenbostel. Ihr Nachfolger war Otto Reimann, der vor dem Krieg Rektor in Tilsit gewesen war.

Über die besondere Not der ersten Nachkriegsjahre erfahren wir, daß die Schule aus Mangel an Brennmaterial im Winter geschlossen werden mußte. Die Schulkinder bekamen in der Schulzeit eine „Schulspeisung“. „Viele bekamen zu Hause kein Frühstück.“ Zur Schulspeisung wurde ein Kessel in der Diele des Schulhauses aufgestellt, und die Kinder gingen mit

ihren Blechtöpfen und holten sich die Suppe. „Zwei Frauen wurden angestellt, die die Speisen kochten und ausgaben.“

Seit 1947 wurden an der Schule Strafbücher geführt. Sie beginnen mit der Eintragung wegen einer „Ohrfeige“, weil ein Schüler „trotz Verwarnung dauernd den Unterricht stört“, und gehen weiter mit drei bis vier „Stockschlägen auf das Gesäß“ wegen Schlägereien. Meistens handelt es sich um die Bestrafung „wegen grober Widersetzlichkeit“, „Störung des Unterrichts“ oder „roher Gewalt gegen Mitschüler“. Ein Schüler bekam „drei Backenstreiche“, weil er nach fortwährender Störung des Unterrichts am Schluß der Stunde laut posaunte: „Das war heute die langweiligste Stunde, um mir den Rest zu geben“, wie eine Eintragung lautet.

1951 wurde ein Neubau für die Schule mit vier Klassenräumen und einer Aula errichtet. Das alte Schulhaus kam aus dem Schulverband heraus und wurde Gemeindeeigentum. Reimann ging zum Oktober 1952 als Rektor nach Wunstorf. Danach folgte die Zeit des Harry Grabs als langjähriger Schulleiter, der am 1. November 1953 als 40jähriger zum Rektor ernannt wurde. Eine seiner ersten Eintragungen lautet: „Berenbostel erfreut sich einer ständig wachsenden Bevölkerungszahl. Damit wuchsen die Kinderzahlen und die Schulstellen. Sie schließt jetzt (1953 bei 288 Schulkindern) eine Rektorenstelle, sechs Lehrerstellen ein. Außerdem ist eine technische Laienlehrkraft in der Schule tätig.“ Zu den Lehrern gehörten Alfons Sombrutzki, der spätere Schulleiter, Lothar Brase, später erster Rektor der Realschule Garbsen, und seine Frau Eva Brase. Das Schulgebäude mußte 1954 weiter ausgebaut werden, um die acht Klassen unterbringen zu können.

In den ersten Jahren des Schulleiters Grabs wird über einige besondere Aktionen wie Treffen mit Englischgruppen, eine Feier zum Thema „Was verdanken wir

der Schweiz?“ und 1955 über eine Aufführung des Stückes „Des Kaisers neue Kleider“ berichtet. Seit 1956 wurden jährlich mehrtägige Abschlusßfahrten mit den achten Klassen durchgeführt, die erste veranstalteten Rektor Grabs und seine Frau in den Harz. „Ebenso sind die großen Abschlusß- und Entlassungsfeiern in der Aula unter reger Beteiligung der Schulgemeinde fester Bestandteil des Schullebens geworden“, heißt es in einer der letzten Eintragungen zum Thema „besondere Veranstaltungen“.

1960 war die Schülerzahl auf 310 gestiegen, so daß die achte Lehrerstelle eingerichtet werden konnte. Zusätzliche Unterrichtsräume wurden im Keller geschaffen. In dem Jahr erkrankten am Ende des Schuljahres alle Lehrer bis auf den Lehrer Sombrutzki, der, gestützt auf zwei Vertreter der Nachbarorte, mühsam den Unterricht aufrecht erhalten konnte.

In den folgenden Jahren stieg die Schülerzahl weiterhin stark an. Sie betrug 1963 507 Kinder. Die Schülerinnen und Schüler der Klassen sieben bis neun aus Stelingen kamen hinzu. Eine Erweiterung des Schulgebäudes wurde notwendig, zumal die Schulbehörde den Unterricht in den Kellerräumen verbot und Schichtunterricht bis zum Nachmittag anordnete. Ein Anbau, der jedoch nur eine geringe Entlastung bot, konnte Ende 1963 bezogen werden. Im August 1965 betrug die Schülerzahl über 850 Kinder, die in 23 Klassen von über 20 Lehrern unterrichtet wurden. Daher wurde ein weiterer Anbau mit acht neuen Klassenräumen erstellt, der im Dezember 1965 fertig war. Im selben Jahr war die erste Sonderschulklasse eingerichtet worden, die ebenfalls in dem Gebäude untergebracht werden mußte. Die Einweihung der neuen Sporthalle neben der Schule im Juli 1965 brachte wenigstens im Bereich des Sportunterrichts eine gewisse Entlastung. Zur räumlichen Unterrichtsversorgung waren weitere Maßnahmen erforderlich. Einerseits wurde für 1966 ein „Holzschulbau“ gebaut, und andererseits sollte der Neubau einer sechzehn-

klassigen Schule in dem geplanten Schulzentrum West, dem heutigen Schulzentrum III, die endgültige Lösung für die folgenden Jahre bringen.

Berenbostel hatte wie die übrigen größeren aufstrebenden Gemeinden der künftigen Stadt ihre Schulprobleme, die sie noch Jahrzehnte beschäftigten.



Abb. 25: Rektor Harry Grabs mit dem achten Schuljahr im Jahr 1959 (Namen s. Anhang).

9. Stelingen

Die schulische Betreuung der Kinder setzte in Stelingen erst verhältnismäßig spät ein. Um 1700 wird zum erstenmal eine Schule erwähnt. 1703 beschwert sich der Havelser Lehrer über den Klostermüller aus Marienwerder, daß 'der seinen Sohn nach Stelingen zur Schule schicke, obwohl er nach Havelse gehöre. 1740 heißt es von einem Lehrer Imelmann, er habe „in Stelingen 26 Jahre die Kinder informieret, sich des Sommers über die erforderliche Wohnung verschafft, des Winters hindurch hätten die Stelinger denselben auf der Reihe in ihre Häuser genommen, welches also der gegenwärtige Schulmeister sich gleichermaßen gefallen lassen müsse“.⁸⁵ Auf Empfehlung des Superintendenten kam 1750 Ernst Asmus nach Stelingen als Schulmeister. Der beklagt sich 1751 darüber, daß er weder ein Schulhaus noch eine dauernde Bleibe habe. Und wenn man zur Winterzeit auf den Höfen unterrichte, dann hielten sich der Hauswirt nebst seiner Familie und Gesinde, gelegentlich auch die einquartierten Reiter, mit in der Stube auf. An Lohn erhielt er neben den freien Mahlzeiten neun Taler für

das Winterhalbjahr. Er bat, „die hohe Verfügung zu machen“, daß die Gemeinde ein Schulhaus baue, damit auch er einen ständigen Aufenthalt habe. Da er nur in den beiden Winterquartalen von Michaelis bis Ostern Schulgeld bekomme, bat er ferner darum, „wie in anderen Orten auf dem Lande gebräuchlich“, das Schulgeld in drei Quartalen zu zahlen.⁸⁶

Das Konsistorium entschied, daß die Gemeinde verpflichtet sei, „freye Wohnung und ordnungsmäßiges Schulgeld zu entrichten“, wenn sie schon einen eigenen Lehrer haben wollten. Der Ricklinger Amtmann hatte arge Schwierigkeiten, diese gesetzliche Regelung durchzusetzen. Dem Lehrer wurde 1753 ein kleines Backhaus als Mietwohnung zugewiesen. Die Kinder wurden weiter in Privathäusern unterrichtet. In dem Jahr fand der Unterricht auf einem Köterhof statt, dessen Stube nur 14 Fuß im Quadrat, also ca. vier mal vier Meter groß war. Trotzdem war sie nur halb besetzt. Der Kampf um eine Verbesserung der Schulsituation dauerte auch hier Jahrzehnte. Die Gemeinde

konnte oder wollte die 1500 bis 2000 Taler für einen Neubau nicht aufbringen. Der Amtmann versuchte 1804 durchzusetzen, daß zumindest ein Zimmer auf Dauer für den Unterricht gemietet werde, wenn schon kein Schulbau errichtet werden könne.⁸⁷

Im Dezember 1834 wurde die „confirmation für den Schullehrer Georg Heinrich Görlitz“ angezeigt, der den „Huldigungseid abgeleistet hatte“. Er soll vom Pastor, dem Gemeidevorsteher und den Schulkindern als „wirklicher Schullehrer“ vorgestellt und zur „Erfüllung seiner Pflichten ermahnt werden“. Von 1835 liegt ein tabellarischer Bericht über die Schulverhältnisse vor. Lehrer war Christoph Mönning, 38 Jahre. Sein „Ertrag“ betrug 80 Taler. Er hatte zwei „leibeigene Kinder“. Zur Schule gingen 46 „Söhne“ und 44 „Töchter“. Davon schreiben „nach Vorschrift“ 30, nach „Dictate“ 30. Zehn rechnen auf der Tafel, im Kopf rechnen „alle“. „Schreiben wird nach der Seminaristischen Methode gelehrt, Chorsingen wird geübt durch Vorsingen nach Noten, vorgeschrieben an der Tafel. Nebenverdienst besteht in Privatstunden, Bienenzucht und Ackerbau. In der Hochdeutschen-Sprache werden die Kinder dadurch geübt, daß sie nur so, und nicht anders, in der Schule sprechen dürfen, so wie auch durch das Erzählen biblischer Geschichten.“ Neben der Schule war in der Zeit der Besuch der kirchlichen Katechismuslehre Pflicht eines jeden Schulkindes.

Längere Schulversäumnisse waren nicht selten. Die Eltern der oft fehlenden Kinder wurden verwarnet oder bestraft. Lehrer Rettberg meldet 1836 beispielsweise das häufige Fehlen der Kinder des Schmiedes. Der Vater wurde vor das Amt Ricklingen zitiert, aber das half nicht viel. Nach weiteren drei Wochen Fehlens der Kinder wurde der Vater wieder bestellt. Als er nicht erschien, wurde der Vorsteher beauftragt, ihn notfalls mit einer Wache nach Schloß Ricklingen zu führen. Dort kam er zunächst eine Nacht ins „Hundeloch“, wie man das Gefängnis nannte. Am anderen Tag wurde er zu drei Tagen Gefängnis bei Wasser und Brot verurteilt.

Im Wiederholungsfall sollte die Strafe verdoppelt werden. Bei unentschuldigtem Schulversäumnis von fünf Tagen gab es einen Bescheid über die dafür vorgesehene Geldstrafe von einem Taler oder ersatzweise einen Tag Haft für den Erziehungsberechtigten.

1843 wurde Cord Behrens, geboren 1800, als Lehrer eingestellt, der in seiner Jugend Hausknecht bei einem Pastor gewesen war und von diesem unterrichtet und für das Seminar vorbereitet worden war. Er ging ein Dreivierteljahr aufs Seminar in Hannover und war seit 1833 Schneider und Lehrer in Resse. Über Behrens berichtete der Engelbosteler Pastor, daß er auch in seiner Dienstzeit auf Gnadenunterstützung angewiesen war. Er wohnte in einem Haus, nahm die Mahlzeit in einem anderen ein und unterrichtete in einem dritten. Von morgens bis abends mußte er das Dorf durchwandern. Bei Nässe wurde er überhaupt nicht trocken. Sein Schlafzimmer war feucht und fensterlos. Der Lehmfußboden in dem Zimmer war oft so weich, daß er nicht ohne aufgelegte Bretter darauf gehen konnte. Etwa 1846 wurde er aus dem Amt entlassen, weil er ein Verhältnis mit einer Dienstmagd hatte. Obwohl er sich bereit erklärte, die Dienstmagd zu heiraten, als diese schwanger wurde, kannte das Konsistorium kein Pardon, und Lehrer Behrens mußte sein Schulamt in Stelingen aufgeben.

In einem Schulbericht von Lehrer Behrens aus dem Jahr 1846 erfahren wir, daß die Unterrichtsfächer „Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Gemeinnütziges“ sind. An Büchern werden aufgeführt: „Bibel, Gesangbuch, Katechismus, Rechenbuch und Rettigs-Fibel“. Der Unterricht dauert im Winter drei Stunden morgens und vier Stunden nachmittags und im Sommer „vier Mal die Woche mittags zwei Stunden“. Auf Religion fallen täglich eine Stunde, auf Lesen täglich 45 Minuten, Lesen und Schreiben täglich eine Stunde. Ferien sind Weihnachten vom 22. Dezember bis 4. Januar, Ostern acht Tage, Pfingsten keine. Weitere werden nicht aufgeführt.

Weiter wird über die Schulsituation dargestellt, daß es nur vier bis fünf Stuben im Ort gegeben habe, die für den Unterricht geeignet gewesen seien. Alle Jahre zog der Lehrer in ein anderes Haus. Der Reihetisch wurde ihm mit 22 Taler, 12 Groschen angerechnet, und an Schulgeld bekam er vier Groschen, sieben Pfennig pro Kind für drei Quartale. Im Sommerquartal war er ohne Einnahmen. Ein Zusatzverdienst waren die Leichengebühren für das Singen bei den Beerdigungen.

Im Zusammenhang mit der Diskussion über die räumlichen Schwierigkeiten wurde im Konsistorium 1850 eine Vereinigung der Stelinger mit der Berenbosteler Schule erwogen. Dagegen widersetzten sich die Stelinger erfolgreich. Schließlich verlangte die Kirchenkommission in Hannover zumindest den Bau einer neuen Schule. Die sollte u. a. enthalten: „Eine für 60 Kinder genügende, helle nach Süden liegende, nicht zu niedrige Schulstube, wenigstens zwei Kammern, eine Küche, Stallung für zwei Kühe und zwei Schweine und einen Abort.“ Die Stelinger verstanden es jedoch, den Bau noch hinauszuzögern. Statt dessen wurde beschlossen, ein Haus zu mieten, in dem Schule gehalten werden und ein Lehrer unterkommen könne. Realisiert wurde dies jedoch erst im Jahre 1860.⁸⁶

Unter den vielen Lehrern, die im Laufe der Jahre tätig waren, wurde 1860 Heinz Kolwurt zum „provisorischen Schullehrer“ ernannt, „ein sehr stiller, tüchtiger junger Mann“, wie ihn der Pastor beurteilte. Im selben Jahr wurde im Schulvorstand entschieden, wie die Schullasten der Gemeinde zu verteilen seien. Dabei wurde die Frage diskutiert, ob der Lehrer, der dem Gremium angehörte, mitstimmen dürfe, weil er „wegen der nahen Berührung, in welche ihn der Reihetisch mit den Einwohnern führt“, befangen sei. Das Konsistorium entschied wie folgt: Die Schullasten werden zu einem Drittel „nachbargleich“ und zu zwei Dritteln nach der „Gemeinheitsteilung“ aufgebracht. Zwei Mitglieder der Schulgemeinde wollten gar nicht zahlen und mußten durch den Amtmann dazu gezwungen werden.

Über den seit 1861 amtierenden Lehrer Grethe teilte der Pastor der Behörde 1864 mit, er habe – laut Beschwerden von Eltern – die Sommerschule sehr unregelmäßig gehalten. Grethe rechtfertigte sich damit, daß er nur während der Heuernte mit Genehmigung des Pastors andere Tageszeiten gewählt habe. „Sonst würden viele Eltern die Kinder gar nicht zur Schule schicken.“

1867 sollte dem Lehrer auf Anordnung der Behörde das Einkommen mit „Einschluß des Reihetisches“ von 100 auf 140 Taler erhöht werden. Die Gemeinde mußte daher mehr Geld aufbringen oder den Lehrer mit Grundbesitz ausstatten. Demnach gehörten der Schule in Stelingen bis dahin keine Ländereien. Die Verhandlungen über den Zuschuß zogen sich noch über Monate hin. Schließlich wurde der Reihetisch 1868 aufgehoben, und der Lehrer Freytag, seit 1865 im Amt, bekam dafür 60 Taler vergütet. Der Schulvorstand meldete, daß der Lehrer damit einverstanden sei. Die Staatsbeihilfe für die Stelinger Schule betrug in den Jahren 50 Taler jährlich, und das Schulgeld wurde auf einen Taler und 15 Groschen angehoben.

1880 sollte endlich eine neue Schule für 8 116,50 Mark errichtet werden. 4200 Mark wurden von der Klosterkammer zu vier Prozent Zinsen und drei Prozent Amortisation aufgenommen. Wegen schlechter Ernte wurden weitere 1000 Mark aufgenommen, und 1881 wurde die Schule gebaut.⁸⁶ Der Schulmeister sollte das ganze Jahr über mit dem Reihetisch bezahlt werden. Dafür mußte er auch im Sommer an zwei Tagen in der Woche Schule halten. Bis dahin hatte er sich im Sommer Arbeit als Tagelöhner oder Handwerker suchen müssen. Für die Mädchen wurde eine Handarbeitslehrerin eingestellt. In einem Bericht des Lehrers über die Gemeinde Stelingen von 1883 wird tabellarisch dargestellt: Einwohner 287, Schulkinder 61, Schulgeld fünf Mark pro Kind jährlich, Diensteinkommen 750 Mark mit Staatszuschuß, Schulzimmer

im Wohnhaus 44 Quadratmeter (ausreichend für 77 Kinder, da nach allgemeinen Bestimmung 0,6 Quadratmeter pro Kind vorgesehen sind), Turnplatz ja, ohne Geräte.

Lehrer Nesselroth bat 1884 den Pastor, ihn an einem Sonntag in sein Lehramt einzuführen, damit er nicht vor die Kinder treten müsse, denn „sobald ich vor größerer Versammlung stehe, fällt mir gar leicht das Herz in die Schuhe“, gesteht er in schöner Offenheit. Außerdem fragt er den Pastor um Rat, wie er sich bei den vielen Schulversäumnissen von fünf bis 17 mal im Monat in einzelnen Fällen verhalten sollte. Er möchte nicht „die ganze Strenge des Gesetzes anwenden“, denn das würde seine „vorläufige Stelle stark erschüttern“ und „bitteren Haß“ auf ihn werfen.

Besonders schulfreundlich scheinen die Stelinger damals nicht gewesen zu sein. In einigen Fällen mußte das Schulgeld zwangsweise eingesammelt werden,

weil die Beitragspflichtigen einfach nicht zahlten. Häuslinge wurden von den Schullasten ganz befreit, weil „sie ihre Last hatten“, den Anteil aufzubringen. Der Schulvorstand bat daher um eine Staatsbeihilfe, die auch gewährt wurde und 1889, als die Gemeinde durch den Schulneubau stark in Schulden geraten war, 300 Mark betrug.

1890 bat Lehrer Rühmann den Pastor, sich beim Schulvorstand für die Anschaffung von zwei Fenster-
vorhängen für die Schule einzusetzen. Er teilte ferner mit, daß in dem Sommer zwei Hüteknaben mit „Dispensionsscheinen“ vom Unterricht befreit waren. Und schließlich holte er die Genehmigung ein, als modernes Lehrmittel die Neubearbeitung von „Zahns biblischen Historien“ anschaffen zu dürfen. Als Begründung führte er an, daß „Ausdrücke, die das Schamgefühl des Kindes verletzen können“ in diesem Lehrbuch vermieden werden. Als er sich später um eine andere Schulstelle bewerben wollte, bat er um ein

Zeugnis des Pastors. Der bezeichnete ihn darin als „äußerst strebsamen, fleißigen, treuen Lehrer“. Während einer mehrmonatigen Vakanz der Lehrerstelle 1892 wurde für die Zeit der Staatszuschuß zurückgezogen und eine Rechnungsstelle gebildet, aus der die Vertretungslehrer bezahlt wurden, die aus den Nachbargemeinden kamen.

Ende 1892 wurde Lehrer Obermann eingesetzt. Der hatte es schwer, weil er sich „wiederholt trunksüchtig gezeigt“ hatte und auf Bewährung in Stelingen war. Die Regierung erwartete Bericht über seine „dienstliche und außerdienstliche Führung“. Ihm wurde nach einem Jahr bescheinigt, er



Abb. 26: Stelinger Schulklasse in den späten 30er Jahren mit Lehrer August Gießelmann (Namen s. Anhang).

habe sich nichts zuschulden kommen lassen und sei der „fleißigste Kirchgänger unter den Lehrern“. Ein halbes Jahr später ist jedoch ein Rückfall zu verzeichnen, so daß er erneut ermahnt werden mußte und gelobte, „allen Spirituosen gänzlich zu entsagen“. Er gab an, daß „die große Einsamkeit in Stelingen“ ihn „häufig in die unglückliche Stimmung versetze“. Der bedauernswerte Mann wurde schließlich im Oktober 1893 entlassen. Statt seiner wurde Georg Helmers in das Amt eingeführt, wobei der Schulvorstand „aufgefordert“ wurde, dazu „vollzählig in der Kirche zu erscheinen“.

1899 wurde der Um- und Erweiterungsbau der Schule geplant, um den Schulbau für die Erfordernisse eines verheirateten Lehrers auszustatten. Dazu nahm die Gemeinde eine Anleihe von 3000 Mark auf. Die Regierung sagte eine Beihilfe von 600 Mark jährlich zu. Als Nachweis zur Gewährung der Beihilfe mußte eine „Haushaltsliste“ der Gemeinde eingereicht werden. Danach betrugen die jährlichen Einnahmen 630 Mark.

Nach dem vielfältigen Lehrerwechsel zwischen 1880 und 1883 und Zeiten, in denen die Stelle gar nicht besetzt war, trat mit Lehrer Helmers von 1883 bis 1911 eine gewisse Ruhe ein. Und August Gießelmann war sogar von 1916 bis 1956 40 Jahre in Stelingen als Lehrer tätig. „Die meisten sprechen voller Hochachtung von ihm“, notierte der spätere Schulleiter Wolfgang Richter in seinem Bericht über die Schule, der im Stadtarchiv Garbsen aufbewahrt wird. Gießelmann gehört auch zu denen, die vier verschiedene Regierungssysteme im Dienst miter-

lebt haben und ihnen in deren Sinne dienen mußten.⁹⁰ Von 1938 liegt ein Lehrbericht vor, in dem Gießelmann „Wochensprüche der NSDAP“ eintragen mußte: „Die Schaffenden, ganz gleich, ob Arbeiter des Kopfes oder der Faust, sind Edelvolk unseres Staates, das ist das Deutsche Volk“, oder „Ob wir sind oder nicht, ist gleichgültig, aber notwendig ist, daß unser Volk da ist.“ Nach Kriegsende hat er die Rubrik „Wochenspruch“ einfach durchgestrichen und in „Morgengesang“ umgewandelt. Daneben stand: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Neben der vorgedruckten Spalte „Nationalpolitische Stoffe“ (die alten Lehrberichtshefte wurden noch benutzt) war „Morgengebet“ eingetragen. Das Fach Geschichte wurde in den ersten Nachkriegsjahren überhaupt nicht gelehrt.

Als die Schülerzahl so gewachsen war, daß ein Lehrer sie nicht mehr allein unterrichten konnte, kam Lehrer



Abb. 27: Als diese Kinder 1944 in Stelingen eingeschult wurden, gab es keine Zuckertüten (Namen s. Anhang).

Heinze als Flüchtling aus Schlesien nach Stelingen und bezog eine bescheidene Dachwohnung im 1949 errichteten Neubau der Schule. Die Schule wurde 1954 um eine weitere Klasse vergrößert. Gemeindegeldrat Mesenbrink verzichtete im Dezember 1953 auf seine Weihnachtsgeldzahlung und stellte den Betrag für den Schulausbau zur Verfügung.

Aus einem Stundenplan von 1950 geht hervor, daß die Schülerinnen und Schüler in drei Gruppen eingeteilt waren: die Unterstufe mit 16 Stunden, Mittelstufe mit 22 Stunden und Oberstufe mit 26 Stunden. Lehrer waren Gießelmann (29 Stunden) und Heinze (31 Stunden) sowie eine Lehrkraft für Nadelarbeit (zwei Stunden) und zwei für Religion (drei Stunden).

Nach Gießelmanns plötzlichem Tod 1956 wurde Lehrer Wolfgang Richter nach Stelingen versetzt. Er übernahm 1959 auch die Leitung der Schule, nachdem Heinze in den Ruhestand versetzt worden war. Lange Zeit teilte er sich mit der Lehrerin Frau Getto die Unterrichtsarbeit für etwa 70 Kinder. Nach dem Stundenplan von 1960 waren die 68 Kinder in drei Klassen aufgeteilt, und zwar: erste Klasse (erstes Schuljahr) mit 14 Kindern und zwölf Stunden Unterricht; zweite Klasse (zweites und drittes Schuljahr) mit 26 Kindern und 18 Stunden Unterricht; dritte Klasse (viertes bis achtes Schuljahr) mit 30 Kindern und 30 Stunden Unterricht. Neben Richter und Frau Getto mit je 30 Stunden waren eine Lehrkraft für Nadelarbeit und eine für Religion angestellt. Zum Sportunterricht vermerkt Richter: „Recht stiefmütterlich war es mit dem Schulsport bestellt. Zwar hatte der TSV Stelingen zwischen den Weltkriegen eine hervorragende Turnabteilung, in der auch die Kinder vorbildlich betreut wurden, doch nach dem Krieg beschränkte man sich auf Fußballspielen, zumal der Saal für Trainingszwecke nicht mehr benutzt werden durfte. In beispielhafter Zusammenarbeit eines großen Teiles der Dorfbevölkerung wurde auf Initiative von Hauptlehrer Richter im Winterhalbjahr 1963/64 das Lehrschwimmbecken geschaffen. Seitdem haben

fast alle Stelinger Schulkinder das Freischwimmerzeugnis erworben.“⁹¹ Die beiden nach dem Zweiten Weltkrieg errichteten Klassenräume reichten in den 60er Jahren voll aus, zumal die Schülerinnen und Schüler der siebten bis neunten Klasse nach einer Vereinbarung zwischen beiden Gemeinden seit 1963 die Schule in Berenbostel besuchten.

10. Heitlingen

Zur Schule in Heitlingen ist über die Zeit vor dem 19. Jahrhundert nichts zu erfahren. Ein Schulmeister namens Andreas, genannt „Mahler“, wird erstmals 1806 erwähnt. Es heißt, er habe eine Wiese benutzt und einen Garten bestellt. Von einem Schulhaus ist zu der Zeit noch nicht die Rede. Das taucht erst 1826 in einem Inventarverzeichnis der Gemeinde auf. Es war „mit Stroh gedeckt und in einem mittelmäßigen Zustand.“ Das läßt vermuten, daß es zu Beginn des 19. Jahrhunderts gebaut wurde.⁹²

Die Heitlinger Schule war zu jener Zeit etwas besser gestellt als die mancher Nachbargemeinden. Sie wurde auch vom Gutsherrn unterstützt, und die Schulgemeindemitglieder hatten daher nicht allein die Kosten zu tragen. 1833 gingen 33 Kinder in die Schule. Der Schulmeister hieß Heinrich Schrader, geboren 1800. Er hatte in drei Quartalen zwischen 1815 und 1818 das Seminar in Hannover besucht, nachdem er schon seit 1814 in Vinnhorst und seit 1817 in Davenstedt als Gehilfe der Lehrer angestellt gewesen war. 1821 kam er nach Heitlingen. Er war verheiratet und hatte drei Kinder. Da sein Dienstehlohn jährlich nur 39 Taler betrug, gab er im Winter zusätzlich Privatunterricht, und im Sommer leistete er als Nebenarbeit Feld- und Gartenarbeit bei Hofrat von Alten, für den er auch Rechnungsführer war.

Von den 33 Kindern konnten 14 nach Vorschrift und zehn nach Diktaten schreiben. 20 Kinder konnten auf der Tafel, alle aber im Kopf rechnen. Mit der hochdeutschen Sprache hatten viele Kinder noch Schwierigkeiten. „Man muß immer Hochdeutsch reden“, schrieb er an die Schulbehörde. Das Schreiben wurde nach der „Seminaristischen Methode“ gelehrt, teilt er der Behörde weiter mit, ohne daß diese Methode näher erläutert wird.

1835 teilt der zuständige Pastor Wendeborn aus Engelbostel dem Konsistorium mit, daß Schrader wegen „Entfremdung von Geld“ verdächtigt worden sei und „sich dem Trunke ergeben“ habe. Außerdem habe er die Schule „unberechtigt ausgesetzt“ und in seinem Hause „herrsche arge Unreinlichkeit“. Weil dieses Verfahren exemplarisch für jene Zeit gewesen zu sein scheint, soll es hier etwas ausführlicher dargelegt werden.

Ein Pastor Meyer aus Hannover führte die Vorermittlungen und lud Gemeindemitglieder als Zeugen ein. Zugunsten Schraders wird dargelegt, daß er zu früh zu einem Schulamt gelangt sei, „als er noch ein Knabe war“, nämlich mit 14,5 Jahren, daß sein Benehmen gegenüber den Kindern nicht zu beklagen sei und daß seine materielle Situation bei dem geringen Dienst-einkommen als höchst traurig angesehen werden müsse, zumal seine oft kranke Frau zu einem Miterwerb nichts beitragen könne. Zu seinem Nachteil wird ausgelegt, daß seine Frau vor der Ehe schwanger gewesen sei. Aus dem Grunde wurde er nach Heitlingen versetzt. Daß sein erster Sohn von der Konfirmation wegen Unwissenheit zurückgewiesen werden mußte und er nicht rechtzeitig darauf geachtet habe, wird ebenfalls negativ für ihn ausgelegt. Und daß er im Umgang mit Erwachsenen das anständige Benehmen vergesse, besonders „wenn sich ihm Gelegenheit zum Branntweintrinken darbietet“, fällt schließlich besonders schwer ins Gewicht. Pastor Meyer nimmt keine Wertung vor, sondern bittet das

Konsistorium, zu entscheiden, ob noch einmal „Milde zu üben sei, oder ob eine weitere Untersuchung stattfinden soll“. Das Konsistorium lädt ihn im Jahr darauf zu einer mündlichen Verhandlung nach Hannover ein. Dabei behauptet Schrader, die Beschuldigungen seitens einiger Gemeindemitglieder seien die Rache dafür, daß er als Rechnungsführer beim Grafen von Alten eine falsche Rechnung der dort angestellten Tochter eines der Beschwerdeführer gefunden und gemeldet habe. Den Vorwurf des gelegentlich hohen Branntweingenusses konnte er nicht entkräften. Schließlich wurde Schrader nur ernsthaft verwarnet und im Schuldienst gelassen. Die Ortskirchenkommission wurde beauftragt, „auf das Verhalten des Schullehrers sorgfältig zu achten und wieder vorkommende Vergehen sofort zur Anzeige zu bringen.“

In einem Bericht von 1841 stellt Pastor Wendeborn dar, Schrader habe sich keine weiteren Vergehen zuschulden kommen lassen und auch „größere Reinlichkeit in seinem Haus eingeführt“. Die Schuljugend behandle er „mit Ernst und Güte“. Ihm werden die notwendigen Kenntnisse und Verhaltensweisen für den Verbleib als Lehrer bescheinigt. Bemängelt wird lediglich, daß „Ordnung und Gehorsam nicht genügend aufrecht erhalten“ würden.⁹³ In den letzten „Schulnachrichten“ Schraders für die Behörde wird die Zahl der Schulkinder mit 20 angegeben. Als erfolgreiche Maßnahmen zur „Beförderung des regelmäßigen Schulbesuchs“ werden Ermahnungen, Heruntersetzen, Bestrafung und Stehenlassen dargestellt. Schrader blieb noch bis 1846 in Heitlingen im Amt. Seine Nachfolger waren die Lehrer Immsen und Bruns bis 1858.

Um 1850 entzündet sich ein längerer Streit zwischen der Kirchenkommission und Gemeindevertretern um die Bezahlung des Lehrers, weil der nach einem neuen Volksschulgesetz 30 Taler im Jahr mehr bekommen soll. Dazu soll neues Land urbar gemacht und das Schulgeld auf einen Taler pro Schüler(in) jährlich erhöht werden.

Ab 1858 wird von einem Lehrer Grothe berichtet, der deshalb ein Sonderfall war, weil er reich gewesen sein soll. Es heißt, er sei mit 300 Talern ins Dorf gekommen, die er aber in seiner Dienstzeit zum größten Teil verbrauchen mußte, zumal ihm für Nebenverdienste jede Gelegenheit gefehlt habe. Er beschwert sich erneut darüber, daß die Schule in einem schlechten Zustand sei und das Wasser von den Wänden liefe. Es gebe kaum eine bewohnbare Kammer. Einige Einwohner beschwerten sich beim Pfarramt in Engelbostel, daß ihre Hütungen neuerdings nicht mehr wie bisher von zwölf bis zwei Uhr, sondern von sieben bis elf zur Schule gehen müßten. Sie meinten, das sei eine Schikane des Lehrers, der dadurch mehr Druck wegen des Neubaus der Schule machen wollte. Mehrfach unentschuldigtes Fehlen wurde mit harten Strafen belegt. Selbst für das Fernbleiben vom nachmittäglichen Gottesdienst wurde den Eltern eines Jungen und eines Mädchens eine Strafe von zwei Talern oder Gefängnis angedroht.

Als der Neubau schließlich nicht mehr zu vermeiden war, gab es die üblichen Auseinandersetzungen wegen der Verteilung der Kosten. Der Schulvorstand beschloß, einen „Reparationsfuß“ zu erheben. Dazu beschloß man, die vier Vermögensgruppen – die Kötner, Brinksitzer, Anbauer und Abbauer – nach ihrem Grundbesitz in jeweils verschiedene Klassen einzuteilen, die unterschiedliche Beiträge zu zahlen hatten. Die Kosten der Schule betrugen 2550 Taler, das Ministerium bewilligte einen Zuschuß von 300 Talern. 1867 war der Bau fertig. Es gab nur noch Ärger mit dem Gutsbesitzer, der seinen Anteil nicht zahlen wollte.

Heinrich Grothe wurde 1858 pensioniert. Nach ihm kam Theodor von Storren, geboren 1825. Er hatte anfangs keine Nebenverdienste und leitete seit 1880 neben dem Schulumt eine Feueragentur, das heißt, er war Vertreter einer Feuerversicherung. 1881 wurde er wegen „Überschreitung des Züchtigungsrechts“ verklagt und von einem Gericht zu 100 Mark Geldstrafe

verurteilt. Der Pastor äußert sich in einem Bericht an die Kirchenkommission über ihn: „Seit 20 Jahren ist es der Wunsch der Gemeinde, einen anderen Lehrer zu bekommen. Von Storren ist unfähig und unwürdig.“ Er war jedoch noch bis 1884 in seinem Amt tätig. Nach seinem Ausscheiden bewarb sich sein zukünftiger Schwiegersohn, Lütgert, um die Nachfolge. Von Storren wollte bei ihm wohnen bleiben, aber die Gemeindevorteiler befürchteten, daß Lütgert von seinem Schwiegervater verdorben werde, und baten Pastor Heinrich, den Lehrer nicht zu unterstützen.

Ein Schulprüfungsbericht aus den letzten Amtsjahren von Storrens enthält folgende Angaben: „Kinder: 36; Einkommen: 660 Mark; Schulzimmer: geräumig, Licht von rechts; Trinkwasser: kaum genießbar; Lehrerwohnung: ausreichend, gesund, freundlich.“ Zur Schulzucht wird ausgeführt, es zeige sich „ein trauriger Mangel an guter Sitte“, und der Lehrer sei „meist gleichgültig, hin und wieder übertrieben streng und alle Grenzen überschreitend“. Die Leistungen seien „in heiliger Geschichte bedauerlich (unglaublich unwissend), Bibellesen geläufig, aber ohne Verständnis, Perikopen (biblischer Abschnitt) den Kindern völlig fremd, Ausdruck geht den Kindern völlig ab, auch der Lehrer kann weder richtig sprechen noch schreiben“.

Nach von Storren kam der 20jährige Eduard Dettmer als Lehrer nach Heitlingen. Er war unverheiratet und wurde vom Pastor als tüchtiger und beliebter Lehrer bezeichnet. Der bescheinigt ihm auch eine „lobenswerte Führung“ und hebt sein „treues, aufrichtiges Verhalten“, das ihm „den Weg zu den Herzen der Gemeindeglieder gebahnt hat“ hervor. Seine Lernerfolge werden als gut bezeichnet. „Allein für Gesang scheint ihm jede Gabe versagt zu sein.“ Auf Dettmers Initiative wurde in Heitlingen das Skatspiel eingeführt. Aber „wegen Vergehen an einem Schulumädchen wird er 1887 verhaftet, abgesetzt und zu Gefängnis verurteilt“. Später soll er nach Amerika ausgewandert sein.

Heinrich Standvoß, geboren 1862, wurde sein Nachfolger und wohnte mit seiner Mutter und der zwölfjährigen Schwester im Schulhaus. Als Ablösesumme zahlte er an Dettmer für 20 Kernobstbäume je 40 Mark und für 33 Steinobstbäume je 30 Mark. Ihm folgte 1894 Friedrich Degenhard, dessen Frau zwei Stunden Handarbeit unterrichtete. 1919 ging er nach 29 Dienstjahren in den Ruhestand, er starb 1921. Seine Frau lebte noch bis 1938 in Stöcken. Zu seiner Zeit schien das Interesse am Schulleben in Heitlingen nicht sehr groß gewesen zu sein. 1899 erschienen zur Wahl des Schulvorstandes nur drei wahlberechtigte Mitglieder, obwohl vier Vorstandsmitglieder zu wählen waren. Auch 1906 erschienen nur vier Teilnehmer. Bei den Sitzungen des Schulvorstandes ging es vorwiegend um die sächliche Unterhaltung der Schule. Bei Bedarf mußte der neue Lehrer gewählt werden.

Zur Verbesserung des Schuletats fanden in den Jahren von 1903 bis 1908 Sammlungen für Schulzwecke statt. Dabei wurden pro Jahr zwischen 700 und 800 Mark eingenommen. 1914 wurden davon neue Schulbänke angeschafft. Ansonsten wird über die Zeit während des Ersten Weltkrieges in der Chronik wenig berichtet.

1919 löste Robert Öhmann Lehrer Degenhard ab. Er war drei Jahre Kriegsteilnehmer gewesen und beim wissenschaftlichen Wetterdienst beschäftigt. Erst in seiner Dienstzeit wurden das Leichensingen und der Organistendienst getrennt, denn seit 1919 gab es eine staatliche Schulaufsicht.

Vor dem Ersten Weltkrieg wurden dem Lehrer für das Schulland 550 Mark angerechnet, 1922 für dieselben Grundstücke 2808 Mark und 1923 in der Inflation eine Milliarde und 980 Millionen. 1923 fiel der Anrechnungsbetrag „auf Goldmarkbasis“ wieder auf 72 Mark. Nach einem Erlaß des Ministeriums hatte die Gemeinde seit 1924 jedes Jahr 50 Mark für Lehrmittel einzusetzen. Als Verbesserungen im Schulgebäude wurden

1925 die Lichtenanlagen erweitert und der Fußboden mit staubbindendem Öl versehen, 1927 wurde die Reichsflagge angeschafft und 1929 eine Radioanlage für 20 Mark.

Von 1930 bis 1945 versah Hermann Wulf den Dienst an der Heitlinger Schule. Seine Eintragungen im ersten Teil der Chronik enden 1934. Er wehrte sich gegen den Plan, die Schulländereien von der Gemeinde wieder einziehen zu lassen, wie das Volksschulgesetz es vorsah. Seine Begründung war, daß das Schulgebäude mit Diele und Ställen für Kühe, Schweine, Hühner und Tauben sowie Getreidespeicher für die Landnutzung gebaut sei.

In der Schulchronik wird erwähnt, daß am 7. April 1945 ca. 2000 russische Gefangene durch Heitlingen zogen und in den Scheunen untergebracht wurden. Das versetzte die Bevölkerung in Angst und Schrecken, denn man befürchtete, daß die Westmächte das Dorf in der Zeit einnehmen könnten und die Gefangenen dann grausam Rache nähmen. Aber als die Amerikaner und später die Engländer kamen, waren sie schon fort.

Als der planmäßige Unterricht am 14. Februar 1946 nach der Renovierung der Schule wieder begann, war Siegfried Wummel aus Pommern erster Nachkriegslehrer in Heitlingen. Die Schülerzahl war auf 48 gestiegen, obwohl die Schule nur für höchstens 32 vorgesehen war. Daher mußte der Unterricht als Halbtagschule eingerichtet werden. Die Schuljahre eins bis vier hatten zwölf, die fünften bis siebten Schuljahre 18 Stunden Unterricht. Ein achttes Schuljahr gab es in dem Jahr nicht. Im folgenden Jahr stieg die Zahl der Schülerinnen und Schüler auf 70 an. Es blieb jedoch bei einem Lehrer und zwei Gruppen. In der Zeit fand eine Diskussion über die Einrichtung von Konfessionsschulen statt, in die nur Kinder eines religiösen Bekenntnisses von Lehrern des gleichen Glaubens unterrichtet werden sollten. Auch in Heitlingen wurde eine Abstimmung über eine örtliche Bekenntnisschule

durchgeführt. Von 55 Stimmberechtigten waren 16 dafür, und 39 enthielten sich der Stimme, so daß sie damit abgelehnt war.

1947/1948 wurde die Meßzahl für den zweiten Lehrer von 70 auf 50 Kinder herabgesetzt. Und als im Jahr darauf die Zahl auf 79 anstieg, kam als zweite Lehrerin Lotte Heyse an die Schule, die jedoch Heitlingen bald wieder verließ. Auch Siegfried Wummel verließ Heitlingen, um an die Taubstummenschule nach Osnabrück zu gehen. Ihm folgte Johannes Janus, der feststellte, daß das Klassenzimmer „in seinem jetzigen Zustand einem Saustall gleicht“. Vielleicht verließ er deshalb Heitlingen schon nach einem halben Jahr.

Lehrer Ahrens blieb dafür seit 1950 wieder länger an der Schule. Zu seiner Zeit wurde viel über den Neubau diskutiert und geschrieben. Die Zahl der Schulkinder pendelte sich in den Jahren auf 55 bis 62 ein. Seit 1951 wird auch zum erstenmal erwähnt, daß zwei Kinder von Heitlingen zur Mittelschule nach Hannover gingen. Im Jahr darauf waren es ebenfalls zwei, ein Junge und ein Mädchen.

1951 wird vom ersten Tagesausflug nach Coppenbrügge berichtet. Leider mußte der Ausflug für 1952 nach Hamburg ausfallen, denn eine Kinderlähmung hatte sich ausgebreitet. Gerade in diesem Jahr waren alle diesbezüglichen Verfügungen und Einschränkungen aufgehoben worden. Das besondere Ereignis der Jahre 1952 bis 1954 für die Schule war die Planung und Ausführung des Neubaus am Gutsweg. „Am 9.11.1953 stellte sich die Dorfgemeinschaft unter Führung von Bürgermeister Evers ein, um das gesamte Baugelände der Lehrerwohnung bis 1,40 Meter Tiefe auszusachten.“

Im Januar 1954 zog Lehrer Ahrens um. „Die Einwohner ließen es sich nicht nehmen, diesen Umzug selbst auszuführen.“ Die Schule wurde einige Tage später eingeweiht. „Eine moderne Erziehungsstätte für 55 Schulkinder“, lautet die Überschrift eines Zeitungsartikels.

Der farbenfrohe Klassenraum, die großen Fenster, die Helligkeit, die Deckenlampen und die Drehstühle wurden besonders hervorgehoben. Seit August 1953 wurde Beate-Ilse von Bötticher „aus dem Baltenlande“ als zweite Lehrerin an die Schule versetzt. Sie unterrichtete die Unterstufe im Clubzimmer der Michlerschen Gastwirtschaft, da die alte Schule zu klein geworden war. Am Ende des Schuljahres sank die Schülerzahl jedoch auf 36 Kinder, so daß Frau von Bötticher wieder abberufen wurde. Die Schule wurde ab 1954 wieder einklassig.

Neben jährlichen Schulfahrten (zum Beispiel in den Harz) wurden seit 1955 Monatswanderungen nach Evershorst, Osterwald oder Otternhagen durchgeführt. Dankbar nimmt die Schule einen Radioapparat als Geschenk eines Jagdpächters entgegen, und erfreut wird festgestellt, daß für die Schule ein elektrischer Bohnerbesen angeschafft wurde.

Lehrer Ahrens wurde im März 1957 „in Anwesenheit der ganzen Gemeinde“ nach Erreichen der Altersgrenze aus dem Schuldienst entlassen. Zu seinem Nachfolger wählte die Gemeinde Ernst Finke, der in Frielingen geboren ist. Er besprach in der ersten Elternversammlung „Erziehungsprobleme und Strafmaßnahmen“. Über dem Anbau des Feuerwehrhauses an der Schule wurde ein Mehrzweckraum und ein Lehr- und Lernmittelzimmer eingerichtet.

Im Schuljahr 1958/1959 wird über eine Fahrt nach Bremerhaven und von Schulfesten im Herbst und zu Weihnachten berichtet, bei denen 500 Mark gespendet wurden, die man zur Anschaffung eines Tonbandgerätes verwendete. Im Winter veranstaltete die Volkshochschule Filmvorführungen und Einzelvorträge in der Schule. „Die Filme werden verhältnismäßig gut besucht, die Vorträge finden keinen Zuspruch.“ Auf die Nutzung des Mehrzweckraumes für Filmvorführungen, zum Tischtennispielen und zum Bodenturnen im Unterricht weist der Lehrer erfreut hin.

Die Schülerzahlen schwankten in den Jahren bis 1960 zwischen 20 und 30. Das war inzwischen auch die Obergrenze für einen fruchtbaren Unterricht an einer einklassigen Schule. Die geplante Einführung des neunten Schuljahres erregte die Gemüter in Heitlingen. „Das ist Blödsinn“, sagten die Leute. Diskutiert wurde außerdem die Verlegung der siebten und achten Klasse in eine Mittelpunktschule nach Osterwald oder Engelbostel. Auch dagegen wurde auf Seiten der Eltern entschiedener Widerstand laut.

Eine weitere Aufgabe des Lehrers war die Leitung der Volksbücherei. „Jedoch wird wenig gelesen. Es sind nur wenige Bewohner, die Bücher entleihen. Das Buch verliert an Bedeutung. Das Fernsehen ist auf dem Vormarsch. Des Morgens und in den Pausen sprechen die Kinder über den Inhalt der Kriminal- und Wildwestfilme. Auf einem meiner üblichen Elternbesuche zur Erkundung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse fand ich eine Mutter mit ihren beiden schulpflichtigen Kindern in einem mit Zigarettenrauch angefüllten Wohnraum vor dem Fernsehgerät vor. Die Kinder machten, während der Film lief, ihre Schularbeiten, schrieben ein paar Wörter – guckten zum Film, und so im Wechsel weiter. Das hat das Wirtschaftswunder mit allen 'Zahlungserleichterungen' uns gebracht.“ Das sind die kulturkritischen Worte Lehrer Finkes in der Chronik über die Anfänge der 60er Jahre.

Im Schuljahr 1962/63 wurde das neunte Schuljahr eingeführt. Die drei Kinder des Jahrganges gingen nach Engelbostel in die „Zentralschule“. Den Weg legten sie mit dem Rad zurück. 1964 war die Zahl der Kinder wieder auf 46 gestiegen, so daß die Verlegung der gesamten Oberstufe nach Engelbostel immer dringender wird. „Ob diese Verlegung erzieherisch von Vorteil sein wird, das ist fraglich“, vermerkte Lehrer Finke. Ab 1965 gingen auch die Schülerinnen und Schüler der siebten und achten Jahrgänge nach Engelbostel.



Schule im Grünen in Heitlingen

Das ist die „Schule im Grünen“ in Heitlingen, die schon zweimal Preise bekommen hat, weil Lehrer Finke es verstand, sie in Blumen und grüne Sträucher einzubetten. Der Garten an dieser einklassigen Schule ist eine Augenweide. Wettbewerbsfreudige Gemeinden könnten sich hier Anregungen holen.
Foto: Keilner

Abb. 28: Dieser Zeitungsartikel wurde stolz in die Schulchronik eingeklebt, als die Schule einen Preis gewonnen hatte.

Beim Wettbewerb des Landkreises Hannover „Schule im Grünen“ bekam die Heitlinger Schule den ersten Preis, der zur Hälfte für einen Besuch des Opernhauses in Hannover verwendet wird.

In einem „Lehr- und Stoffplan“ geht Lehrer Finke auf pädagogische Grundüberlegungen ein, die sich auf die damals gültigen Richtlinien beziehen. Betont wird darin die Beziehung des Unterrichts zum „heimatlichen Leben, selbständigen Arbeiten und eindrucksvollem Erleben“. Der „Handbetätigung“ soll entsprechender Raum gegeben werden. Einen großen Teil der Darstellung nimmt die Religion ein. In Deutsch soll der freie Aufsatz mit jährlich zwölf Arbeiten gepflegt werden. Ab viertem Schuljahr wird jede zweite Woche ein Diktat geschrieben.

In einer weiteren Ausführung setzte sich der Verfasser mit den Problemen der einklassigen Volksschulen auseinander. Er wies auf die Wichtigkeit der Bildung von möglichst wenig Abteilungen der acht Jahrgänge hin, damit die Stunden nicht zu sehr zersplittert würden. „Aus der reichen Fülle des Stoffes ist rücksichtslos alles Entbehrliche und Unwesentliche auszuschneiden.“ Einen Vorteil sah er in dem Verbleib der „guten Kräfte“ an der Schule, denn der Weg in eine höhere Schule ist meist zu beschwerlich. Und als Nachteil betrachtete er die fehlende Möglichkeit, „hilfsschulfähige Schüler loszuwerden“, deren Anteil oft erschreckend hoch sei.

Positiv war für ihn, daß es an einklassigen Schulen keinen Streit mit Kollegen gebe, keine Konferenzen notwendig seien und sich kein Fachlehrer in den Unterricht einmische. „Man muß reineweg alles können, ob es das

weltliche Problem ist, das Spiel der Kräfte am Drachen, die Kunst, 'den Feind im Gelände zu beschleichen' (1936), die Kunst der Perspektive, die Körperberechnung oder ein Pferdchen aus Plastelin zu kneten.“ Ein weiterer Vorteil wird darin gesehen, daß die einklassige Schule die „ursprünglichste und einfachste Form der öffentlichen Schule ist. Sie gleicht am meisten der natürlichen Erziehungsgemeinschaft, der Familie.“ Aber sie wird auch als „Knochenmühle für unsere Herzen“ gesehen (gemeint sind die Herzen der Lehrer), „wo wir mit unserer Gesundheit die Erfolge bezahlen müssen“.

Von der offiziellen Schulpolitik wurden diese Überlegungen jedoch nicht mehr geteilt. Die Bildung von Mittelpunktschulen und die Trennung der Volksschule in Grund- und Hauptschule wurden bereits 1965 beschlossen. Die Schule in Heitlingen bestand nur noch wenige Jahre.



Abb. 29: Lehrer Finke mit den Heitlinger Schulkindern des Schuljahrs 1964/1965 (Namen s. Anhang).

V. Nachwort

Bei der Betrachtung der zum Teil über dreihundertjährigen Geschichte der Volksschulen im heutigen Gebiet Garbsens haben wir gesehen, daß sie bis in die 60er Jahre dieses Jahrhunderts ländliche Volksschulen waren. Oft waren sie einklassig mit einem Lehrer, höchstens jedoch waren zwei bis drei in einem Dorf tätig. Die Dörfer mit ihren Schulen lagen weit abseits vom städtischen Leben mit allen Vor- und Nachteilen. Die einen, wie die junge Lehrerin Frau Natzke aus Stolp, fühlten sich in der „Einsamkeit und Eintönigkeit des Heidedorfes“ (Frielingen) nicht wohl und verließen bald den Ort. Andere wie Lehrer Finke aus Heitlingen sahen in der einklassigen Dorfschule ein pädagogisches Ideal, das der „natürlichen Erziehungsgemeinschaft, der Familie“ am nächsten komme.

Die Entwicklung des Großraumes Hannover in den 50er Jahren und die Schulpolitik der 60er Jahre beendeten jedoch diese Idylle. Die Schulen in den großstadtnahen Orten Havelse, Garbsen und Berenbostel quollen aus allen Nähten und hatten über 20 Klassen zu verkraften, und für die kleinen Dörfer wurden Mittelpunktschulen für die oberen Jahrgänge eingerichtet.

Auch im kommunalpolitischen Bereich setzte die Entwicklung zur Konzentration ein. Der „Verband Großraum Hannover“ wurde 1963 gegründet, um das politische Gesamtgeschehen in den einzelnen Dörfern gemeinsam zu koordinieren. Die Schulentwicklung war ein wichtiger Punkt der gemeinsamen Planung. Bald danach wurden die Dörfer des heutigen Garbsens außer Heitlingen mit der Bezeichnung „Versorgungsbereich VIII“ als regionale Einheit gesehen. Damit begann auch auf schulischem Gebiet eine Entwicklung, die in den darauffolgenden dreißig Jahren mehr veränderte, als in den 300 Jahren davor.

Eine Übersicht über diesen Zeitraum bleibt der nächsten Schrift zur Geschichte der Garbsener Schulen vorbehalten, die in absehbarer Zeit erscheinen soll.

VI. Anhang

1. Anmerkungen

- ¹ Vgl. Lundgren, Peter: Sozialgeschichte der deutschen Schule, Band I, Göttingen 1980, S. 22.
- ² Vgl. Bettinghaus, Wilhelm: Die Entwicklung des Volksschulwesens in der Provinz Hannover, Celle 1909, S. 29.
- ³ Vgl. Kayser, Karl: Anfänge des Volksschulwesens, Hanover 1904, S. 75.
- ⁴ Vgl. Walz, Ursula: Eselsarbeit für Zelsigfütter, Frankfurt/M. 1988, S. 45.
- ⁵ Vgl. Kayser 1904, S. 68.
- ⁶ Vgl. Kruckenberg, Adolf: Geschichte der Entwicklung des hannoverschen Volksschulwesens, Hannover 1925, S. 32 ff.
- ⁷ Vgl. ebenda (ebd.), S. 25.
- ⁸ Vgl. ebd., S. 29.
- ⁹ Zit. nach Bölling, Rainer: Sozialgeschichte des deutschen Lehrers, Göttingen 1983, S. 53 f.
- ¹⁰ Vgl. ebd., S. 53.
- ¹¹ Vgl. Patze, Hans: Geschichte Niedersachsens, Hildesheim 1983, S. 306.
- ¹² Zit. nach Kruckenberg 1925, S. 68.
- ¹³ Vgl. ebd., S. 73.
- ¹⁴ Vgl. ebd., S. 108.
- ¹⁵ Vgl. Scheibe, W. (Hrsg.): Zur Geschichte der Volksschulen, Bd. II, Hannover 1974, S. 15.
- ¹⁶ Zit. nach Scheibe 1974, S. 17 ff.
- ¹⁷ Vgl. Bölling 1983, S. 54.
- ¹⁸ Vgl. Walz 1988, S. 178.
- ¹⁹ Vgl. Bölling 1983, S. 62.
- ²⁰ Zit. nach Bölling 1983, S. 68.
- ²¹ Vgl. Walz 1988, S. 197.
- ²² Zit. nach Walz 1988, S. 187 ff.
- ²³ Vgl. Bölling 1983, S. 142.
- ²⁴ Zit. nach Walz 1988, S. 187 ff.
- ²⁵ Im Stadtarchiv Garbsen (künftig abgekürzt StadtA Gbs.) sind Lehrberichte mit nationalsozialistischen Wochensprüchen aus Garbsen, Meyenfeld und Stellingen vorhanden. Der Garbsener Bestand wurde von Rose Scholl im Anhang „Nationalsozialistische Schulerziehung in Garbsen“ zu Karl-Heinz Strehliks Untersuchung „Meine Schulzeit im Dritten Reich“ ausgewertet (Schriftenreihe zur Stadtgeschichte, Heft 2, Garbsen 1992).
- ²⁶ Vgl. Bölling 1983, S. 147 ff.
- ²⁷ Vgl. StadtA Gbs., Sch Gbs Nr. 3 (Schulchronik): Schreiben der Schulaufsicht an die Schulen in Garbsen vom 04.02.1946.
- ²⁸ Vgl. Oberschelp, Reinhard (Hrsg.): Niedersächsische Texte 1756-1820, Hildesheim 1983, S. 148 ff.
- ²⁹ Vgl. Bölling 1983, S. 71 f.
- ³⁰ StadtA Gbs., Sch Gbs Nr. 3.
- ³¹ Vgl. Oberschelp, Reinhard (Hrsg.): Beiträge zur niedersächsischen Preisgeschichte, Hildesheim 1986, S. 493 f.
- ³² Vgl. Heinemann, Manfred (Hrsg.): Der Lehrer und seine Organisation, Stuttgart 1977, S. 63.
- ³³ Vgl. ebd., S. 23.
- ³⁴ Zit. nach Walz 1988, S. 139.
- ³⁵ Vgl. Walz 1988, S. 139 - 141.
- ³⁶ Vgl. ebd., S. 131.
- ³⁷ Vgl. ebd., S. 114.
- ³⁸ Vgl. ebd., S. 151.
- ³⁹ Vgl. ebd., S. 178.
- ⁴⁰ Vgl. ebd., S. 196.
- ⁴¹ Vgl. Heinemann 1977, S. 319.
- ⁴² Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover (künftig abgekürzt NHStAH) Hann. 180 Hann. acc 15/89 Nr. 252 (Personalakte Ernst Kükers).
- ⁴³ StadtA Gbs., Schulchronik Osterwald.
- ⁴⁴ NHStAH Hann. 180 Hann. acc 15/89 Nr. 252, Sonderbericht über Besichtigung der Schule in Osterwald vom 13.8.1929.
- ⁴⁵ NHStAH Hann. 180 Hann. acc 15/89 Nr. 252.
- ⁴⁶ NHStAH Hann. 180 Hann. acc 15/89 Nr. 252, Reisebericht über Besichtigung der dreiklassigen Schule in Osterwald vom 17.6.1941. Mit dem „Tag von Potsdam“ war der Festakt vom 21.3.1933 in der Potsdamer Garnisonskirche, mit dem der Reichstag konstituiert wurde, gemeint. NSV ist die Abkürzung für die nationalsozialistische Volkswohlfahrt e.V..
- ⁴⁷ NHStAH Hann. 180 Hann. acc 15/89 Nr. 252, Mitteilung des Entnazifizierungshauptausschusses vom 13.3.1949.
- ⁴⁸ StadtA Gbs., Schulchronik Osterwald.
- ⁴⁹ NHStAH Hann. 174 NRÜ 2085.
- ⁵⁰ NHStAH Hann. 174 NRÜ 3978.
- ⁵¹ NHStAH Hann. 174 NRÜ 2084.
- ⁵² NHStAH Hann. 174 NRÜ 3878.
- ⁵³ Vgl. Kaemling, Werner: Kirche und Schule nach der Reformation. In: Stadt Garbsen (Hrsg.), Stadt Garbsen - geschichtliche Entwicklung (Chronik), 1978, S. 182.
- ⁵⁴ Vgl. StadtA Gbs., Sch Gbs Nr. 3 (Schulchronik Garbsen).
- ⁵⁵ Vgl. ebd.
- ⁵⁶ NHStAH Hann. 74 NRÜ 3978.
- ⁵⁷ NHStAH Hann. 74 NRÜ 3978.
- ⁵⁸ Die Aufzeichnungen Friedrich Schünhoffs befinden sich bei seinem Enkel Wladimir Morosoff in Garbsen.
- ⁵⁹ Vgl. Anm. 25.
- ⁶⁰ NHStAH Hann. 74 NRÜ 3987.
- ⁶¹ NHStAH Hann. 74 NRÜ 3989.
- ⁶² NHStAH Hann. 74 NRÜ 3991.
- ⁶³ NHStAH Hann. 74 NRÜ 3990.
- ⁶⁴ NHStAH Hann. 74 NRÜ 3991.
- ⁶⁵ NHStAH Hann. 74 NRÜ 3991.
- ⁶⁶ NHStAH Hann. 74 NRÜ 4018.
- ⁶⁷ NHStAH Hann. 74 NRÜ 4019.
- ⁶⁸ NHStAH Hann. 74 NRÜ 4086.
- ⁶⁹ NHStAH Hann. 74 NRÜ 4091.
- ⁷⁰ StadtA Gbs., Sch SchIR Nr. 3 (Schulchronik Schloß Ricklingen); NHStAH Hann. 174 NRÜ 2073.
- ⁷¹ Vgl. Bartel-Tretow, Karin u.a.: Frielingen. Ein Dorf erzählt. Mit einem Vorwort von Carl-H. Hauptmeyer, Braunschweig 1985.
- ⁷² Ausführlich bei Grotjahn, Karl-Heinz: Als geheim gebuttert wurde. Ländlicher

Alltag im Ersten Weltkrieg in Garbsen und Umgebung, Schriftenreihe zur Stadtgeschichte, Heft 6, Garbsen 1995.

⁷³ StadtA Gbs., Schulchronik Frielingen (Kopie).

⁷⁴ StadtA Gbs., Schulchronik Osterwald u/E.

⁷⁵ ebd.

⁷⁶ StadtA Gbs., Slg. Hans Ehlch.

⁷⁷ ebd.

⁷⁸ NHStAH Hann. 74 NRÜ 4111.

⁷⁹ NHStAH Hann. 74 NRÜ 4111.

⁸⁰ NHStAH Hann. 74 NRÜ 4108.

⁸¹ NHStAH Hann. 74 NRÜ 4108.

⁸² NHStAH Hann. 74 NRÜ 3894.

⁸³ StadtA Gbs., Schulchronik Berenbostel (Kopie).

⁸⁴ NHStAH Hann. 74 NRÜ 3896.

⁸⁵ Vgl. Kaemling 1978, S. 183 ff.

⁸⁶ NHStAH Hann. 74 NRÜ Nr. 4166.

⁸⁷ StadtA Gbs., Sch Ste (Abgabe W. Richter), Brief des Konsistoriums an Pastor Wendeborn, 1834.

⁸⁸ StadtA Gbs., Sch Ste (Abgabe W. Richter).

⁸⁹ StadtA Gbs., Aufzeichnungen des ehemaligen Stelinger Schulleiters Wolfgang Richter über die Geschichte der Stellinger Schule.

⁹⁰ Vgl. StadtA Gbs., Sch Ste Nr. 13 ff. (Lehrberichte der Schule Stelingen).

⁹¹ Vgl. Anm. 88.

⁹² NHStAH Hann. 83 V, Nr. 351.

⁹³ NHStAH Hann. 83 V, Nr. 353.

2. Nachbemerkung zur Quellenlage:

Die Garbsener Schulgeschichte ist reichhaltig im Stadtarchiv Garbsen überliefert. Folgende Schularchivbestände können eingesehen werden:

Berenbostel	1902 - 1976; 71 Nrn.,
Garbsen	1877 - 1987; 31 Nrn.,
Havelse	1904 - 1951; 32 Nrn.,
Heitlingen	1899 - 1972; 5 Nrn.,
Meyenfeld	1882 - 1964; 141 Nrn.,
Osterwald	1884 - 1976; 62 Nrn.,
Schloß Rickl.	1895 - 1988; 8 Nrn.,
Stellingen	1834 - 1985; 76 Nrn.

Von Horst und Frielingen liegen nur die Schulchroniken in Kopie vor. A's Ersatz und Ergänzung für alle Schulen sind vor allem die Bestände des Niedersächsischen Hauptstaatsarchivs in Hannover unerlässlich.

3. Bildnachweis; Namen der abgebildeten Personen

Vorbemerkung: An der Beschaffung des Bildmaterials und der Erstellung der Namenslisten waren viele beteiligt, denen ich an dieser Stelle herzlich danke. Fehler – besonders bei der Schreibweise der Eigennamen – sind nicht immer auszuschließen; Korrekturen und Ergänzungen nimmt das Stadtarchiv gern entgegen. Mädchen werden mit ihrem Geburtsnamen benannt. Die Reihenfolge geht, soweit nichts anderes vermerkt ist, von oben (hinten) nach unten (vorne) und innerhalb der Reihen von links nach rechts. (R.S.)

Unschlagabbildung: StadtA Gbs., L 17 - 11.

Stehend: Helene Saba, Waltraud Glauberstein, Ursel Grope, Erika Tute, Maria Munkel, Hildegard Jen; kniend: Walter Heyden, (? Hinrichs?), Karl Rosemeyer.

1. Fechner, H.: Grundriß der Geschichte der wichtigsten Leselehrarten, Berlin 1900, Tafel 3.
2. StadtA Gbs., Sch Ste (Abgabe W. Richter).
3. Private Leihgabe, Osterwald.
4. Leihgabe Edith Bauer, Heitlingen und Henny Mußmann, Osterwald. – Die Jungen stehend von links: Erich Hanebuth, Heinz Dahle; Hermann Uhde, (?), Heinrich Rathe, Heinz Nitz, Fritz Köhnemann, Fritz Rathe, Heinrich Böker; 2. Reihe (Mädchen und Lehrer): Frieda Beins, Elly Weiffleder, Lilli Rieche (höher sitzend), Lulse Rathe, Lehrer Ernst Küker, Henny Körber; ganz vorn: Edith Küker (Kleinkind), Siegfried Küker, Willi Deneke.
5. Kirchenarchiv Osterwald, Rep. A 231 (vermittelt vom AK Geschichte Garbsen).
6. Leihgabe Edith Bauer, Heitlingen. Aufnahme: Foto Enderich. – 1. Reihe: Karl-Heinz Nolte, August Körber, (?), Paul Schneider, (?), Karl Jakob, Alfons Pietsch, Siegfried Körber, Heinz Piche, Karl Streit, Siegfried Scholz, Christoph Moschner, Wolfgang Barneck, Wilfried Feise, Helmut Schneider, (?), Heinrich Körber, (?); 2. Reihe (ab Junge mit dunklem Jackett und weißem Kragen): Herbert Glasnek, Dieter Schink, Herbert Biester, Peter Kumor, Konrad Zindler?, Albert Scharnhorst, Wilhelm Kleineidam, Alfons Manke, Fritz Hausen, Günter Bartels; 3. Reihe (ab Junge mit Hosenträgern): Josef Tschampel, Else Piche, Erna Seidel, Monika Wolski, Sigrid Haase, Angelika Schäfer, Uta Greiner, Sigrid Langrehr, Marlies Mußmann, Ingrid Busse, Ursula Kleineidam, Marianne Knigge, Ingrid Körber, Thekla Scharnhorst, Anni Eickmeyer, Inge Mühlberg, Rosalinde Jathe, Maria Adam, Erika Westermann; 4. Reihe: Wilhelm Prinzhorn, Friedel Langrehr, Inge Haase, Ingeborg Cohrdes, Waltraud Hanebuth, Hannelore Witkowski, Ursel Blaszyk, Astrid Prechel, Marta Merk, Erika Böhm, Helmi Haase, Carola Prechel, Maria Kleineidam, Helga Pich, Leni Meyer, Marta?, Gisela Geisler, Sigrid Dahle, Anita Klebe, Helma Munkel, Britta Bansemer; vorn sitzend: Lehrer Wolski, Lehrer Küker, Lehrer Staeglich; Kleinkinder: Rita und Heiner Bauer (Kükers Enkel).
7. Leihgabe Karl Loges, Altgarbsen. – 1. Reihe: Fritz Möller, Walter Gehle, Jochen Fellersmann, Willi Rupnow; 2. Reihe: Hilde Ziegenberg, Hertha Ziegenberg, Willi Windhorn, Heinz Loges, Lisa Segge, Emmi Bartscheer; 3. Reihe: Friedel Genti, Otto Gelhaar, Erich Gehle, Wilhelm Lötting, Helmut Engelking, Wilhelm Grimpe; 4. Reihe: Irmgard Notbohm, Grete Buse, Annelise Gelhaar, Elli Gelhaar, Inge Engelking, Lehrer Fellersmann, Irene Rehling, Wilma Ledder, Thea Sander, Marianne Horstmann; 5. Reihe (sitzend): Heini Segge, Paul Lappe.
8. StadtA Gbs., Sch Gbs. Nr. 3. – Links: Heinz Poppe, Pegia Glück, Margarethe Meyer (?), Waltraud Görlich, Lehrerin Frau Kramer, Ilse Windhorn, Rektor Hoppe, Hiltrun Kaboth (hinten, mit Brille), Dagmar Lindenblatt (mit hellem Faltenrock), Marie-Luise Deppe, Christa Krause,

- Ingrid Krause, Brigitta Czyginski (im Hintergrund), Karl-Heinz Pokoyski (im Hintergrund), Helmut Ebert (vorn), Uwe Hille (hinten), Dorothea Wirth.
9. StadtA Gbs., AII-1 - 90.
10. Leihgabe Karl Hatopp und Wolfgang Tute, Havelse. - 1. Reihe: Dieter Förster, Fritz Tecklenburg, Manfred Heinemann, (?), Karl Hatopp; 2. Reihe: Adolf Hinrichs, Wolfgang Tute, Karl Backhaus, Heinrich Nädler, Rainer Brückner, Lehrer Peters; 3. Reihe: Helma Lübon, Martha Wehneier, Waltraud Tute, (?), (?), Karin Carl; 4. Reihe: Christel Kuhlmann, Elfriede Mönkel, Waltraud Mönkel, Ursula Hungerland.
11. StadtA Gbs., L 1 - 3.
12. Leihgabe Erna Kruse, Horst.
13. Leihgabe Erna Kruse, Horst. Gundar Kruse, Ursel Melzer, Erna Arndt-Niese, Lisa Paulmann, Inge Fessel, Marlechen Paulmann, Lotti Fischer, Erika Wagemann, Ingrid Müller, Erika Kruse, Elschen Missel, Hertha Kruse, Irmtraud Müller, ? Kruppa, Karla Melzer, Evelyn Lohse.
14. StadtA Gbs., Sch Mey Nr. 1.
15. Leihgabe Christel Finke (Im Bleeke), Meyenfeld. - 1. Reihe: Fritz Otte, Arnold Werdecker, Erwin Herrmann, Rudi Bund, Karl Engel, Michael Skibowski, Wilfried Finke, Wilhelm Lüfing, Werner Frost, Harald Gähle; 2. Reihe: Manfred Pradel, Fritz Jeske, Gerhard Kallmeyer, Manfred Finger, Friedel Struß, Günther Kränke; 3. Reihe: Sabine Schmolke, Gisela Remus, Hertha Reuter, Helge Nordmeyer, Hedwig Jürgens, Luzy Peikert, Christa Gerigk, Anita Göhns, Gerlinde Finke; 4. Reihe: Ursula Grunewald, Edith Engelke, Irene Niesch, Helga Maikowski, Marianne Köppelmann, Christa Wasidlow, Maria Bemert, Waltraud Niemeier.
16. StadtA Gbs., L 33 - 11. - 1. Reihe: Erika Brandt, Erfriede Kruse, Hildegard Prendel, Elisabeth Prendel, Elfriede Westphal, Elisabeth Isleib, Gertrud Steinert; 2. Reihe: Lehrer Brockmann, Richard Kruse, Fritz Kruse, Gustav Prendel, Willi Wolter, Ernst Baumgarten, Friedrich Braun, Willi Homeyer, Gustav Mußmann, Hermann Mußmann, Friedrich Meyer, Lehrer Bock; 3. Reihe: Georg Laudl, Frieda Mußmann, Irmgard Mußmann, Eise Wagemann, Lenchen Wagemann, Anni Seegers, Else Gleitz, Herta Meyer, Mathilde Knocke, Elisabeth Kruse, Hedwig Kruse, Luise Baumgarten, Willi Kruse; 4. Reihe: Friedrich Wehmann, Heino Wehrmann, Heinrich Kruse, Fritz Lutze, Marie Köhne, Ida Bradenstahl, Elfriede Mußmann, Anni Bahte, Martin Schollott, Hermann Pagel, (?); 5. Reihe: Jochen Koch, Ewald Meyer, Robert Baumgarten, Friedrich Plinke, Willi Plinke, Heinrich Plinke, Karl Plinke, Heinrich Kruse, (?), Ernst Horn.
17. StadtA Gbs., Planarchiv.
18. StadtA Gbs., L 60 - 32; Aufnahme: Bruno Austen.
19. StadtA Gbs., L 64 - 1.
20. StadtA Gbs., L 64 - 3. - 1. Reihe: Luise Duncker, Anna Wehrmann, Dora Finke, Lehrer Lunau, (?), Marie Hache, Frau Asche, (?) Frau Thielking, Frau Wiekenberg, Lieschen Kruse (rechts stehend mit weißem Hut), Frau Paulmann (davor sitzend); 2. Reihe: Martha Finke (mit weißem Hut), Minna Göhns, Hermine Finke, Dora Bohle, Irmgard Wegener, Elli Wegener, Fritz Rehburg, Hermine Bohle, Heinz Paulmann, Ilse Hanebuth, Lisa Thielking; 3. Reihe: Heinz Finke, (Pflegekind), Elisabeth Wilhelms, Edith Kepke (schräg davor, halb verdeckt), Martha Finke, Friedrich Finke, Brunhilde Asche, Willi Kölling, Adolf Hacke, Wilfried Kruse, Helmut Paulmann, Arnold Wehrmann; 4. Reihe (ab Junge über dem „B“ der Beschriftung): Fritz Bohle, Friedrich Kolze, Willi Rieckenberg, Heinz Novacka, Karl Oehlschläger, Paul Heldorn, Heinrich Weber (ganz rechts sitzend).
21. Private Leihgabe, Osterwald.
22. Leihgabe Erwin Sievers, Osterwald. 1. Reihe: Lehrer Oberhaus, Erwin Sievers, Willi Haage, Rudi Haase, Friedrich Fiene, Heinrich Köhnemann, Karl-Heinz Nordmeyer, Heinrich Evers; 2. Reihe: Helga Oberhaus, Helmut Bergmann, Ewald Bergmann, Karl Benjesdorf, Ingrid Gosewisch; 3. Reihe: Ingrid Greve, Marlies Nädler, Marlies Benjesdorf, Lydia Backhaus, Margrit Wittneben, Margarethe Hoppe, Marianne Nordmeyer.
23. StadtA Gbs., Depositum Reinecke.
24. Leihgabe Rita Kurtze, Berenbostel. Reihe: Karl Ellermann, Konrad Belcke, Paul Gentich, (?), (?), Kurt Lasdowsky; 2. Reihe: Georg Schaer, Heini Skonina, Eise Wittneben, Lieselotte Beicke, Luise Homeyer, Thea Tegtmeyer, Hildegard Rucknow, Rudi Homeyer; 3. Reihe: Sophie Reinecke, Elli Sidoff, Käthe Balzack, Lehrer Burmester, Luise Marschall, Erna Dettmer, (?), Hilde Becker.
25. Leihgabe Monika Sperling, Berenbostel. 1. Reihe (stehend): Rektor Hany Grabs, Manfred Schäfer, Hans-Jürgen Hippe, Wolfgang Ost, Herbert Reich, Monika Tyschper; 2. Reihe (alle Sitzenden außer den beiden im Vordergrund): Dieter Obermann, Dieter Koschmieder, Harald Glaser, Therese Heczko, Edelgard Sander, Marion Sobiech, Rita Hanebuth, Brigitte Piontek, Karin von der Höh; im Vordergrund: Arnold Mönkel, Ingrid Nase.
26. Leihgabe Heimatbund Stelingen. 1. Reihe: E. Köhler, August Volker, Karl Knorr; 2. Reihe: Willi Schmidtmeier, Siegfried Döbbecke, Else Bartels, Inge Windmeyer, Albert Schröder, Gerda Uelschen, Willi Uelschen; 3. Reihe: Fritz Meyer, Hermann Balke, (etwas höher stehend): Helmut Oldenburg, Thea Meyer, Gertrud Wolter, Irma Fuge, Leni Nordmeyer; 4. Reihe (von ganz links beginnend): Konrad Immelmann, Willi Brockmann, Toni Balke, Horst Dannenbrink, Friedhelm Nordmeyer, Herbert Uelschen, Erich Frelberg, Helga Finke, Marlies Meyer, Edith Finke (?), Anneliese Bischoff, Ingrid Woller, Emmi Finke, Hertha Elke; 5. Reihe: Gertrud Fienemann, Heinz Uelschen, Hermann Nordmeyer, Günter Meyer, Lisa Meyer, Alfred Beicke, Elfriede Beicke, Elfriede Schröder, Christa Grothuis; 6. Reihe (zwei Jungen vorne stehend): Heinrich Finke, Horst Bartels; 7. Reihe: Thea Balke, Luzi Mönkel, Hilda Knorr, Irmgard Helfers, Heinz Delters.
27. Leihgabe Heimatbund Stelingen. - Lehrer August Gießelmann mit Heinrich Fienemann, Karl Fischer, (?) Zieseniß, Sigrid Müller, Ingrid Segelke, Friedel Murtfeld und Siegfried Fischer.
28. eingeklebt in: StadtA Gbs., Sch Heitl. Nr. 3 (Quelle nicht zu identifizieren).
29. StadtA Gbs., Sch Heitl. Nr. 2. - 1. Reihe: Cornelia Köhler, Katrin Taxweiler; 2. Reihe: Günter Lindemann, Wolfgang Altmann, Uli Kloss, Anita Weinert, Cornelia Pfingsten, Roland Krassowka, Helner Bartling; 3. Reihe: Ekkehard Barth, Friedrich Prüßmann, Günther Bartling, Martin Wentzlik, Andreas Kniggendorf, Wolfgang Marzian, Michael Wagner.



An ihre eigene Schulzeit erinnern sich alle, und nicht nur „süße“ Dinge wie die Zuckertüte kommen den meisten in den Sinn. Schulzeit war sicherlich zu allen Zeiten eine Summe süßer und bitterer Erfahrungen.

In seinem Erstlingswerk setzt Gerd Pehl bei den Zeiten an, in denen die Kinder arbeiteten statt lernten und die Schulmeister kaum mehr als ihr Essen reihum im Dorf verdienten. Er schildert die Entwicklung bis zu den Zeiten, die die heute über Dreißigjährigen miterlebt haben. Erinnerungen an die Schulzeit werden auch durch zahlreiche Fotos geweckt. Viele, die in einem der Dörfer aufgewachsen sind, das heute zur Stadt Garbsen gehör., werden sich selbst oder ihnen bekannte Gesichter entdecken.

Gerd Pehl

Foto: Conrad von Meding (1995)



Schriftenreihe zur Stadtgeschichte, Heft 8

Garbsen 1996 · ISSN 0940-0974 · ISBN 3-9802985-5-8